# Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

## George Sand's

# sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

**Arnold Ruge.**

Siebenundvierzigster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

# Briefe eines Reisenden.

Von

## George Sand.

---

Deutsch

von

**Dr. L. Meyer.**

---

Dritter Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

# Briefe eines Reisenden.

## 6.

## An Everard.

11. April 1835.

Dein Freund, der Wanderer, ist ohne Zufall in der Herberge angekommen; er ist glücklich und stolz über das Gedächtniß, das Du ihm bewahrt hast. Er schmeichelte sich in dieser Hinsicht nicht so viel, er glaubte, daß ein so thätiger und Alles in sich aufnehmender Geist wie der Deinige, die geringsten Eindrücke wohl lebhaft empfinden, aber sie eben so schnell wieder verlieren müsse, um andern Platz zu machen. Es ist eine Nothwendigkeit, eine Pflicht für Dich, so zu sein; Du gehörst nicht gewissen Auserwählten, Du gehörst allen Menschen an, oder vielmehr, alle gehören Dir. Armer Mensch des Genies, das muß Dich wohl ermüden. Welche Aufgabe ist Dir geworden? es ist fast das Amt eines Schweinehüters, Apollo bei Admet.

Das Schlimmste dabei für Dich ist, daß Du Dich mitten unter Deinen Heerden, mitten in Deinen Ställen Deiner Göttlichkeit erinnerst und wenn Du einen armen Vogel vorüberfliegen siehst, beneidest Du seinen Flug und

sehnst Dich nach dem Himmel. O, könnte ich Dich mit mir nehmen, auf den Flügeln der unbeständigen Winde! könnte ich Dich die freie Luft der Einöden athmen lassen und Dich das Geheimniß der Dichter und der Zigeuner lehren! Aber Gott will es nicht. Er hat Dich, gleich Satan, gleich Vulkan, gleich allen diesen Sinnbildern der Größe und des Mißgeschicks des Genies auf die Erde herabgeschleudert. So bist Du nun zu gemeinen Arbeiten verwendet, an Dein Kreuz genagelt, an die jammervolle Galeere menschlichen Ehrgeizes gekettet. Geh denn, und möge Derjenige, der Dir die Kraft und den Schmerz zur Mitgift gegeben hat, Dir noch lange diese Dornenkrone, die Du um den Preis der Freiheit, des Glücks und des Lebens erringen wirst, für Dich mit einer Glorie des Ruhms umgeben.

Denn was die Philanthropie betrifft, deren Ihr Euch demüthig rühmt, Reformatoren, so bitte ich Euch sehr um Verzeihung, aber ich glaube nicht dran. Die Philanthropie macht graue Schwestern. Die Liebe zum Ruhm ist etwas Anderes und führt zu einem andern Geschick. Erhabener Heuchler, schweige darüber gegen mich. Du verkennst Dich, wenn Du für Gefühl der Pflicht den steilen unglücklichen Abhang hältst, wohin Dich der Instinkt der Kraft zieht. Ich wenigstens weiß es wohl, daß Du nicht zu Denen gehörst, welche Pflichten beobachten, sondern die Pflichten auferlegen. Du liebst die Menschen nicht, Du bist nicht ihr Bruder, denn Du bist nicht Ihresgleichen. Du bist eine Ausnahme von ihnen, ein geborener K ö n i g.

Ah, daß verdrießt Dich; doch im Grunde ist es, Du weißt es wohl, eine königliche Würde, die von göttlicher Einsetzung ist. Gott würde allen Menschen eine gleiche Dosis von Geist und Tugend gegeben haben, wenn er das

Princip der Gleichheit unter ihnen auf die Weise hätte einführen wollen, wie Du es verstehst; doch er macht die großen Männer, um den kleinen zu befehlen, wie er die Ceder gemacht hat, um den Ysop zu beschützen. Sage mir, ist denn der begeisterte und halb despotische Einfluß, den Du hier in diesem Mittelpunkte Frankreichs ausübst, wo Alles, was fühlt und denkt, sich vor Deiner Ueberlegenheit beugt (so daß selbst ich, der unlenksamste voyou, der jemals hinter die Schule des Lebens gelaufen ist, daß selbst ich gezwungen bin, jedes Jahr Dir meine Huldigung darzubringen), ist er etwas Anderes als königliche Würde? Eure Majestät können es nicht läugnen. Sire, der Foulard, mit dem Sie Ihr Haupt statt eines Toupet schmücken, ist die Krone von Aquitanien, in Erwartung Etwas noch bessern. Ihre Tribune unter freien Himmel ist ein Thron. Fleury le Gaulois Ihr Hauptmann der Garde, Planet Ihr Narr, und ich, wenn Sie mir es gütigst erlauben, werde Ihr Historiograph sein; doch Sire, führen Sie sich wohl auf, denn je größere Hoffnungen Ihr demüthiger Barde von Ihnen begt, desto mehr wird er verlangen, wenn Sie das Ziel erreicht haben, und Sie wissen, er ist nicht leichter zum Schweigen zu bringen, als der Barbier des Königs Midas. Und hier bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich dem seligen Midas den Königtitel gegeben habe. Dieser, man weiß es wohl, gehört nicht zu Ihren Vettern; es ist ein König menschlicher Einsetzung, eines jener schönen Muster legitimer Könige, denen unter dem erblichen Diadem ganz natürlich die Ohren wachsen.

Glaubst Du denn, daß ich Deine Rechte bestreite? O, wahrlich, nein! wir werden niemals darüber streiten. Mancher König wird als Roßtäuscher geboren; Du aber, Du bist ein geborner Fürst der Erde. Ich selbst, ein armer

Bilderkrämer, fühle mich unter dem Regenschirm der Monarchie schlecht geschützt; doch ich mag ihn nicht selbst halten, ich würde mich schlecht dabei benehmen und alle Throne der Erde gelten mir nicht so viel, als eine kleine Blume am Rande eines Alpensees. Es wäre eine große Frage, zu wissen, ob die Vorsehung mehr Liebe und Achtung für unser Knochengebäude hat, als für die duftenden Blumenkronen des Jasmins. Ich wenigstens sehe, daß die Natur eben so viel Sorge für die Schönheit des Veilchens, als für die eines Weibes bewiesen hat, daß die Lilien des Feldes besser gekleidet sind, als Salomo in seiner Pracht, und ich bewahre ihnen meine Liebe und meine Verehrung. Geht, ihr Andern, und führet Krieg, gebt Gesetze. Du sprichst, ich käme nie zum Schluß; ich kümmere mich wohl, etwas zu schließen! ich will Deinen Namen und den meinigen in einem Vierteljahre auf den Sand des Hellespont schreiben; am andern Tage wird eben so viel davon übrig bleiben, als von meinen Büchern nach meinem Tode und vielleicht, ach, von Deinen Handlungen, Marius, nach den Windstößen, welche das Glück der Sulla und der Napoleon über das Schlachtfeld führen wird.

Ich verlasse deshalb Deine Partei nicht; von allen Parteien, um die ich mich kümmere, wie unbärtig ich auch noch bin, ist sie die schönste und edelste. Ich begreife sogar nicht, daß die Dichter eine andere haben könnten; denn wenn alle Worte leer sind, so sind wenigstens die von Vaterland und Freiheit harmonisch, während die Worte Legitimität und Gehorsam roh, übeltönend und nur für die Ohren der Gendarmen gemacht sind. Man kann einem Volke von Tapfern schmeicheln; doch einem gekrönten Holzklotze, das heißt, auf die Menschenwürde Verzicht leisten. Was mich betrifft, ich fliehe den Lärm des menschlichen

Geschreies und lausche lieber den Stimmen der Waldbäche. Sei versichert, ich will den Geist der Seen und die Feen der Gletscher bitten, zuweilen ihren Flug zu Dir zu lenken und auf dem Abendhauche Dir den Duft der Einöde, einen Traum der Freiheit, einen zärtlichen und innigen Gedanken Deines Bruders, des Wandernden, zuzuführen. Ich bin im menschlichen Leben nur ein Zugvogel; ich baue auf der Erde kein Nest und hege keine Liebe; von Zeit zu Zeit will ich mit dem Schnabel an Dein Fenster klopfen und Dir durch die Stäbe Deines Gefängnisses Nachricht von der Schöpfung geben; dann nehme ich meinen unbeständigen Lauf in die luftigen Gefilde wieder auf, mich von Mücken nährend, während Du mit Deinesgleichen Fesseln und Kronen theilst. Euer Ehrgeiz ist edel und herrlich, Ihr Männer des Geschicks! Von allem Spielzeug, an dem sich die Menschheit ergötzt, habt Ihr das am wenigsten kindische, den Ruhm, gewählt! Ja, der Ruhm ist schön! Achilles wählte aus den weiblichen Putzsachen, die man ihm darbot, ein Schwert; Ihr nehmt das Märtyrerthum des edlen Ehrgeizes, statt des Geldes, der Titel und der kleinlichen Eitelkeiten, welche die Masse vergnügen. Ihr edlen Thoren, regiert mir alle diese erbärmlichen Dummköpfe wohl und sparet die Sporen bei ihnen nicht. Ich will unterdeß auf meinem Zweige in der Sonne singen. Ihr werdet mich hören, wenn Ihr nichts Besseres zu thun habt; Du wirst Dich unter meinen Baum setzen, wenn Du der Ruhe und der Zerstreuung bedarfst. Gute Nacht, Bruder Everard, Bruder und König, nicht kraft des Rechts der Erstgeburt, sondern kraft der Tugend. Ich liebe Dich von ganzem Herzen und bin, Sire, Eurer Majestät unterthänigster und getreuster Knecht.

15. April.

Du stellst mir mehrere Fragen, auf die ich gern antworten möchte, um Dir wenigstens zu beweisen, daß ich alle Worte, die aus Deiner Feder fließen, beachte. Um in der Art meines theuren Franklin mich zu benehmen, so folgen sie hier in der Ordnung, in welcher Du sie aufgestellt hast: 1) Warum bin ich traurig? 2) Wenn Du nicht so verschieden von mir wärst, würde ich Dich so sehr lieben? 3) Nehme ich in Euren Unterhaltungen eine Stelle ein? 4) Wann kommt der Schluß? 5) Wann werde ich mich setzen können? u. s. w.

Auf die erste Frage habe ich gestern geantwortet: für den Ruhm zu arbeiten, ist die Rolle eines Kaisers und zugleich das Handwerk eines Züchtlings; Du bist eben in Deinen Willen wie in eine Festung eingeschlossen und das geringste Insekt, das mit dem Flügel Deine Fensterscheiben berührt, macht Dich erzittern und erweckt in Dir das schmerzliche Gefühl Deiner Gefangenschaft. Prometheus, fasse Muth! Auf Deinen Felsen liegend, die Klauen des Geiers in Deiner Brust, bist Du größer, als Faunen in ihrer Freiheit. Sie sind frei, aber sie sind nichts und Du könntest auf ihre Art nicht glücklich sein. Hier ist der Ort, auf Deine fünfte Frage zu antworten: Wann werde ich mich mit Dir in das hohe Gras am Ufer eines Waldstroms niedersetzen können? — Niemals, Everard, es müßte denn eine feindliche Armee auf dem andern Ufer stehen und Du hier das Zeichen zur Schlacht erwarten; aber Du den Krieg vergessen und im Rohre schlafen? Ich möchte wohl wissen, welche Träume Marius in den Sümpfen von Minturnä hatte; gewiß unterhielt er sich nicht mit den friedlichen Najaden. Männer des Getümmels, taucht nicht Eure blutigen, staubigen Füße

in die reinen Wogen, die um uns her murmeln; nur uns, den harmlosen Träumern gehören die Wasser des Gebirgs; zu uns sprechen sie von Vergessenheit und Ruhe, den Bedingungen unsres demüthigen Glückes, das Euch ein mitleidiges Lächeln abzwingt. Laßt uns das, wir überlassen Euch das Uebrige, die Lorbeern und die Altäre, die Arbeiten und die Triumphe. — Wenn Du einst im Kampfe verwundet, oder als Gefangener auf Ehrenwort Dich zu Deinen Brüdern, den Zigeunern setzen willst, so wollen wir gemeinsam den Himmel anblicken, und ich will Dir von den Sternen erzählen, welche das Geschick des Sterblichen lenken. Das ist Alles, ich weiß es, was Dich interessiren kann, Alles, was Du in dem klaren Wasser sehen möchtest; der ungewisse und zitternde Wiederschein Deines Gestirns, den Du dann eilig an dem Himmelsgewölbe suchen wirst, um Dich zu versichern, daß er dort noch in seiner ganzen Schönheit glänzt. Nein, nein, Du könntest in diesen schweigenden Thälern kein Vergnügen finden, wo der Adler König ist und nicht der Mensch, an diesen Seen, wo das Geschrei der kleinsten Kriecknte mehr Echo fände, als Dein Wort. Die Einöden, die Ihr dem Pflug oder dem Schwert nicht unterwerfen könnt, diese schroffen Felsen, diese undurchdringlichen Wälder, in welchen der Künstler mit frommem Sinn die wilden Gottheiten anruft, die sich hier gegen die Angriffe der menschlichen Industrie verschanzt haben, das Alles ist nicht das Vaterland Deines Geistes, Du brauchst Städte, Felder, Soldaten, Handel, Gewerbe, Arbeiter, das ganze Zeug der Macht, Alles was die Bedürfnisse des Menschen dem Stolze der Götter darbringen können. Die Götter herrschen und beschützen; wenn Du sagst, Du trägst sie liebend in Deinem Busen, diese armseligen menschlichen Pigmäen, so willst Du nur sagen,

Hercules, daß Du sie in Deiner Löwenhaut trägst; Du könntest aber nicht im Schatten der Wälder schlummern, ohne daß sie Dich nicht mit Erbitterung erweckten. Sie würden Dich in Deinen Träumen quälen und die Stürme Deines Herzens würden die Heiterkeit der Luft selbst bis zu den Gipfeln des Montblanc trüben. Armer Bruder, mir ist mein Pilgerstab lieber als Dein Scepter. Aber da die königliche Würde des Geistes Dich mit einer Feuerkrone geschmückt hat, da die Leidenschaft, groß zu sein, mit dem Leben in Dein Blut gedrungen ist, da Du nicht entsagen kannst und die Ruhe Dich schneller tödten würde als die Anstrengung, so will ich, weit entfernt, Dein Geschick mit jener kalten Philosophie zu betrachten, die mir das Gefühl meiner Ohnmacht eingeben könnte, Dich bewundern, erhabener Unglücklicher! Ich bin freilich zu nichts weiter gut, als mit dem Echo zu kosen, den Aufgang des Mondes zu sehen und schwermüthige, spottende Lieder für poetische Studenten und verliebte Schüler zu machen, und habe mich daher gewöhnt, wie ich Dir gestern sagte, mein Leben zu einer wahren faulen Bank zu machen, die Schmetterlinge längs den Hecken zu verfolgen, zuweilen mit der Nase in die Dornen zu fallen, um eine Blume zu pflücken, die sich in meiner Hand entblättert, ehe ich ihren Duft eingesogen habe, mit den Drosseln zu singen und unter der ersten besten Weide, unbekümmert um die Zeit und Pedanten, zu schlafen. Das Beste was ich thun kann, ist, in meinem Garten Deinem Gedächtniß einen Lorbeerbaum zu pflanzen. Für jede schöne Handlung, die man mir von Dir erzählen wird, schicke ich Dir davon ein Blatt und Du gedenkst für einen Augenblick an den, welcher über alle Philisterideen lacht, aber sich an=

dächtig vor einem großen Herzen niederwirft, in welchem Gerechtigkeit wohnt.

Zweite Frage. — Wenn Du nicht in jeder Hinsicht so verschieden von mir wärst, würde ich Dich so sehr lieben? Hier ist meine Antwort: Nein, gewiß, Du würdest mich nicht so lieben; Du weißt mir Dank, in einem so gebrechlichen Körper und in einer so demüthigen Lage etwas Kraft zu haben. Du schätzest mich um so höher, als Du glaubst, es sei mir schwerer geworden, in socialen Verhältnissen, wo Alles dahin strebt, diejenigen Gemüther herabzuwürdigen, die sich gehen lassen, einige Achtung zu gewinnen. Du hältst mich jetzt wahrscheinlich für weit bedeutender, als ich es früher habe sein können, und Du täuschest Dich nicht. Meine Erinnerungen sind nicht gemacht, um mir Stolz zu geben; doch das Gute, das ich bewahrt habe, tröstet mich ein wenig über die Vergangenheit und sichert mir noch schöne Freundschaften für die Gegenwart und Zukunft. Das ist Alles, was ich von jetzt an bedarf. Ich fühle keinen Ehrgeiz, und das ganz geringe Geräusch, das ich als Künstler mache, flößt mir keine Eifersucht gegen Diejenigen ein, welche ein größeres Aufsehen zu machen verdient haben. Die Leidenschaften und die Phantasien haben mich bis zum Uebermaß unglücklich gemacht. Von den Phantasien bin ich durch die Kraft meines Willens gründlich geheilt, bald werde ich es auch, in Folge des Alters und des Nachdenkens, von den Leidenschaften sein. In jeder andern Hinsicht bin ich stets vollkommen glücklich gewesen und werde es immer sein, folglich auch immer gleichmüthig und gut, mit Ausnahme der Fälle der Liebe, wo ich nicht den Teufel tauge, weil ich dann krank werde, spleenetic and rash.

— Beschäftige ich Euch in Euern Unterhal-

tungen? — Es ist fast nur die Rede von Dir. Die Glieder können das Herz nicht vergessen, wohin all ihr Blut zurückströmt. Eh' ich Dich sah, machte mich das so ungeduldig, daß ich beschloß, Dich noch in diesem Jahre aufzusuchen, um bei der Rückkehr wie die Andern sagen zu können: Everard denkt ... Everard will ... Everard hat mir gesagt ... 2c.; vorausgesetzt, all diese Götzendienerei verdirbt Dich nicht.

— Wann kommt denn der Schluß? Und wenn Du stirbst, ohne zum Schluß gekommen zu sein? Wahrlich, der kleine Georg mag sterben, wann Gott will, die Welt wird deshalb nicht schlechter gehen, weil sie seine Art zu denken nicht kennt. Was soll ich Dir sagen? Ich muß wieder von mir sprechen, und nichts ist abgeschmackter, als eine Individualität, die das Wort ihrer Bestimmung noch nicht gefunden hat. Ich habe keine Interessen, irgend eine Meinung auszusprechen. Einige Personen, die meine Bücher lesen, haben Unrecht, wenn sie glauben, mein Betragen sei ein Glaubensbekenntniß und die Wahl der Gegenstände zu meinen Geschichten eine Art Klageschrift gegen gewisse Gesetze. Keineswegs, ich erkenne, daß mein Leben voller Fehler ist, und ich würde eine Schlechtigkeit zu begehen glauben, wenn ich mir die Mühe nähme, eine Philosophie aufzufinden, die zur Nachahmung aufforderte. Andererseits ist es mir nicht gegeben, gewisse reelle Punkte des Lebens mit Enthusiasmus anzusehen, und kann daher diese Fehler nicht als ernst genug betrachten, um eine Genugthuung oder eine Buße zu verlangen. Das hieße ihnen zu viel Ehre anthun, und ich sehe nicht, daß mein Unrecht Diejenigen, welche sich am meisten darüber beklagen, an ihrem Wohlsein gehindert hätte. Alle, welche mich seit langer Zeit kennen, lieben mich hinreichend, um mich mit

Nachsicht zu beurtheilen und mir das Uebel zu verzeihen, das ich habe thun können. Da meine Schriften niemals etwas zum Abschluß gebracht haben, so haben sie auch weder Gutes noch Böses bewirkt. Ich wünsche nichts mehr, als ihnen einen Schluß zu geben, wenn ich ihn finde; aber das ist noch nicht geschehen, und ich bin in gewisser Hinsicht zu wenig vorgeschritten, um einen Ausspruch zu wagen. Ich verabscheue den Pedantismus der Tugend. Er ist vielleicht nützlich in der Welt; ich aber bin zu aufrichtig, um mich durch einen Akt der Heuchelei mit der Strenge zu versöhnen, die meine (ich darf wohl sagen muthige und loyale) Unentschlossenheit auf mich zieht. Ich werde ihre Härte ertragen, wie peinlich sie mir auch sein mag, so lange ich nicht die innige Ueberzeugung habe, die ich erwarte. Tadelst Du mich? Ich lebe in einem ganz kleinen Kreise, und doch kannst Du ihn mit Hülfe eines Mikroskops mit dem vergleichen, in dem Du lebst. Möchtest Du, um größere Popularität oder mehr Ruhm zu erwerben, Dir den Schein geben, die Meinung zu haben, die man Dir beilegt, und das als Glaubensartikel auszusprechen, was in Deinem Bewußtsein noch im Zustande des Embryo lebt? Ich setze zu vielen Werth auf Deine Achtung, um Dir nicht meine Lage vorzulegen; das ist ein wenig lang. Verzeihe mir, daß ich so ernsthaft von der ernsten Seite meines Lebens gesprochen habe. Es ist nicht meine Gewohnheit. Leb wohl! Ich schicke Dir ein kleines Paket gedruckter Blätter, die ich aus meiner leider viel zu bändereichen Sammlung für Dich gewählt habe!

Den 18. April.

Freund, Du tadelst ernsthaft meinen socialen Atheismus; Du sagst, Alles, was außerhalb der Lehren der Nützlichkeit

lebt, könne niemals weder wahrhaft groß, noch wahrhaft gut sein. Du meinst, diese Gleichgültigkeit sei strafbar, ich gäbe ein böses Beispiel, und ich müsse sie verlassen, oder einen moralischen Selbstmord begehen, meine rechte Hand abhauen und niemals mit den Menschen sprechen. Du bist sehr streng; aber ich liebe Dich so, das ist schön und achtungswerth an Dir. Du sagst ferner, jedes System der Nichtintervention sei eine Entschuldigung der Feigheit oder des Egoismus, weil es nichts Menschliches gäbe, was der Menschheit nicht vortheilhaft oder schädlich sei. Was auch mein Ehrgeiz sei, sprichst Du, möge ich bewundert oder geliebt sein wollen, so müsse ich christliche Liebe besitzen, und zwar eine Liebe voll Urtheil, Reflexion und Bewußtsein, das heißt menschenfreundlich. Ich bin gewohnt, Denen, welche eine solche Sprache zu mir sprechen, mit Trugschlüssen und Scherz zu antworten; doch hier ist es anders, ich erkenne Dir das Recht zu, das große Wort der Tugend auszusprechen, das ich nach Dir kaum bei mir selbst zu wiederholen wage. Ich bin darin immer einer der Widerstrebendsten gewesen, und die Schuld liegt an Denen, die mich mit unreinen Händen haben taufen wollen. Wenn man den Schmutz der Sünde abwaschen will, muß man für den unbekanntesten Catechumenen, wie für Christus selbst, ein Johannes der Täufer sein, und die Haare der Magdalene dürfen nicht die Füße trocknen, welche noch auf dem Wege des Irrthums wandeln.

Du, der mich prüfen will, hast Du die gefährlichen Fußsteige verlassen, in die sich die Jugend stürzt? Hast Du, in das Heiligthum Deines Willens zurückgezogen, seit den ernsten Jahren des Nachdenkens die Tugenden des Alterthums geübt, welche Du über Alles schätzest: Mäßigkeit, Milde, Arbeit, Beständigkeit, Uneigennützigkeit, die heilige

Einfalt des Johannes Huß? — Ja, Du hast es gethan, ich weiß es. Wohlan, so sprich. Mein Stolz empört sich gegen Diejenigen, die nicht größer sind, als ich, und mich zu ihren Füßen sehen wollen, Du, der Du nicht allein die Macht des Geistes, sondern auch die Kraft des Herzens hast, sprich; ich will Dir antworten, wie einem gesetzmäßigen Richter, und Dir gehorchen, indem ich Dir, so lange Du willst, von mir spreche, denn ich bekenne, daß es mehr strafbare Trägheit von meiner Seite ist, als ächte Bescheidenheit.

O, mein Bruder, das ist eine ernste Unterhaltung, eine ernste Epoche in meinem armen Leben! Ich bin nicht mit einem Gefühl begeisternder Entsagung hieher gekommen, sondern mit einem ernsten Willen, in Dir nur das zu sehen, was wahrhaft schön ist. Ich war gegen die magnetischen Einwirkungen gewaffnet, die stets in der Berührung mit höheren Menschen zu befürchten sind. Daher kann ich Dir auch sagen, daß ich durch den Zauber nicht geblendet wurde, den Du auf andere ausübst; Dein römisches Profil, die Macht Deines Wortes, der Glanz und die Fülle Deiner Gedanken haben mich nie beschäftigt. Gerührt und überzeugt hat mich nur das Einfachste, was ich von Dir hörte, was ich von Dir sah, ein sanftes, natürliches Wort, mitten in der lebhaftesten Aufregung, eine reine, unwillkürliche Vertraulichkeit, die treffliche Reinheit in allen Deinen Ausdrücken, in allen Deinen Gefühlen. Man kann keine thörichtere Verleumdung gegen Dich erfinden, als die Anklage der Habgier. Ich wünschte wohl, daß Deine politischen Feinde mir sagen möchten, weshalb das Geld für einen Mann wünschenswerth sein könnte, der keine Laster, keine Liebhabereien, weder Maitressen, noch Gemälde, noch Metaillensammlungen, weder englische Pferde,

noch Luxus, noch irgend eine andere Schwäche besitzt? Der Mangel der Laster ist viel, Everard, es ist jetzt in meinen Augen fast alles. Daran kann man nicht zweifeln, während die guten Eigenschaften sich mit so vielen Namen schmücken können, die ihnen nicht gehören! Aber wer kann die ruhige Nüchternheit beargwöhnen, mit welcher ein starkes Gemüth die Güter des Lebens benutzt? Welcher Zweideutigkeit, welcher Heuchelei bedürfen je die unbekannten, häuslichen Tugenden?

Du sprachst mit mir von der ungeheuren Organisation Mirabeaus, in welcher Laster und Tugenden innig verschmolzen waren. Ich bin nicht enthusiastisch genug für die Buntscheckigkeit, um eine Statue von Diamanten und Schmutz schöner und imposanter zu finden, als die von reinem Golde. Mein Freund Heinrich Heine hat von Spinoza gesagt: „Sein Privatleben war tadellos; es ist rein und fleckenlos geblieben, wie das seines göttlichen Verwandten Jesu Christi.“ Diese einfachen Worte ließen mich Spinoza lieben. Nur deshalb gewiß hat mein schwacher Geist seine Größe ermessen können. Auch in Dir, mein Bruder, ist eine Seite, die ich nicht kenne, weil mein träger oder unmächtiger Geist in keine Wissenschaft hat eindringen können. Ich begreife, was Du bist, aber nicht, was Du thust. Ich sehe den Mechanismus dieser schönen Ideenmaschine; doch der Werth und der Gebrauch ihrer Produkte ist mir unbekannt und gleichgültig. Ich sehe, daß das Wort Tugend der mächtige Hebel ist, und ich weiß, daß dieses Wort immer denselben herrlichen Sinn hat, welches auch seine Anwendung sei: Entsagung und ewiges Opfer aller gewöhnlichen Genugthuungen des Geistes oder der Sinne; die Weihe eines menschlichen Daseins zum Cultus eines unendlichen und verständigen Willens, der

sein Mittelpunkt ist. Es ist die Tugend, die Kraft, das Streben des Geistes, ihn auf die möglichst höchste Stufe zu erheben, um mit einem Blick mehr Dinge zu umfassen, als der gemeine Haufen, und die Wohlthaten seiner Macht auf einem ausgedehnteren Felde auszusäen. Es ist der edle Ehrgeiz, der Glaube, die Wissenschaft, die Kunst, alle Gestalten, welche die Gottheit annimmt, um sich im Menschen zu offenbaren; deshalb ist es immer der glühendste Wunsch der Menschen gewesen, zu herrschen, selbst kraft der rohesten, unbilligsten Rechte, selbst auf Kosten der Ruhe und des Lebens; und man darf sich darüber nicht wundern. Herrschen im guten oder bösen Sinne heißt: einen Schein von Tugend und moralischer Kraft ausüben. Wenn die menschlichen Worte in dem großen Buche der Natur einen Sinn haben, so sind diese beiden Worte völlig gleichbedeutend, und sind es schon häufig in unserer Sprache. Ich sagte so eben herrschen kraft eines unbilligen Rechtes, was ganz grammatikalisch ist, wie ich glaube, und keinen falschen Sinn giebt, so viel ich weiß.

Alles, was schwer auszuführen ist, erregt das Staunen der Menschen und verdient ihre Bewunderung eben wegen des Vortheils, den sie aus dieser Anwendung ihrer Kräfte ziehen, und da in den Augen des Menschen in den Werken Gottes nichts größer und schätzbarer sein kann, als seine eigene Existenz, so ist es klar, daß das, was er das Gefühl der natürlichen Billigkeit nennt, das Bewußtsein dessen ist, was ihm nützt. Da die einfachste Anstrengung des Nachdenkens ihm beweist, daß er nicht allein leben kann, so mußte er, als er aus dem Urzustande, den man annehmen kann, hervorging, Verbindungen versuchen und sich nach Stämmen um ein System von Gesetzen gruppiren, welche von den Geschicktesten und Stärksten diktirt wurden. Die-

jenigen, welchen es gelang, diese Gesetze in ihrem persönlichen Interesse zu geben, haben den ewigen Krieg zwischen den Menschen des Widerstandes und den Menschen der Unterdrückung begonnen; die widerstrebenden Menschen haben ihrerseits gekämpft und sind durch das Recht des Stärkern zu Unterdrückern geworden. Wo ist in dem Allen Gerechtigkeit!

Erhebt Euch, auserwählte, würdige Männer, welche die Tugend erfunden haben! Ihr erdachtet ein weniger rohes Glück, als das der sinnlichen Menschen, ein stolzeres, als das der Tapfern. Ihr entdecktet, daß in der Liebe und in der Erkenntlichkeit Eurer Brüder ein größerer Genuß liege, als in allen Gütern, um die sie sich stritten. Da entferntet Ihr aus Eurem Leben alle Genüsse, die jene Menschen mit einander ähnlich machte, Ihr brandmarktet klüglich mit dem Namen Laster Alles, was sie glücklich und folglich gierig, eifersüchtig, gewaltthätig und ungesellig machte. Ihr entsagtet Eurem Antheil an dem Reichthum und dem Vergnügen der Erde, und während Ihr Euch so machtet, daß Ihr nicht mehr, weder Eifersucht, noch Mißtrauen erregen konntet, stelltet Ihr Euch wie wohlthätige Gottheiten zwischen sie, um sie über ihre Interessen aufzuklären und ihnen nützliche Gesetze zu geben. Ihr sagtet ihnen: Geben sei schöner als besitzen, und da, wo Ihr befahlt, herrschte Gerechtigkeit; welche Trugschlüsse könnten Eure Trefflichkeit bekämpfen, Ihr erhabenen Ruhmsüchtigen? Die Welt hat nichts Größeres, nichts Kostbareres, nichts Nothwendigeres, als Euch.

Geht und sprecht von Tugend; ein Tag wird kommen, wo die Sensualisten, die über Euch spotten, im Kampf mit der Habgier und der Rache Derjenigen, welche bisher die Genüsse der Sinne nicht erlangen konnten, verstehen werden,

daß es noch ein beneidenswertheres und vor den Stürmen beschützteres Loos, als das ihre giebt; sie werden einsehen, daß die Volksvernunft über der Welt steht, daß sie die Pforte der Boudoirs erbrochen hat, daß sie sich das Recht anmaßen kann, auch ihrerseits zu genießen, und die Ueberwundenen zum Pflug, in die Strohhütten und zum Kruzifix, dem einzigen Trost des Armen, zurück zu schicken. Dann werden sie sehr glücklich sein zwischen sich und dem Haß des Siegers, der Hand des Tugendhaften zu begegnen, um die Güter der Erde zwischen den Reichen und Armen zu vertheilen, und Beiden zu erklären, was Gerechtigkeit ist.

Ich weiß nicht, ob je ein Tag kommen wird, wo der Mensch untrüglich und definitiv entscheiden wird, was dem Menschen nützlich ist. Ich bin noch nicht so weit, das System, das Du zu dem Deinen gemacht hast, im Einzelnen prüfen zu können; ich scherzte darüber neulich, doch von dem Augenblicke an, wo Du mich dazu bringst, vernünftig zu sprechen (was, wie ich Dir gern gestehe, kein geringer Sieg Deiner Kraft über die meinige ist), sage ich Dir gern, daß das große Gesetz der Gleichheit und der Theilung, so unanwendbar es auch Denen scheinen mag, die es fürchten, und so ungewiß auch mir seine Herrschaft auf der Erde erscheint, es doch für mich, der ich diese Dinge aus einer Zelle ansehe, das erste und einzig unwandelbare Gesetz der Moral und der Billigkeit ist, welches mein Geist zu allen Zeiten gefunden. Alle wissenschaftliche Wege, durch welche man zur Bildung eines Gedankens gelangt, sind mir völlig fremd, und die Mittel, durch welche man dahin gelangt, ihn in der Welt zur Herrschaft zu bringen, scheinen mir so sehr dem Zweifel, dem Widerspruch, den Bedenklichkeiten und dem Widerstreben Derjenigen unterworfen zu sein, die die Ausführung übernommen

haben, daß ich mich von meinem Skepticismus ganz versteinert fühle, sobald ich nur versuche, die Augen darauf zu werfen und zu sehen, worin sie bestehen. Das ist nicht meine Sache. Ich bin von Natur poetisch und nicht legislativ, kriegerisch im Nothfall, doch nie zu Verhandlungen aufgelegt. Man kann mich zu Allem brauchen, sobald man mich Anfangs überredet und dann mir befiehlt; aber ich bin nicht geeignet, irgend etwas zu entdecken oder zu entscheiden. Ich werde Alles annehmen, was gut ist. Also, verlange mein Vermögen und mein Leben, Römer, aber laß meinen armen Geist den Sylphen und Nymphen der Poesie. Was kümmerts Dich? Du findest Köpfe genug, die mehr berathschlagen wollen, als nothwendig ist. Soll es den Minstrels nicht erlaubt sein, den Frauen Romanzen vorzusingen, während Ihr Gesetze für die Männer macht?

Das ist der Punkt, wohin ich kommen wollte, Everard; ich wollte Dir sagen, daß die Tugend nicht Allen, sondern nur Einigen nothwendig ist; aber Alle Rechtlichkeit bedürfen. Sei tugendhaft, ich suche rechtlich zu sein. Die Rechtlichkeit ist jene instinktartige Klugheit, jene natürliche Mäßigung, von der ich so eben sprach, jene Abwesenheit aller Laster, das heißt aller stürmischen Leidenschaften, die dadurch der Gesellschaft schädlich sind, weil sie dahin streben, die Quellen an sich zu reißen von den Genüssen, welche nach dem Willen der Vorsehung gleichmäßig unter den Menschen vertheilt sein sollen. Die Regierten müssen rechtlich, mäßig, ehrenhaft, kurz, moralisch sein, damit die Regierenden auf ihren festen, unterworfenen Schultern ein dauerndes Gebäude aufführen können. Ich bin noch fern von dem, was man republikanische Tugenden nennt und die ich in einem weniger pomphaften Style die Eigenschaften des regierbaren Individuums oder des Bürgers

nennen möchte. Ich habe schlecht gelebt, ich habe die Güter, die mir zugefallen sind, schlecht verwendet, ich habe die Werke christlicher Milde vernachlässigt, ich habe meine Tage in Sehnsucht, in eitlen Thränen, in thörichten Liebesintriguen, in frivolen Vergnügungen zugebracht. Ich habe mich vor den Götzenbildern des Fleisches und Blutes niedergeworfen und ihren berauschenden Hauch die ernsten Sprüche verwischen lassen, welche die Weisheit der Bücher in meiner Jugend auf meine Stirn geschrieben hatte; ich habe ihrem unschuldigen Despotismus erlaubt, meine Tage kindischen Vergnügungen zu weihen, in denen schon lange die Erinnerung und die Liebe zum Guten erloschen ist; denn einst war ich achtbar, weißt Du das wohl, Everard? die Hiesigen werden Dir es sagen, es ist allgemein bekannt in unserer Gegend, doch war wenig Verdienst dabei. Ich war jung und die unglücklichen Liebeleien hatten sich in meinem Busen noch nicht entzündet. Sie haben viel Gutes erstickt; doch ich weiß, daß ich einigen von ihnen mitten in den größten Verirrungen meines Lebens nicht den geringsten Flecken beigebracht habe, und daß Keiner der Andern für mich ohne Rettung verloren ist. Also antworte ich auf die Frage, die Du neulich an mich richtetest: Ist es Ohnmacht oder Gleichgültigkeit, daß Du zögerst, gut zu sein? — Weder das Eine, noch das Andere; ich bin von meinem Wege abgekommen, durch eine Leidenschaft entführt, der ich nicht mißtraute und die ich für edel und heilig hielt. Sie ist es gewiß, doch habe ich ihr entweder zu viel oder zu wenig Gewalt über mich eingeräumt. Meine männliche Kraft empörte sich vergeblich gegen sie; ein furchtbarer Kampf hat die schönsten Jahre meines Lebens verzehrt; ich bin diese ganze Zeit in einem meinem Gemüthe fremden Lande geblieben, in einem Lande

der Verbannung und der Sclaverei, aus dem ich endlich entflohen bin, ganz mit Wunden überdeckt, von der Sclaverei herabgewürdigt und immer noch die Ueberreste der Kette nach mir schleppend, die ich zerbrochen habe und die mich jedesmal, wo ich mich umwenden will, um die fernen, verlassenen Ufer zu betrachten, bis aufs Blut verletzt. Ja, ich bin Sclave gewesen; beklage mich, freier Mann, und wundere Dich nicht, wenn Du siehst, daß ich nur noch nach Reisen, freier Luft, mächtigen Wäldern und der Einsamkeit mich sehne. Ja, ich bin Sclave gewesen, und die Sclaverei, ich kann es Dir aus Erfahrung sagen, entwürdigt, verschlechtert den Menschen. Sie stürzt ihn in Wahnsinn und Verderbtheit, macht ihn boshaft, lügnerisch, rachsüchtig, bitter, tausend Mal verabscheuungswürdiger, als den Tyrannen, der ihn unterdrückt; das ist mir geschehen, und in dem Hasse, den ich gegen mich selbst fühlte, wünschte ich an jedem Tage meiner Entwürdigung wüthend den Tod.

Doch ich bin hier, aber mit einem zerbrochenen Pfeile in dem Herzen. Meine Hand hat ihn zerbrochen, meine Hand wird ihn herausziehen, denn jeden Tag lockere ich ihn in meinem Busen, diesen scharfen Pfeil, und jeden Tag fühle ich, während ich meine Wunde erweitere und zum Bluten bringe, mit Stolz, daß ich das Eisen herausziehe und ihm meine Seele nicht folgt. Es ist also kein Unheilbarer und Kranker vor Dir, sondern ein entflohener und verwundeter Gefangener, der noch genesen und einen guten Soldaten abgeben kann. Siehst Du nicht, daß ich kein Laster aus dem Lande Egypten mitgebracht habe und immer noch nüchtern und kräftig bin, um die große Wüste zu durchschreiten? Sieh nur, mit wem Du jetzt sprichst: es ist nicht mehr ein verweichlichter Verschwender, nicht mehr einer jener jungen Athener mit duftendem Haar, die

Aristophanes züchtigte, indem er sie mitten in seinen Dramen anrief und, sie bei ihren Namen nennend und mit dem Finger auf sie deutend, dem öffentlichen Tadel preis gab; es ist eine Art Pflugknecht im Binsenhut, mit einer groben Blouse bekleidet, an den Füßen blaue Strümpfe und mit Nägeln beschlagene Schuhe. Dieser Reuige ist noch immer, gleich Dir, der Mäßigkeit, der Milde, der Arbeitsamkeit, der Beharrlichkeit, der Uneigennützigkeit und der Einfachheit fähig; er wird noch außerdem keusch und aufrichtig sein, weil er seiner großen Thorheit, der Liebe entsagt!

Republik, Morgenröthe der Gerechtigkeit und der Gleichheit, göttliches Utopien, Sonne einer vielleicht chimärischen Zukunft, sei gegrüßt! Strahle am Himmel, Gestirn, das die Erde zu besitzen wünscht. Wenn Du zu uns herniedersteigst vor der Erfüllung der Zeiten, sollst Du mich bereit finden, Dich zu empfangen und schon ganz nach Deinen Aufwandsgesetzen bekleidet. Freunde, Meister, Brüder, seid gegrüßt! mein Blut und mein Brod gehört Euch von jetzt an, bis die Republik sie in Anspruch nimmt. Und Du, o große Schweiz! O, Ihr schönen Berge, beredten Wogen, wilde Adler, Gemsen der Alpen, krystallene Seen, silberne Schneeflächen, düstere Fichten, undurchdringliche Steige, furchtbare Felsen! Es kann kein Unrecht sein, mich mitten unter Euch, allein und weinend auf die Kniee zu werfen. Weder die Tugend, noch die Republik können einen armen, bekümmerten und ermüdeten Künstler verbieten, in seiner Phantasie Eure erhabenen Züge und das Prisma Eurer reichen Farben wieder aufzufrischen. Du, Echo der Einsamkeit, Du erlaubst es ihm wohl, Dir seine Schmerzen zu erzählen; schönes, mit Blumen bestreutes Gras, Du bietest ihm wohl ein Bett und einen Tisch; klare Bäche, Ihr weicht nicht zurück, wenn er sich Euch nähert; und

Du, Botanik, o heilige Botanik! O meine blauen Campanuln, die ruhig unter dem Sturm der Wasserfälle blühen! Meine Panporcini*) von Oliero, die ich schlafend und mit geschlossenen Kelchen im Grunde der Grotte fand, die aber nach Verlauf einer Stunde um mich her wieder erwachten, als wollten sie mich mit ihren frischen, muntern Augen ansehen! O, der kleine Salbey von Tyrol! O Ihr Stunden der Einsamkeit, die einzigen meines Lebens, an die ich mit Entzücken zurückdenke!

Doch Du, Idol meiner Jugend, Liebe, deren Tempel ich für immer verlasse, leb wohl! Unwillkürlich beugen sich meine Kniee und mein Mund zittert, indem ich dieses unwiderrufliche Wort spreche. Noch einen Blick, noch eine Spende eines Kranzes frischer Rosen, der Erstlinge des Frühlings und Lebewohl! Genug der Spenden, genug der Anbetung! Unersättlicher Gott, wähle jüngere, und glücklichere Priester, als mich, zähle mich nicht mehr unter die Zahl derer, die Dich anrufen. — Doch, ach, indem ich Dich verlasse, ist es mir unmöglich, Dir zu fluchen, Quelle der Qual und des Entzückens! ich kann Dir nicht einmal einen Vorwurf zuwerfen; zu Deinen Füßen setze ich eine Todtenurne nieder, das Zeichen meiner ewigen Witwerschaft. Deine junge Leviten werden sie, um Deine Statue herumtanzend, zur Erde werfen, sie zerbrechen und zu lieben fortfahren. Herrsche, Liebe, herrsche bis die Republik und die Tugend Dir die Flügel beschneiden.

20. April.

Was hast Du denn, warum so viel Trauer zuweilen in Deiner Brust? Warum sagst Du, der Herr habe sich

---

* Cyclamen europaeum, Schweinsbrod.

von Dir gewandt? Warum verlangst Du von dem schwächsten und gehorsamsten Deiner Kinder, Dir zu Hülfe zu kommen und Dich zu ermuthigen? Meister, was hast Du diese Nacht geträumt und warum finden Dich Deine Schüler, gewohnt, das Manna der Hoffnung von Dir zu erhalten, niedergeschlagen und zitternd?

Ach, Du findest, daß die Erfüllung eines großen Geschicks lange auf sich hoffen läßt? Die Stunden verschwinden, Deine Stirn wird kahl, Dein Herz verzehrt sich und das menschliche Geschick schreitet nicht fort. Deine großen Wünsche stoßen sich an die ehernen Mauern der Unempfindlichkeit und der Verderbniß. Du siehst Dich allein, armer Ehrenmann, mitten in einer Welt von Wucherern und rohen Geschöpfen. Deine zerstreuten und verfolgten Brüder lassen Dir von fern die sterbende Stimme des Heroismus hören, welchen Geiz und Luxus in ihren häßlichen Armen ersticken. Noch eine kleine Zeit vielleicht und die traurige Unschuld stirbt unter dem Laster, über das die Menschen nicht mehr erröthen. Das giebt mir den Tod! Wenn die Stimme der Begeisterung in meinem Busen erwacht, erstarrt die Berührung mit der meinen Träumen feindlichen oder gleichgültigen Menschheit, diese jugendlichen Gefühle, und drängt sie wieder in mir zurück. Dann, wenn ich meinen, seiner Ohnmacht wegen lächerlichen Zorn sehe, wenn ich bemerke, wie diese wohlbeleibten, ungeschlachten Menschen einen Blick des Trotzes und der Verachtung auf meine schwachen Arme werfen, und sich auf das Recht des Stärkern berufen, sobald man zu ihnen von Billigkeit spricht, fange ich an zu lachen und sage zu meinen Freunden: Schmücken wir uns mit Gold und Purpur, trinken wir Nektar und Madeira, ersticken wir in unserm Herzen den letzten Keim der Tugend; da die

Tugend unterliegen muß, lassen wir uns singend auf den Ruinen ihres Tempels tödten.

Doch Du, mein Bruder, Du bist nicht lange eine Beute dieser Anfälle der Feigheit. Bald verläßt Du Dein Schmachten, bald erwacht wieder Deine in einem Augenblick der Kälte erstarrte Kraft und der alte Löwe schüttelt seine Mähnen. Vergeblich sänke die Welt in Staub um Dich her; Du würdest Dich zum Marmor machen und gleich Atlas die Erde auf Deinen unerschütterlichen Schultern tragen. Die Wolken, die über Deiner hohen Stirn hinwegziehen, beunruhigen daher auch die Männer nicht, die Du um Dich versammelst. Sie spielen dasselbe Spiel wie Du. Was kümmert ihnen Deine Trauer, wenn Du nur am Tage der Handlung nicht wie gewöhnlich ruhen bleibst. Ich allein vielleicht beklage Dich, wie Du es verdienst, denn ich habe die Tiefe Deines Schmerzes ergründet und ich weiß, wie viel Bitterkeit der Zweifel über unsere schönsten Erwerbungen verbreitet. Ich kenne diese Stunde der Nacht, wo man allein schweigend unter dem kalten Blick des Mondes und der Sterne herumwandelt, die uns zu sagen scheinen, ihr seid nur Eitelkeit, Sandkörner, morgen seid Ihr nicht mehr, und wir wissens nicht.

Wenn Dir das begegnet, Meister, mußt Du Dich selbst verlassen und zu uns kommen. Du kämpfst vergeblich gegen die große Stimme des Weltalls; die ewigen Gestirne haben immer Recht, und wie groß der Mensch auch unter den Menschen sein mag, er wird immer von Entsetzen ergriffen werden, wenn er das, was über ihm ist, befragen will. O, furchtbares Schweigen, beredte und entsetzliche Antwort der Ewigkeit!

Komm zu uns, setze Dich auf das Gras unseres Vorgebirges Sunium, mitten unter Deinen Brüdern. Stehend

überragst Du uns zu sehr und bist immer allein. Steig herab, steig herab und laß Dich trösten. Es giebt noch etwas Anderes, als die Größe und die Kraft, es ist die Herzensgüte, das süßeste und unbefleckteste Band, das es unter den Menschen giebt. Eine Thräne thut oft wohler auf der Erde, als die Siege des Spartacus. Du hast ihn in Dir, diesen Schatz der Güte, Mann voll hoher Tugenden! theile sie mit uns; in der Stunde, wo Du nicht genöthigt bist, den Harnisch und das Schwert umzugürten, vergiß ein wenig die Vergangenheit und die Zukunft. Gieb die Gegenwart der Freundschaft. Nur daran könnte ich zuweilen zweifeln. Wenn Du wüßtest, welche Freunde mir der Himmel gegeben hat! Du weißt es, Du kennst sie, es sind Deine Brüder; aber Du kannst die Größe ihrer Wohlthaten gegen mich nicht ermessen. Du weißt nicht, aus welchen Schlünden der Verzweiflung sie mich mit ihrer unerschöpflichen Geduld, mit ihrem Erbarmen hundertmal errettet haben, während ich ihre Arme mit Zorn und Mißtrauen zurückstieß, und meine Undankbarkeit und meine Zweifelsucht ihnen ins Gesicht warf.

Gesegnet seien sie, sie haben mich an etwas glauben lassen, sie haben mir in meinem Schiffbruch den Anker des Heils hingeworfen. Du wirst vielleicht nie die ganze Größe der Freundschaft erkennen. Du bedarfst ihrer nicht. Was Du einflößest, ist Bewunderung, aber nicht Mitleid. Die Vorsehung sendet diese Entschädigung den schwachen Wesen, wie sie den wohlthuenden Lufthauch des Abends dem von der Hitze des Tages niedergebeugten und ermatteten Grashalme schickt. Doch liebe meine Freunde um deswillen, was ich ihnen verdanke, und wenn Du vom Geiste Jacobs zerschlagen bist, suche unter ihnen ein wenig Vergessenheit und Seelenruhe. Sie sind heiterer, als Du, sie haben

an ihren Körper nicht das Bußgewand der Tugend gezogen. Sie sind gut, ehrenhaft, bereit, Alles für ihre Sache zu thun; doch die Stunde des Märtyrerthums wird vielleicht nicht für sie schlagen. Wenn sie eintritt, wird ihr Märtyrerthum weder lang, noch beschwerlich sein, die Zeit, sich zu entzünden und zu sterben. Was ist das? Du bist an dem Tage, wo Du geboren wurdest in den Kampf eingetreten und das Zeichen des Schmerzes wurde Dir in dem Schooße Deiner Mutter auf die Stirn gedrückt. Komm, wir wollen Deine Pein achten und versuchen ihre Last zu mildern.

22. April.

Du verlangst die Biographie meines Freundes Néraud von mir? Hier ist sie. Der Malgasse (ich habe ihn so getauft wegen der langen Erzählungen und feenhaften Beschreibungen, die er mir einst, nach der Rückkehr von seinen großen Reisen, von der Insel Madagascar machte) reihte sich zeitig unter die Anhänger der Republik ein. Du hast ihn gesehen; es ist ein kleiner, dürrer, kupferfarbiger Mensch, etwas schlechter gekleidet als ein Bauer, ein trefflicher Fußgänger, witzig, etwas kaustisch, tapfer und kaltblütig, der, als er noch Student war, bei jedem Auflauf sich einfand, tüchtige Säbelhiebe auf den Kopf erhielt, ohne aufzuhören, die Gendarmerie im Style Rabelais', für den er eine besondere Vorliebe hegt, zu verhöhnen. Getheilt zwischen zwei Leidenschaften, der Wissenschaft und der Politik, ging er, statt in Paris seine Studien des Rechts zu treiben, aus dem Carbonaroclubb in die Vorlesungen über vergleichende Anatomie und träumte bald über die Erneuerung der bürgerlichen Gesellschaft und bald über die Zusammensetzung des Paläotheriums, von dem Cuvier einen fossilen Beinknochen entdeckt hatte. Eines Morgens, wo er an einem Blumenbeete des bota=

nischen Gartens vorüberging, sah er ein exotisches Farrnkraut, das ihm so schön in seiner Blätterhülle und so anmuthig in seiner Haltung erschien, daß ihm begegnete, was mir sehr häufig im Leben begegnet ist: er verliebte sich in eine Pflanze, und hatte nur noch für sie Träume und Wünsche. Die Gesetze, der Clubb und das Paläotherium wurden vernachlässigt und die Botanik seine herrschende Leidenschaft. Eines Morgens reiste er nach Afrika ab, und nachdem er die gebirgigen Inseln des Südmeeres durchsucht hatte, kam er, ausgedörrt, braungebrannt, in Bettlerlumpen zurück, denn er hatte die größten Strapatzen und härtesten Entbehrungen ertragen; doch war er reich, nach seines Herzens Wunsch, das heißt, mit einem vollständigen Herbarium, der Flora von Madagascar versehen, einer seltsamen und herrlichen Blüthenmenge, die er von dem Busen einer schwarzen Göttin geraubt hatte. Das war vielleicht ein Vermögen, wenigstens eine Hülfsquelle. Doch der Freund der Wissenschaft legte seine Eroberungen zu den Füßen des Herrn von Jussieu und fand sich über seine Wünsche belohnt, als der Oberpriester der Flora einem schönen Farrnkraut der Insel Maurice, das bisher den Botanikern unbekannt war, den Namen **Neraudia melastomefolia** ertheilte. Es war in dieser Zeit, wo er den Leichenzug Lallemant's vorübergehen sah, und die Botanik für das Vaterland verließ, wie er das Vaterland für die Botanik aufgegeben hatte, und nachdem ihm der Säbel eines Dragoners seinen Schädel zerspalten, kehrte er zu seiner Familie zurück, gleich einem flügellahmen Vogel

Den Flügel schleppend, den Fuß nachschleifend
Hinkend halb, dem Tode nah.

Um ihn bei seinen Penaten zurückzuhalten, kam sein Vater auf den Gedanken, ihm in einer entzückenden Hügelkette ein

Stück Land zu geben, wohin ich Dich führen will, das erste Mal, wo Du zu uns kommst. Unser Malgasse pflanzte hier exotische Bäume, ließ auf dem Boden unseres Berry malgassische Blumen wachsen und errichtete mitten in seinen Bosquets eine hübsche indianische Ajoupa, die er mit seinen Büchern und Sammlungen erfüllte. Eines Morgens, als ich beim Aufgang der Sonne in der Schlucht vorüberritt, hielt ich mein Pferd an, um mit Bewunderung die herrlichen Blumen zu betrachten, die sich majestätisch über die Hecke erhoben. Es waren die ersten Dahlien, die man in unsrer Gegend gesehn hatte und die ich in meinem ganzen Leben sah. Ich war sechzehn Jahr alt. O schönes Alter, um die Blumen zu lieben! Ich stieg von meinem Pferde ab, um eine zu stehlen, und ritt im Galopp davon. Mochte nun der Malgasse, in seiner Ajoupa versteckt, Zeuge des Raubes gewesen sein, oder hatte ihm ein geschwätziger Freund mein Verbrechen enthüllt, er schickte mir bald darauf Knospenzwiebeln (cayeux) von Dahlia's, die ich in meinem Garten pflanzte, und seit der Zeit datirt sich unsere Bekanntschaft, doch nicht unsere Freundschaft. Erst mehrere Jahre später hatten wir Gelegenheit uns öfter zu sehen. In dieser Zwischenzeit hatte er sich verheirathet, war Vater geworden und hatte seinen Garten mit einer schönen Baumschule vermehrt, durch welche er einen Bach leitete.

Erst damals, als wir Beide in der Gegend ansässig waren, in welcher unsere Freundschaft unter solchen günstigen Auspizien angefangen hatte, schlossen wir eine innige Freundschaft. Eine abenteuerliche Reise, die wir in die Gebirge der Marche bis zu den schönen Ruinen von Crozant unternahmen, machte uns völlig mit einander bekannt. Obgleich unter der andern Partei geboren, hatte ich stets

ein republikanisches Gemüth, und damals um so mehr, als ich noch jünger und für jede Täuschung empfänglicher war. Er wußte mir außerordentlich Dank zu den hartnäckigen Menschen zu gehören, auf welche die Vorurtheile der Erziehung keinen Einfluß üben, und er erklärte mir, daß mir nichts fehle, um sein völliges Vertrauen und seine Achtung zu erhalten, als, ein wenig mit der Botanik vertraut zu sein. Ich versprach ihm, sie zu studiren, und unter seiner Leitung beschäftigte ich mich in so weit mit ihr, daß ich zwar nichts wußte, aber die Geheimnisse des Pflanzenreichs wohl auffaßte und ihm, so lange er wollte, darüber sprechen hören konnte. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der angenehmer gelehrt, eben so poetisch, so klar, so malerisch und so fesselnd in seinen Vorträgen gewesen wäre. Mein Lehrer hatte mir aus der Natur eine unerträgliche Pedantin gemacht; der Malgasse zeigte mir sie als eine anbetungswürdige Geliebte. Er nahm ihr das buntscheckige Kleid des Griechischen und Lateinischen, in welchem ich sie nur immer mit Zittern angesehen hatte. Er zeigte mir sie nackt wie Rhea und schön wie sie selbst. Er sprach mit mir auch von den Sternen, den Meeren, dem Mineralreich, den belebten Produkten der Materie, besonders aber von den Insekten, für welche er eine fast eben so lebhafte Leidenschaft gefaßt hatte, wie für die Pflanzen. Wir brachten unser Leben damit zu, die schönen Schmetterlinge zu verfolgen, welche am Morgen in den Wiesen herumirren, wenn der Thau ihre durchsichtigen Flügel noch erstarrt. Am Mittag überraschten wir die smaragdnen und sapphirnen Käfer, welche in dem brennenden Kelche der Rose schlummern. Am Abend, wenn die Dämmerungsfalter mit den Rubinenaugen um die Nachtkerzen herumschwirren und sich mit ihren Vanilleduft berauschen, legten

wir uns im Hinterhalt, um den behenden, aber betäubten Nektartrinker im Vorüberfliegen zu ergreifen. Nichts giebt mehr eine Vorstellung von einem verkleideten Sylphen, der auf Eroberungen auszieht, als ein großer Abendschmetterling mit seinem langen Körper, seinen Vogelflügeln, seinem klugen Gesicht, seinen weichen Fühlhörnern und seinen phantastischen Augen. Düstere und geheimnißvolle Farben mit magischen und unerklärlichen Charakteren bestreut, bedecken seine obern Flügel, die sich auf seinem Rücken zusammenfalten. Zwischen dem Kleide der Abendschmetterlinge, der Nachtfalter und dem Gefieder der Nachtvögel besteht eine außerordentliche Aehnlichkeit. Das Dunkelgelb, das Braun, das Grau und das Bleichgelb mischt sich immer unter der kabalistischen Chiffre Schwarz und Weiß, die bald länglich, bald viereckig, bald schief, bald dreieckig, bald als Mond, bald als Pfeil, in allen Gestalten erscheint. Doch so wie die Eule an ihrer Brust einen helleren Flaum verbirgt, so sieht man auch, wenn die Abendfalter ihren Sammetmantel öffnen, die untern Flügel eine Tunika bilden, bald von hochrother, bald von zartgrüner, bald von rosa Farbe, mit himmelblauen Ringen geschmückt. Ich wette, Unglücklicher, der Du bist, o Feind der Götter! Du hast niemals ein Pfauenauge gesehen, und doch erblühen sie überall in unsern Weinbergen, diese Wunder der Schöpfung, die mir immer zu schön erschienen sind, als daß sie nicht von den Geistern der Luft und der Nacht beseelt wären. Ach, eben weil Ihr das nicht kennt, Ihr unglücklichen Menschen, haltet Ihr Eure Blicke ausschließlich immer nur auf das menschliche Geschlecht gerichtet. So war es nicht mit meinem Malgassen. Er ließ zuweilen sein Journal des Abends ruhen bis zum andern Morgen früh, weil es ihm näher am Herzen lag, Blumen in dem

Herbarium zu ordnen, und die Insekten auf ihre Klötzchen von Hollundermark zu stecken. Welche köstliche Ausflüge haben wir im Herbst an den Ufern des Indre, in den feuchten Wiesen des Vallée noire gemacht! Ich erinnere mich eines Herbstes, der ganz dem Studium der Pilze gewidmet war, und eines andern, der zu dem Studium der Moose und Flechten nicht hinreichte. Als Gepäck trugen wir eine Loupe, ein Buch, eine Blechbüchse zur Aufnahme und Erhaltung der frischen Pflanzen, und außerdem meinen Sohn, ein schönes Kind von vier Jahren, der sich von uns nicht trennen wollte und seit dieser Zeit eine Leidenschaft für die Naturgeschichte erworben und bewahrt hat. Da er nicht lange gehen konnte, tauschten wir abwechselnd die Last des Kindes und der Büchse. So gingen wir mehrere Stunden über die Felder, in dem seltsamsten Aufzuge, aber eben so eifrig beschäftigt, als Du es in Deinem Studirzimmer sein kannst in dieser Stunde der Nacht, wo ich Dir von den schönsten Jahren meiner Jugend erzähle . . . .

Die Nachtigall hat eine so schöne Modulation bis an mein Ohr geschickt, daß ich den Malgassen und Dich verlassen habe, um sie im Garten zu hören. Die Nacht ist heute eigenthümlich schwermüthig; ein grauer Himmel, schwache und verschleierte Sterne, kein Lufthauch unter den Pflanzen, eine undurchdringliche Dunkelheit auf der Erde. Die großen Fichten erheben ihre schwarzen Massen in die schwärzlich graue Luft. Die Nacht ist nicht schön auf diese Weise, aber ernst und spricht zu einem einzigen unserer Sinne, dem, zu welchen die Nachtigall so beredt für ein Wesen spricht, das für sie geschaffen ist. Alles ist Schweigen, Geheimniß, Finsterniß, in den Gräben nicht ein Laubfrosch, kein Insekt im Grase, kein Hund bellt zum Himmel auf, selbst das Murmeln des Flusses dringt nicht zu uns,

der Wind kommt aus dem Süden und entführt es, indem er über das Thal hinwegstreift. Es scheint Alles zu schweigen, um die von Sehnsucht brennende und vor Freude hochaufschlagende Stimme der Nachtigall zu hören und begierig ihr zu lauschen. O, Sängerin der glücklichen Nächte! wie sie Obermann nennt . . . Nächte, glücklich für diejenigen, die sich lieben und besitzen, gefährlich für die, welche noch nicht geliebt haben, unendlich traurig für diejenigen, die nicht mehr lieben! Kehrt zu Euren Büchern zurück, Ihr, die Ihr nur noch von dem Gedanken leben wollt, es ist nicht gut für Euch hier. Der Duft der jungen Blumen, der Geruch des Markes gährt überall viel zu gewaltsam; es ist, als wenn eine Atmosphäre des Vergessens und des Fieberwahns schwer auf den Kopf drückte; das Leben des Gefühls dringt aus allen Poren der Schöpfung. Der Geist unheilbringender Leidenschaften irrt in dieser Finsterniß, in diesen berauschenden Düften umher. O Gott, es ist noch nicht lange, daß ich noch liebte, daß eine solche Nacht köstlich gewesen wäre... jeder Seufzer der Nachtigall trifft die Brust mit einem electrischen Schlage. Gott, o Gott, ich bin noch so jung!

Verzeihung, Verzeihung, Freund, Bruder! In dieser Stunde blickst Du zu den blauen Sternen, athmest die laue Nacht ein und denkst an mich in der Ruhe heiliger Freundschaft; ich, ich habe nicht an Dich gedacht, Everard! Ich fühle Thränen auf meinen Wangen und nicht die Macht Deines kräftigen Wortes, nicht die Aufregung für Deine tragischen, glorreichen Erzählungen ließen sie fließen; sondern ein bleicher Blitzstrahl zuckte am Horizonte hin, ein ungewisses Phantom glitt da unten durch das Haidekraut hin. Alles ist gesagt: der Geist des Meteors hat keine Macht mehr über mich, sein flüchtiger Strahl kann mich

noch erbeben lassen wie einen gegen die Schrecken der Nacht wenig abgehärteten Wanderer; doch von jenen Sternen herab, die uns als Boten dienen, höre ich Deine strenge Stimme, die mich ruft und mich schilt. Erhabener Fanatiker, ich folge Dir, fürchte nichts für mich von den Bezauberungen und Nachstellungen, die der Feind uns im Dunkeln stellt. Mein Schutzpatron ist der himmlische Krieger, der die Drachen unter die Füße seines Rosses wirft. Gott leitet Deinen Arm, der Muth und der göttliche Stolz machen Deine Füße unverwundbar, heiliger Georg! Freund, mein Schutzpatron ist ein großer Kämpfer, ein kecker Reiter; ich hoffe, er wird mir helfen, meine Leidenschaften zu zähmen, diese verderblichen Drachen, die noch immer zuweilen versuchen, ihre Krallen in mein Herz einzuschlagen und es dem ewigen Heile zu entreißen.

Ich komme wieder zu Dir, Freund. Beunruhige Dich nicht über diese Anfälle eines Gefühls, das Du nicht mehr kennst. Auch für mich wird vielleicht bald ein Tag kommen, wo nichts meine Heiterkeit trüben kann, wo die Natur ein immer erhabener Tempel ist, in welchem ich mich zu jeder Stunde niederwerfen werde, um zu loben und zu segnen. Doch so eben erhebt sich ein kleiner Wind, der die Nebel verjagt. Da zeigt ein Stern sein strahlendes Antlitz, wie ein Diamant auf der Stirn des höchsten der Bäume im Garten; ich bin gerettet. Dieser Stern ist schöner als alle Erinnerungen meines Lebens, und der ätherische Theil meines Geistes schwingt sich zu ihm auf und löst sich von der Erde und von mir selbst ab. Everard, ist es Dein Gestirn, oder das meinige? Sprichst Du mit ihm jetzt? Ich kehre zur Geschichte meines Malgassen zurück, das heißt.... ich will morgen darauf zurückkommen; ich bin müde, ich werde jenen festen, ruhigen Schlaf eines Kindes genießen,

den ich wieder gefunden habe wie einen über meinen Schlaf wachenden Engel. Ich schicke Dir eine Blume meines Gartens. Gute Nacht! Der Friede der Engel sei mit Dir, Bekenner Gottes und der Wahrheit!

Den 23. April.

Ich komme auf die Geschichte meines Malgassen zurück.... Doch ich bemerke, daß sie schon zu Ende ist, denn in einer Aufzählung der Schicksale seines Lebens nehme ich nicht auf eine Liebesgeschichte Rücksicht, die ihn beinahe sehr unglücklich gemacht hätte, und die, Gott sei Dank, sich nur auf eine sentimentale und platonische Episode beschränkte. Sie mag hier doch einen Platz finden.

Eine Frau aus unserer Nachbarschaft, welcher er von Zeit zu Zeit einen Blumenstrauß, einen Schmetterling, oder eine Muschel schickte, flößte ihm ein offene Freundschaft ein, welcher sie eben so offen entsprach. Aber die Sucht, mit den Worten zu spielen, machte, daß er dem, was nur schwesterliche Zuneigung war, den Namen Liebe gab. Die Dame, welche unsere gemeinsame Freundin war, wurde über diese Uebertreibung weder böse, noch stolz. Es war damals eine ruhige, herzliche Person, die anderwärts ein wenig liebte und es ihm nicht verbarg. Sie fuhr fort, mit ihm zu philosophiren, und seine Schmetterlinge, seine Blumensträußer und seine Muscheln anzunehmen, in welche er immer dann und wann ein kleines Madrigal verbarg. Die Entdeckung eines derselben führte zwischen dem Malgassen und einer andern Person, welche gegründetere Rechte auf sie hatte, sehr heftige Stürme herbei, unter denen ihm der Gedanke kam, das Land zu verlassen und ein Herrnhuther zu werden. So war er denn abermals unterwegs zu Fuß mit seiner Blechbüchse, seiner Pfeife und seiner Loupe,

etwas verliebt, ziemlich unglücklich wegen des Kummers, den er verursacht hatte, doch sich mit dem Calembour tröstend, den er wie einen Blumenregen auf den dürren Weg seines Lebens streute, und den Maulthieren und Steinen am Wege zu kosten gab, wenn ihm ein besseres Auditorium fehlte. In den Felsen von Vaucluse hielt er an, entschlossen, an dem Ufer dieser Quelle zu leben und zu sterben, wo Petrarca Laura's Schatten in dem Wasserspiegel hervorrief. Ich bekümmerte mich über diesen traurigen Entschluß nicht zu sehr; ich kannte meinen Malgassen zu genau, um seinen Schmerz für unüberwindlich zu halten. So lange es Blumen und Insekten auf der Erde giebt, wird Cupido nur verlorne Pfeile auf ihn abschießen. Eben schmückte der Monat März mit der frischesten Kresse die Ufer der Quelle und die Felswände von Vaucluse. Der Malgasse gab die Rolle Cardenio's auf, machte eine Sammlung von Wassermoosen und schrieb mir gegen Ende April: — „Das Alles ist schön und gut, aber wenn meine Grausame sich einbildet, daß ich hier bleiben soll, bis sie es für gut findet, meine Beständigkeit zu krönen, so täuscht sie sich. Sage ihr, sie solle aufhören, meinen Tod zu beweinen, ich bin noch frisch und gesund. Mein Herbarium ist vollständig, meine Schuhe neigen sich zu Ende, und während der Zeit knospet meine Baumschule ohne mich. Es ist meine Absicht nicht, das Pfropfen Gelbschnäbeln zu überlassen. Sorge dafür, daß Niemand eine Hand daran legt; ich verlange nur Zeit, um mein Gartenmesser wieder schleifen zu lassen, und komme selbst.“

Der Unglückliche kam zurück und ergab sich drein, von seiner Familie angebetet, von seiner Dulcinea fromm geliebt, und von mir, seinem Freunde und Schüler, innig geschätzt zu werden. Er baute sich auf dem Gebirgsabhang über

seinem Garten, seiner Wiese, seiner Baumschule und seinem Bach einen hübschen Pavillon. Kurze Zeit darauf wurde er Vater eines zweiten Kindes. Sein Sohn hieß Olivier; da er seiner Tochter ebenfalls einen Pflanzennamen geben wollte und keine angenehmere und schätzbarere kannte, als die fiebervertreibende Pflanze mit röthlichen Blättern, die auf unsern Wiesen wächst, wollte er sie Petite-Centaurée nennen. Seine Familie hatte große Mühe, ihn dahin zu bringen, diesem seltsamen Namen zu entsagen.

Der erste Besuch, den er nach der Flucht nach Vancluse der Dame seiner Gedanken abstattete, wurde ihm wohl ein wenig schwer, er fürchtete, sie möchte etwas beleidigt sein, wenn sie ihn sobald getröstet und zurückgekehrt sähe. Doch sie eilte ihm entgegen und gab ihm lachend zwei derbe Küsse auf die Backen. Er trat in ihr Zimmer und sah, daß sie die getrockneten Blumen und die Schmetterlinge, die er ihr früher gegeben, sorgsam aufbewahrt hatte. Außerdem hatte sie ein Stück Krystall von Madagaskar, einen Basaltstein von dem Gebirg du Pouce (von wo aus Paul alle Abende nach dem Segel aussah, welches ihm Virginie am andern Morgen zurückbringen sollte), und ein Wespennest in der Gestalt einer Rose, das in Staub zu verfallen anfing, unter Glas gesetzt. Eine große Thräne rollte über die gebräunte Wange unsers Malgassen. Die Liebe ertrank darin und die Freundschaft lebte ruhig und gereinigt fort.

Jetzt verlebt der Malgasse, vertrocknet wie eine Mumie, aber lebendiger und thätiger als je, ungetrübte Tage in seiner Baumschule. Für einige Zeit wurde er zum Friedensrichter gemacht, doch bald, wie er sagt, der Größe und der Sorgen überdrüssig, die sie im Gefolge führt, reichte er seine Entlassung ein und will keine andern Briefe empfangen, als diejenigen, welche an Herrn ***, Besitzer der

Baumschule, gerichtet sind. Da er in seiner Zurückgezogenheit viel gearbeitet hat, hat er auch viel gelernt und ist jetzt einer der gelehrtesten Männer Frankreichs; doch Niemand ahnet etwas davon, selbst er nicht. Zuweilen trübt wohl ein wenig Schwermuth seine glänzende Heiterkeit, besonders, wenn es im April friert, während die Aprikosenbäume in der Blüthe stehen, und außerdem hat der Malgasse eine große Tugend und ein großes Unglück, er ist, wie unsere Kleinbürger sagen, ein Hitzkopf, das heißt, er denkt republikanisch, er findet die bestehende Gesellschaft nicht gerecht und edel, und es schmerzt ihn, Allen denen nicht Luft, Sonne und Brod geben zu können, welchen das fehlt. — Er tröstet sich in der Mitte einer kleinen Anzahl gleichfühlender Seelen, welche mit ihm dulden und beten; aber wenn er in seine Einsamkeit zurückkehrt, betrübt er sich tief. Er schreibt mir: „O Gott, wären wir denn Utopisten und sollten wir sterben, indem die Welt bleibt, wie sie ist, ohne Hoffnung, daß sie nach uns besser werde? Meinetwegen, gehen wir immer weiter und sprechen und handeln wir, als wenn wir Hoffnung hätten; nicht wahr, Alter?"

Er nimmt dann seine Blouse und seine Hacke, um seine Muthlosigkeit zu vertreiben, und wenn er den ganzen Tag gearbeitet hat, ist er am Abend ruhig und ein demüthiger Philosoph. Er schreibt mir dann mit der Dinte der Freude und der Zufriedenheit. Das, was er so nennt, ist der Saft der Weintraube von Amerika, die er in eine Muschelschaale ausdrückt und welche eine schöne rothe Farbe giebt, die aber unglücklicherweise, wie alle mögliche Freuden, dem Erbleichen unterworfen ist. Hier stehe sein letztes Billet:

„Ich habe an mir selbst die Bemerkung gemacht, daß

die beste Arznei für moralische Krankheiten körperliche Bewegung ist. Ach, wie habe ich die Sehnsucht verkarrt! Meine Blumenbeete sind ganz damit gedüngt. Ich will aus Dir keinen Ackerknecht machen, sondern nur Deine Beschäftigungen nach Deinen Kräften auswählen. — Ich habe so eben mein neues Arbeitskabinet beendigt; es ist abermals eine Art Ajoupa, die ich aus Baumstämmen zusammengezimmert habe. Ein sechs Fuß langes Zinkblatt erlaubt mir, dem Gewitterregen darin zu trotzen. Dies reizende Gebäude erhebt sich auf einer kleinen Insel, wohin ich meine Blumenbeete und meine Gemüsepflanzungen versetzt habe. Das Alles ist von Gräben meiner Baumschule eingeschlossen und die Bäume sind jetzt von einer entzückenden Kraft und Schönheit. Mit Ausnahme einiger Anfälle von Menschenfeindlichkeit fließen hier meine Stunden ziemlich friedlich dahin. Ich bedauere die Vergangenheit wenig; ich habe sie schlecht benutzt, doch glaube ich auch, daß ich es nicht besser thun konnte; meine Natur war nicht anders. Ich bin keineswegs betrübt, alt zu werden; jedes Lebensalter hat seine Freuden, und ich wünsche nur noch ruhige Genüsse. Vor Allem Deine Freundschaft. Gute Nacht!"

Außer den Sympathien, die uns, ihn und mich, vereinigen und von denen jene unendliche und innige Liebe für die Natur die erste ist, welche uns Beide für Jeden (nur nicht uns gegen einander) wiederkäuend und unerträglich macht, besitzen wir auch eine gemeinsame Schwäche des Charakters, welche bewirkt, daß wir oft mitten unter unsern Freunden uns allein fühlen. Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll; es gleicht einer natürlichen Schüchternheit, die nur eine gewisse Art der Mittheilungen erlaubt, einer falschen Schaam, die uns zurückhält, laut zu sagen, was wir am lebhaftesten fühlen; einer unbedingten Unmöglichkeit,

uns da durch Worte auszusprechen, wo wir es thun möchten und sollten.

Kurz, es ist ganz das Gegentheil von der Eigenschaft, welche Du in besonders hohem Grade besitzest und die Deine Gewalt über die Menschen begründet, die Beredsamkeit der Ueberzeugung. Er, der in jeder andern Hinsicht von Geist übersprudelt, und ich, dessen Zunge ziemlich los ist, wie Du es gesehen hast, wenn Unmuth und Zorn sich drein mischen, wir sind Beide einfältig, daß es ein Vergnügen ist, zu sehen, wenn wir uns über uns selbst erheben sollten. Unsere Gefährten schließen daraus, daß wir abgelebt sind, er, aus Gewohnheit zum Spott, ich, aus Gewohnheit zu zweifeln. Was ihn betrifft, so kann ich Dir gestehen, daß sein Herz noch glühend, jung und kühn ist, wie mit zwanzig Jahren. Er ist ein Mann der eifrig gearbeitet hat, sich einen bescheidenen Wohlstand zu sichern, wie er ihn gern hat, und doch schätzt er das Leben am wenigsten. Er sagte mir neulich: Ich sollte gehen und ich werde gehen! — Ich bin nicht sinnlich, was kümmert es mich, auf einer Matte, auf Steinpflaster, oder in drei Brettern zu schlafen.

Was mich betrifft, vielleicht! ... Ich weiß nicht. Du glaubtest neulich, während Du die Erzählung des Todes Deiner Brüder lasest, ein großes Geheimniß in mir zu entdecken. Ich war während des ganzen Mittagsessen unbehaglich, weil mein Schweigen und meine Erstarrung neben dem Enthusiasmus des Galliers mich vor Dir erröthen ließ. Aber diese Thräne, die Du bemerkt hast, und aus der Du einen so großen Beweis innerer Wärme nimmst, ist nichts Anderes, als eine bittere und tiefe Eifersucht, die ich Grund habe, wohl zu verbergen, und die mich in jenem Augenblicke mein Schicksal, meine gegenwärtige Un-

thätigkeit und mein mit Nichtsthun zugebrachtes Leben heftig verwünschen ließ. Du kannst sie lieben, diese Menschen, und mit Zärtlichkeit über sie weinen, Everard, Du bist Einer von ihnen; ich, ich bin ein Poet, das heißt, ein Weib. In einer Revolution siehst Du als Ziel die Freiheit des Menschengeschlechts; ich habe kein anderes, als mich tödten zu lassen, um mit mir selbst zu Ende zu kommen und zum ersten Male in meinem Leben einer Sache gedient zu haben, wäre es auch, indem ich eine Barricade in der Höhe eines Leichnams errichtet hätte.

Doch was sprech ich da? Glaube nicht, daß ich traurig bin und mich um den Ruhm mehr als um meine Haare kümmere. Ich habe zu viel gelebt; ich habe nichts Gutes gethan. Will Jemand mein gegenwärtiges oder künftiges Leben? wenn er es nur einer Idee und nicht einer Leidenschaft dienen läßt, wenn er es dem Dienst der Wahrheit und nicht dem eines Menschen weiht, so bin ich bereit, Gesetze zu empfangen. Doch ach, ich sage Dir es voraus, ich bin nur geschickt, muthig und treu einen Befehl auszuführen. Ich kann handeln, aber nicht rathen; denn ich weiß nichts und bin von nichts überzeugt. Ich kann nur mit geschlossenen Augen und mit verstopftem Ohre gehorchen, um nichts zu sehen und zu hören, was mich davon abbringe; ich kann mit meinen Freunden gehen, wie der Hund, der seinen Herrn mit dem Schiffe abfahren sieht und sich ins Wasser stürzt, um ihm schwimmend zu folgen, bis er stirbt. Das Meer ist groß, Ihr Freunde und ich bin schwach. Ich kann nur einen Soldaten abgeben und habe nicht fünf Fuß Höhe.

Gleichviel, der Zwerg gehört Euch. Ich bin der Eure, weil ich Euch liebe und schätze. Die Wahrheit ist nicht bei den Menschen; das Reich Gottes nicht von dieser Welt.

Doch so weit der Mensch der Gottheit den Lichtstrahl entreißen kann, der von oben die Welt erleuchtet, habt Ihr ihn entwendet, Kinder des Prometheus, Freunde der rauhen Wahrheit und der unbeugsamen Gerechtigkeit. Wohlan, welches auch die Farbe Eures Banners sei, wenn nur Eure Reihen immer auf der Straße der republikanischen Zukunft bleiben; im Namen Jesu, der auf der Erde nur noch einen wahren Apostel hat; im Namen Washington's und Franklin's, die nicht Alles thun konnten und uns noch eine Aufgabe zu lösen gelassen haben; im Namen St. Simon's, dessen Söhne von vorn herein den erhabenen und furchtbaren Zweck der Gütertheilung entgegen gehen (Gott beschütze sie! ...); wenn nur das was gut ist geschieht und diejenigen, welche glauben, es beweisen .... ich bin nur ein armes Kind der Masse, führt mich mit Euch.

26. April.

Willst Du mir wohl sagen, gegen wen Du mit Deinen Declamationen gegen die Künstler zu Felde ziehst? Schreie gegen sie, so viel Du willst, aber achte die Kunst. O, Vandale! Ich liebe diesen wilden Sectirer sehr, welcher der Taglioni ein grobes Gewand und Holzschuhe anziehen und und Lißt's Hände zum Drehen eines Mühlsteines anwenden möchte und doch sich weinend auf die Erde wirft, wenn der geringste Vogel zirpt und im Theater einen Aufruhr erregt, um Othello zu hindern, die Malibran zu tödten! Der ernste Bürger will die Künstler als sociale Auswüchse unterdrücken, die zu viel Saft an sich ziehen; aber der Herr liebt den Gesang zu sehr und läßt wohl den Sängern Gnade widerfahren. Die Maler werden wohl, hoffe ich, einen guten Kopf unter Euch finden, der die Malerei begreift und die Fenster der Malerstuben nicht zumauern läßt.

Und was die Dichter betrifft, so sind sie Eure Vettern und Ihr verschmäht die Formen ihrer Sprache und den Mechanismus ihrer Perioden nicht, wenn Ihr auf die Maulaffen Eindruck machen wollt. Bei ihnen müßt Ihr die Metapher und die Art, sich ihrer zu bedienen, lernen. Uebrigens ist das Genie eines Dichters eine so elastische und lenksame Substanz! er gleicht jenem Bogen weißen Papieres, aus welchem der Taschenspieler abwechselnd eine Mütze, einen Hahn, ein Schiff, eine Krause, einen Fächer und zwanzig andere verschiedene Gegenstände zur großen Zufriedenheit der Zuschauer macht. Kein Triumphator hat der Sänger entbehrt. Das Lob ist eine Profession wie eine andere, und wenn die Dichter sagen, was Ihr wollt, so laßt Ihr ihnen wohl auch sagen, was sie wollen; denn sie wollen ja nur singen und sich hören lassen.

O, alter Dante! Und doch hätte man Deine Muse mit dem ehernen Klange nicht zum Meineid bringen können.

Aber sag mir nur, warum Du den Künstlern so sehr auf den Leib gehst. Neulich schobst Du ihnen alles sociale Unglück zu, Du nanntest sie auflösend, Du beschuldigtest sie, den Muth zu verweichlichen, die Sitten zu verderben, die Elasticität des Willens zu schwächen. Deine Declamation ist unverständlich und Deine Anklage sehr unbestimmt geblieben, weil ich der tollen Lust nicht widerstehen konnte, mit Dir zu streiten. Ich hätte besser gethan, Dich zu hören! Du hättest mir gewiß einen ernstern Grund angegeben, denn das ist die einzige Behauptung von Dir, die mich nicht zum Nachdenken gebracht hat, wie widerstrebend sie mir auch sein konnte.

Willst Du der Kunst selbst den Prozeß machen? Sie spottet Deiner und aller Eurer Systeme! Versucht doch, einen Strahl der Sonne zu verlöschen. Doch das ist es

nicht. Wenn ich Dir antwortete, so hätte ich Dir nur etwas eben so Neues zu sagen, als das: die Blumen haben einen schönen Geruch; im Sommer ist's warm; die Vögel haben Federn; die Esel haben weit längere Ohren als die Pferde u. s. w.

Wenn es die Kunst nicht ist, die Du tödten willst, so sind es auch die Künstler nicht. So lange man auf Erden an Jesum glauben wird, so wird es auch Priester geben und keine menschliche Macht kann einen Menschen hindern, in seinem Herzen das Gelübde der Keuschheit, der Demuth und des Erbarmens abzulegen; eben so wird man die göttliche Lyra der Kunst erklingen hören, so lange es noch begeisterte Hände giebt. Es scheint, es herrscht hier ein zufälliges und ganz besonderes Mißverständniß der Kinder des jungen Rom mit denen des alten Babylon. Was ist denn vorgegangen? Ich weiß nichts. Neulich erklärte einer der Eurigen, das heißt, einer der Unsern, ein Republikaner, fast ernsthaft, ich hätte den Tod verdient. Der Teufel hole mich, wenn ich weiß, was das heißen soll! Demungeachtet bin ich darüber pflichtschuldigst ganz entzückt und erfreut, und ich verfehle seit diesem Tage nicht, allen meinen Freunden im Vertrauen mitzutheilen, daß ich ein sehr wichtiger Schriftsteller und politischer Charakter wäre, und meiner eigenen Partei wegen meiner großen socialen und geistigen Ueberlegenheit Verdacht einflößte. Ich sehe wohl, daß sie darüber ein wenig staunen, aber sie sind gutmüthig genug, meine Freude zu theilen. Der Malgasse hat um meinen Schutz gebeten, damit ihm die Ehre widerfahre, zu meiner Rechten, und Planet zu meiner Linken gehenkt zu werden. In dieser Lage können wir nicht verfehlen, die angenehmsten Wortspiele, den köstlichsten Scherz zu treiben. Doch unterdessen mag ich nicht, daß man darüber Scherz

treibe, und ich behaupte, meine Freunde sagen von mir: — Der junge Mensch hat zu viel Geist, er wird nicht leben bleiben.

Doch laß sehen, untersuchen wir die Sache meiner Collegen, der Künstler; denn was mich betrifft, so kümmere ich mich um keine Vertheidigung. Ich würde zu sehr fürchten, als der unschuldigste Mensch von der Welt losgesprochen zu werden und meiner Ideen wegen die Ehre des Märtyrertodes nicht zu erhalten. — Noch einen Augenblick! Du machst mir wohl das Vergnügen, diese Ideen nach meinem Tode in Worte zu bringen, denn bis jetzt gestehe ich Dir insgeheim, daß in meinem Kopfe und in meinen Büchern nicht der Schatten einer Idee zu finden ist. Die Pflicht Deiner Freundschaft ist, den Leuten, welche zufällig die genannten Bücher gelesen haben, mitzutheilen, was sie beweisen und was sie nicht beweisen. Es wäre vielleicht auch nicht unnütz, mir es selbst klar zu machen, damit ich meinen Richtern durch meine Antworten zeigen könnte, welche Tiefe und Verderbtheit mein Geist besitzt und wie dringend nothwendig es ist, einen so furchtbaren Kometen, der die ganze Erde in Brand stecken könnte, auszulöschen.

Das vorausgesetzt (und widersprich mir nicht, denke nicht daran, für meine Unschuld das Wort zu führen; der gute Gott segne die Freundlichen! ich danke ihnen herzlich für ihren guten Willen und bitte sie, mich gefälligst in Ruhe hängen zu lassen), sprechen wir von den Andern. Was haben die armen Teufel gethan? sind sie fähig, den Tod nur einer Fliege bewirken zu können? nur Byron und ich, wißt es nur ....

Aber ich langweile Dich mit meinen unverbesserlichen

und faden Witzeleien. Gieb mir eine Hand, und ich bin wieder ernsthaft.

Ich will Dir gern gestehen, daß wir Alle große Sophisten sind. Der Trugschluß ist überall eingedrungen, er hat sich selbst bis in die Beine der Oper geschlichen und Berlioz hat ihn in eine phantastische Symphonie gesetzt. Zum Unglück für die Sache der antiken Weisheit wird, wenn Du den Todtenmarsch von Berlioz hörst, Dein Löwenherz eine gewisse nervöse Erschütterung ergreifen und Du wirst vielleicht anfangen zu wüthen, wie bei dem Tode der Desdemona; was mir, Deinem Gefährten, der im Conservatorium eine hübsche Cravatte und eine ernst-anmuthige Haltung zeigen möchte, sehr unangenehm sein wird. Das Geringste, was Dir widerfahren kann, ist, gestehen zu müssen, daß diese Musik ein wenig besser ist, als diejenige, welche wir in Sparta hörten, zur Zeit, als wir unter Lykurg dienten, und Du wirst denken, Apollo habe, unzufrieden, uns ausschließlich dem Dienst der Pallas geweiht zu sehen, uns den schlechten Streich gespielt, diesem Babylonier einigen Unterricht zu geben, damit er unsere Geister irre führe, indem er auf uns eine magische und unheilvolle Macht ausübt.

Du wirst mich fragen, ob das eine ernste Sprache führen heißt . . . ich spreche ernsthaft. Berlioz ist ein großer Tonsetzer, ein Mann des Genies, ein ächter Künstler, und da er mir eben unter die Hand kommt, so ist es mir nicht unangenehm, Dir zu sagen, was ein ächter Künstler ist, denn ich sehe wohl, Du hast keinen Gedanken davon. Du hast mir neulich sogenannte Künstler genannt, die Du mit Deinem Zorn überhäuftest, einen Lederbereiter, einen Händler mit Hasenfellen, einen Pair von Frankreich, einen Apotheker. Du hast vier Andere genannt, berühmte, wie

Du sagst, von denen ich nie gehört habe, Du nimmst Blasen für Laternen, Gewürzkrämer für Künstler und unsere Dachstübchen für Satrapien.

Berlioz ist ein Künstler; er ist sehr arm, sehr tüchtig und sehr stolz. Vielleicht hat er wohl die Schlechtigkeit, insgeheim zu denken, daß alle Völker der Welt nicht so viel werth sind als eine zur rechten Zeit angewandte chromatische Tonleiter, wie ich die Unverschämtheit habe, eine weiße Hyacinthe der Krone Frankreichs vorzuziehen. Doch sei versichert, man kann diese Thorheit im Kopfe haben und doch nicht der Feind des Menschengeschlechts sein. Du bist für die Aufwandsgesetze, Berlioz für die dreigestrichenen Noten, ich für die Liliaceen; Jeder nach seinem Geschmack. Wenn man die neue Stadt des Geistes aufbauen wird, so sei überzeugt, daß Jeder seinen Platz nach seinen Kräften einnehmen wird: Berlioz mit einer Hacke, ich mit einem Zahnstocher, und die Andern mit ihren Armen und ihren Willen. Doch unser junges Jerusalem wird seine Tage des Friedens und des Glücks haben und Jedem wird es erlaubt sein, dem Einen, zu seinem Piano zurückzukehren, dem Andern, seine Blumenbeete umzuhacken, Jedem, sich unschuldig, nach seinem Geschmack und seinen Fähigkeiten zu amüsiren. Was machst Du, sag mir, wenn Du um Mitternacht das große Sternenheer des Himmels betrachtest und mit uns träumerisch von dem Unbekannten und Unendlichen sprichst? Wenn ich Dich in dem Augenblicke, wo Du uns erhabene Worte sagst, unterbrechen und Dir folgende Fragen vorlegen wollte: wozu nützt das? wozu sich den Kopf mit solchen Vermuthungen zerbrechen? giebt das den Menschen Brod und Schuhe? — so würdest Du mir antworten: das giebt denen, welche im Schweiße ihres Angesichts für die Menschen arbeiten, heilige Aufregungen und

einen mystischen Enthusiasmus; das lehrt sie hoffen, an die Gottheit denken, Muth fassen und sich durch den, vielleicht chimärischen, aber kräftigen und erhabenen Gedanken an eine Zukunft über den Ekel und das Elend der menschlichen Verhältnisse zu erheben. — Was hat Dich zu dem gemacht, was Du bist, Everard? eben diese Laune, des Abends zu träumen? was hat Dich bestimmt, bis jetzt in Arbeit und Schmerz zu leben? der Enthusiasmus. Und Du, der aufrichtigste und verehrungswürdig-roheste Mann des Genies, willst den Priestern Deines Gottes den Krieg erklären? Saul, Du willst David tödten, weil er die Harfe zu gut spielt und Du wahnsinnig wirst, indem Du ihn hörst?

Auf die Kniee, Sicambrer! auf die Kniee! wir wollen Dich schon dahin bringen. Ach, ich sage wir! Ich denke an meinen Prozeß und überrede mich, bereits als Künstler gerichtet und verurtheilt zu sein! — Sie werden Dich schon dazu bringen, sie, die wahren Künstler. Wenn Du wüßtest, was diese Leute sind, wenn sie ihr Evangelium beobachten und die Heiligkeit ihres Apostelthumes achten! Es giebt ihrer Wenige, das ist wahr, und ich gehöre nicht zu ihnen, ich gestehe es zu meiner Schande! In ein unglückliches Geschick geworfen, ohne Habgier, ohne überschwengliche Bedürfnisse, aber verfolgt von unvorhergesehenem Mißgeschick, beladen mit theuren, kostbaren Wesen, deren einzige Stütze ich war, bin ich kein Künstler gewesen, obgleich ich alle Mühseligkeit, alle Gluth, allen Eifer und alle mit diesem heiligen Beruf verknüpfte Leiden gehabt habe; der wahre Ruhm hat meine Mühe nicht gekrönt, weil ich selten zur Begeisterung gelangen konnte. Eilig, gezwungen, Geld zu verdienen, drängte ich meine Phantasie zu schaffen, ohne mich um die Mitwirkung meiner Ver-

nunft zu kümmern; ich that meiner Muse Gewalt an, wenn sie meinem Willen nicht folgen wollte; sie hat sich durch kalte Liebkosungen und düstre Offenbarungen gerächt. Statt lachend und bekränzt zu mir zu kommen, war sie bleich, bitter, erzürnt. Sie hat mir nur traurige und gallige Seiten dictirt und gefiel sich, alle edle Regungen meines Herzens durch Zweifel und Verzweiflung zu Eis zu erkalten. Mangel an Brod hat mich krank, der Schmerz, gezwungen zu sein mich geistig selbst zu morden, mich bitter und zweifelsüchtig gemacht. — Ich habe Dir da unten, am Abende ein schönes Drama über den Dichter Chatterton, das neulich im Theater français aufgeführt wurde, analysirt. Die wohlhabenden, gut eingerichteten Leute haben meistentheils es sehr schlecht gefunden, daß ein Dichter aus seiner Lage etwas mache und sich bitter beklage, durch das Elend gezwungen zu sein, seine Ansichten abzuschwören. Ich aber, ich habe heiße Thränen bei diesem Kampfe des unabhängigen Geistes gegen die unabwendbare Nothwendigkeit geweint, denn er erinnerte mich an so viele Qualen und Opfer. Der Stolz ist eben so reizbar, als das Genie. Wenn ich nach meinen besten Kräften gearbeitet hätte, würde ich vielleicht nie etwas Erträgliches hervorgebracht haben; aber sobald der Künstler sich an seinen Tisch setzt, um zu arbeiten, so glaubt er an sich, sonst würde er sich nicht hinsetzen, und dann mag er groß, mittelmäßig oder unbedeutend sein, er strengt sich an und hofft. Doch wenn die Stunden gezählt sind, wenn ein Gläubiger an der Thür wartet, wenn ein Kind, das ohne Abendessen eingeschlafen ist, ihn an sein Elend und an die Nothwendigkeit erinnert, vor Tagesanbruch fertig zu werden, so versichere ich Dich, daß er, wie klein auch sein Talent sein mag, ein großes Opfer bringen und sich gegenüber eine große

Demüthigung ertragen muß. Er sieht die Andern langsam, mit Ueberlegung, mit Liebe arbeiten, er sieht sie ihre Seiten aufmerksam wieder durchlesen, sie verbessern, sie sorgsam glätten, noch nachträglich tausend Edelsteine darin ausstreuen und sie aufbewahren, um sie von Neuem durchzusehen und die Vollkommenheit selbst zu übertreffen. Er aber, der Unglückliche, er hat mit großen Schlägen der Hacke und der Schaufel ein rohes, unförmliches, zuweilen kräftiges, doch immer unvollständiges, übereiltes und fieberhaftes Werk vollbracht: die Dinte ist auf dem Papier noch nicht trocken und er muß das Manuscript schon abliefern, ohne es durchzulesen, ohne darin nur einen Fehler zu verbessern!

. . . . . . . . Dieses Elend erregt Dein Lächeln und scheint Dir kindisch. Doch wenn Du gestehst, daß der Mensch, selbst Angesichts der größten Angelegenheiten nur von Eigenliebe bewegt wird, so mußt Du auch gestehen, daß der Mensch bei den kleinsten Schmerz empfindet, wenn er dieser Eigenliebe entsagen muß. Und dann liegt etwas wahrhaft Edles und Heiliges in dieser Ergebenheit des Künstlers gegen seine Kunst, die darin besteht, auf Kosten seines Vermögens, seines Ruhms und seines Lebens etwas Gutes hervorzubringen. Die Ueberzeugung ist immer eine Tugend, fortitudo! (Ich glaube, das ist Dein Lieblingswort.) Der Handwerker macht seine Arbeit, um seinen Gewinn zu vermehren: der Künstler schmachtet zehn Jahre in seinem Bodenstübchen bei einem Werke, das ihn hätte reich machen können, das er aber nicht von sich giebt, so lange es nicht nach seinem besten Wissen beendet ist. Was kümmert es Herrn Ingres, reich oder berühmt zu sein; für ihn giebt es nur einen Beifall in der Welt, den Raphaels, dessen Schatten immer hinter ihm steht. O, heiliger

Mann! Und Urhan, welcher Beethoven's Musik mit thränenbenetztem Auge spielt und Baillot, der lieber allen Glanz der Popularität Paganini lassen will, als den alten heiligen Melodien Sebastian Bach's die kleinste Verzierung neuerer Erfindung hinzuzufügen; und Delacroix, der gewissenhafte und melancholische Zögling Rubens'! — Und alle Ihr andern Männer der Macht und des Ruhms, wann hat man Euch einem Geschicktern oder Ehrgeizigern als Ihr, aus Liebe zur heiligen Wahrheit verdunkeln sehen? Einige von Euch, ich weiß es, haben die Menschheit und die Gerechtigkeit als Künstler geliebt. Das ist das schönste Lob, das man ihnen geben kann.

Ich könnte Dir noch andere lebende Künstler nennen, die ein Recht auf die Achtung jedes geistigen Wesens haben, aber das hieße durch Schweigen Diejenigen bezeichnen, welche auf andere Weise handeln und um jeden Preis Geld und Aufsehen zu erreichen suchen, die blinden Babylonier! Du würdest mich der Cameraderie oder der Eifersucht beschuldigen, und vergebens würde ich Dir antworten, daß ich fast Keinen von Denen genauer kenne, die ich Dir so eben genannt habe, und keinen von Denen, die ich Dir nicht nenne. Ich habe allein in der Welt gelebt, verliebt, herumwandernd, oder ein Sclave der Schriftstellerei; von Weitem habe ich jene ungetrübten Größen glänzen sehen und mich vor ihnen niedergeworfen. Ich habe die Zeit nicht gehabt, ihr Beispiel zu benutzen, oder eifersüchtig zu werden, denn ich hatte niemals Zeit, meinen Beruf als etwas Anderes, denn als ein Handwerk zu betrachten. Doch bin ich nicht arm geboren; ich bin von Natur kein Sybarit und hätte können ruhig leben und arbeiten. Diejenigen, denen ich mein Leben geweiht, für die ich gewacht, meine Jugend und vielleicht meine ganze Zukunft geopfert habe,

werden sie mir jemals Dank wissen? — Nein, gewiß nicht, und wenig liegt mir daran.

29. April.

Du sagst, ich sei ein Dummkopf, meinetwegen. Deine Briefe machen, es ist Zeit, es zu gestehen, einen magischen Eindruck auf mich. Sie machen mich ernst. Was ist das für ein Wunder? Ich mag kämpfen, wie ich will, ich kann von Dir nicht leichtsinnig sprechen, wie ich es von den Andern thue, und sie haben ein Mittel gefunden, mich zum Schweigen zu bringen, wenn ich sie durch meinen Scherz beleidige. Sie sprechen von Dir, sie wiederholen die Worte, welche sie Dich zu mir haben sagen hören; sie erzählen mir (als wenn ich es vergessen hätte), jene letzte vergangene Nacht, wo wir uns wechselseitig neun Mal zu unsern verschiedenen Wohnungen brachten, jenen Aufenthalt an der Kirche, wo wir von den Todten sprachen, und jenes Schweigen, in welches wir oben an der Schloßtreppe versanken unter jener so bleichen Lampe, über jenem schweigenden und verlassenen Platze, wo Du ein so phantastisches Gemälde aufriefst. In jenem Augenblicke bedauerte ich, nicht fähig zu sein, Furcht vor einem lebenden Wesen zu fühlen; denn Du hättest mir eine jener lebhaften Aufregungen des Schreckens verursacht, die nicht ohne Vergnügen sind, und die man in den Träumen hat. Ich werde mich lange Deiner Worte erinnern, als wir jene große gothische Treppe im Mondschein hinabstiegen. „Dich," sagtest Du mir, „Dich liebe ich, wie Jesus Johannes liebte, seinen jüngsten und romantischsten Schüler; und doch, wenn jemals die Pflicht von mir fordern sollte, Dich zu tödten, so würde ich Dich aus meinem Herzen reißen und Dich mit eigener Hand erdrosseln." — Wahrlich, lieber Meister,

ich wünschte etwas Besseres zu sein, als ein armseliger Maikäfer, um zu sehen, ob Du wirklich diesen Muth und diese Kraft hättest. Doch ach, Du hättest sie nicht, Charlatan, der Du bist! — Wer weiß jedoch? Du, der niemals lacht! vielleicht. — Es wäre schön und ich gäbe freudigen Herzens mein Haupt hin für das Vergnügen, einen einzigen ächten Römer in meinem Leben gesehen zu haben.

Auf mein Ehrenwort, es giebt Augenblicke, wo ich mir einbilde, daß ich in Dir die entflohene und verborgene Tugend gefunden habe, wie zu der Zeit, wo die Menschen sie zwangen, sich in wilden Höhlen und unzugänglichen Felsen zu verstecken. — Aber wenn Ihr nur Fanatiker wäret? — Ach, das ist immer dasselbe: es ist nicht jeder Fanatiker, der es will, besonders in unserer jetzigen Zeit, und ich wäre etwas mehr stolz auf mich, als ich es zu sein Ursache habe, wenn ich nur etwas wahnsinnig auf Eure Weise wäre. — Wir Andern, die wir immer lachen, wir gleichen zuweilen jenen Blödsinnigen, welche lachen, wenn sie vernünftige Leute sich natürlich betragen sehen. Neulich trat ein Bauer, der mir befreundet ist (ich hoffe, ich spreche als ächter Republikaner), in mein Zimmer, und als er mich beschäftigt sah mit Schreiben, zuckte er mitleidsvoll die Achseln. Er neigte sich über mich und sah, was ich machte, fast gerade so, als wenn er bezahlt hätte, um die Sprünge eines Affen auf dem Jahrmarkt zu sehen. Er nahm dann ein Buch von meinem Tische; es war, Gott verzeihe mir, ein Band des göttlichen Plato, öffnete es verkehrt, wandte mit aufmerksamem Blick die Blätter um, legte es dann wieder auf den Tisch und sagte mir im Tone der tiefsten Verachtung: — Mit solchen Narrheiten also, liebes Herrchen, verbringt Ihr die Zeit Sonn- und Feiertags? Es giebt

doch seltsame Kauze in dem Leben dieser Welt! — Und er brach in ein so herzliches Lachen aus, daß ich meiner ganzen demokratischen Menschenfreundlichkeit bedurfte, um ihn nicht bei den Schultern zu nehmen und zur Thür hinaus zu werfen.

Ich habe mich jedoch bei dem Gedanken beruhigt, daß ich hundert Mal des Tages, Dir und den Deinen gegenüber, in dem Fall dieses Bauern bin, und ich habe mich über die Geduld gewundert, mit der Ihr die unverschämte und einfältige Spötterei von Müßiggängern, wie wir, ertragt, die zu nichts gut sind, als das zu kritisiren, was sie nicht verstehen und nicht thun können. Doch ich spreche wie Planet: — Schickt mich doch fort! — Was macht Ihr mit mir, mitten unter Euch, Ihr alten Christen! Gott strafe mich, wenn Ihr nicht Engel seid, denn nichts stößt Euch zurück, nichts erschüttert Euch! Ihr kommt mit Zärtlichkeit zu uns, und Du nennst mich Deinen jungen Bruder, mich, den Du zu meiner Pfeife und zu meinen Romanen zurückschicken solltest. O, Proselytismus! Unterscheide, wer will; mich kümmert der Name, den man Dir giebt, wenig, wenn ich nur Lehren der Tugend und Handlungen der Milde von Dir ausgehen sehe.

Demungeachtet muß ich Dir meine Schmerzen erzählen, armer, verkannter Prophet! Man versucht, Deine Kinder mißtrauisch gegen Dich zu machen. Der Parteigeist kennt keine Bedenklichkeiten. Man sagt uns, Ihr wäret eitel, ehrgeizig, Friedenstörer, kurz, man müsse Dich ins Tollhaus stecken und uns Alle, die wir Dich lieben, mit Dir daselbst einsperren.

Das Alles wäre nur lächerlich, wenn nicht Männer von Geist und Herz sich im Vertrauen auf andere auch dreinmischten, oder wenigstens durch ihr Schweigen in un=

serer Gegenwart zeigten, daß sie uns und Dir mißtrauen. Das betrübt freilich jene tüchtigen Kämpen, die an den Sturm gewöhnt sind, nicht, aber mich, der von Babylon kommt, wo ich fünf Jahre lang in der Trunkenheit geschlafen habe, und meine Augen reibend, plötzlich mitten in unser junges Zion falle, ich bin ganz traurig und niedergeschlagen, den ehernen Wall zu sehen, den die Gleichgültigkeit oder die Abneigung der Heiden um uns aufgerichtet hat. Werden wir niemals herauskommen, Meister? Ich sehe wohl, daß wir von Zeit zu Zeit tapfere Ausfälle versuchen; aber die besten unter unsern Brüdern unterliegen ihnen, und wenn wir zu unsern Zelten zurückkehren, stört das Geschrei, die Verwünschungen und das Hohngelächter der Sieger unser Gebet. — Am meisten betrübt mich das Hohngelächter. Ich kenne sie, diese teuflischen Heiden, weil ich bei ihnen gefangen war. Ich weiß, wie boshaft sie sind und welche giftige Pfeile ihre Ironie gegen uns abschleudert. — Denke nur, ich bin kein geprüfter Diener, ich höre schon, wie ihr Spott gegen mich loszieht, wenn sie die seltsame Figur sehen, die ich in dem Soldatenkleide der Republik mache. Ich bitte Dich, Meister, laß mich nach Stambul gehen. Ich habe dort Geschäfte. Ich muß durch Genf und einen Esel kaufen, um mein Gepäck über das Gebirg zu bringen, ich muß über den Schwarzwald zurückkommen, um eine Pflanze zu suchen, die der Malgasse von mir haben will. Ich habe in Corfu einen islamitischen Freund, der mich eingeladen hat, in seinem Garten den Sorbet zu trinken. Dutheil hat mir den Auftrag gegeben, ihm in Alexandrien eine Pfeife zu kaufen, und seine Frau mich gebeten, bis nach Aleppo zu gehen, um ihr einen Shawl und einen Fächer mitzubringen. Du siehst, ich kann nicht zögern, ich habe nothwendige Geschäfte und Pflichten.

Höre, wenn Du während meiner Abwesenheit die Republik proclamirst, so nimm Alles, was in meinem Hause ist, genire Dich nicht; ich habe Landgüter, gieb sie denen, die keine haben; ich habe einen Garten, laßt Eure Pferde darin weiden; ich habe ein Haus, macht ein Hospital für Eure Verwundeten daraus; ich habe Wein, trinket ihn; ich habe Tabak, raucht ihn; ich habe meine gedruckten Werke daselbst, macht Pfropfe für Eure Flinten daraus. Unter meinem ganzen Vermögen sind nur zwei Dinge, deren Verlust mir schmerzlich sein würde: das Porträt meiner Großmutter und sechs Quadratfuß Rasen mit Cypressen und Rosenstöcken bepflanzt. Dort schläft sie mit meinem Vater. Dieses Grab und dieses Gemälde stelle ich unter den Schutz der Republik und bitte, daß man mir bei meiner Rückkehr eine Entschädigung für die erlittenen Verluste gewährt, nämlich eine Pfeife, eine Feder und Dinte, womit ich fröhlich mein Leben gewinnen und den Rest meiner Tage dazu anwenden will, zu schreiben, was Ihr gut gemacht habt.

Wenn ich nicht zurückkomme, so ist hier mein Testament. Meinen Sohn vermache ich meinen Freunden, meine Tochter ihren Frauen und Schwestern, das Grab und das Gemälde, das Erbe meiner Kinder, Dir, dem Haupte unserer aquitanischen Republik, um es einstweilen aufzuheben; meine Bücher, meine Mineralien, meine Herbarien und Schmetterlinge dem Malgassen; alle meine Pfeifen Rollinat; meine Schulden, wenn sich deren finden, dem Fleury, um ihn arbeitsam zu machen; meinen Segen und mein letztes Wortspiel Denen, die mich unglücklich gemacht haben, damit sie sich trösten und mich vergessen.

Ich ernenne Dich zu meinem Testamentsvollstrecker. Leb wohl, ich reise.

Lebt wohl, meine Kinder! Ich bin bisher mehr Kind,

als Ihr gewesen, ich gehe allein auf eine weite Pilgerfahrt, um zu versuchen, schnell alt zu werden und die verlorne Zeit wieder einzubringen. Lebt wohl, Ihr Freunde, meine vielgeliebten Brüder, sprecht zuweilen am Kamin von dem, welcher Euch die schönsten Tage und die liebsten Erinnerungen seines Lebens verdankt; und Du, Meister, leb wohl, sei gesegnet, daß Du mich gezwungen hast, das Gesicht eines großen Enthusiasten ohne Lachen zu betrachten und das Knie vor ihm bei meinem Abgange zu beugen.

O, grünes Zigeunerland, phantastisches Vaterland der Herzen ohne Ehrgeiz und ohne Trug, ich soll Dich also wiedersehen! Ich bin oft in Deinen Gebirgen umhergeirrt und habe mich auf die Gipfel Deiner Fichten geschwungen; ich erinnere mich dessen sehr wohl, obgleich ich noch nicht unter den Menschen geboren war, und mein Unglück kam eben daher, daß ich Dich nicht vergessen konnte, als ich hier lebte.

## 7.

## An Franz Lißt.

### Ueber Lavater und ein wüstes Haus.

Da ich nicht weiß, wo Sie jetzt sind, lieber Franz, und eben so wenig weiß, wohin ich gehen werde, will ich Ihnen durch unsern gefälligen Freund M... meinen Brief zukommen lassen. Ich glaube, er wird vor mir Ihren Aufenthaltsort entdecken, da ich noch für einige Tage in dem meinigen zurückgehalten werde.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr ich bedaure, Sie nicht aufsuchen zu können. Ich sah Ihre Mutter und

Puzzi mit seiner Familie abreisen. Ich denke, Sie werden in der schönen Schweiz oder im grünen Böhmerlande eine Künstlerkolonie gründen wollen. Glückliche Freunde! welch ein edler und angenehmer Beruf ist die Kunst, der Ihr Euch ergeben, und wie dürr und unangenehm ist daneben die meinige! Ich muß im Schweigen und der Einsamkeit arbeiten, während der Musiker einig, harmonisch und übereinstimmend mit seinen Schülern und ausführenden Freunden lebt. Die Musik wird gelehrt, offenbart, verbreitet sich, theilt sich mit. Verlangt die Harmonie der Töne nicht die des Willens und des Gefühls? Welche herrliche Republik verwirklichen hundert durch denselben Geist der Ordnung und der Liebe vereinigte Instrumentisten, um die Symphonie eines großen Meisters auszuführen! Wenn der Geist Beethovens über diesem geheiligten Chore schwebt, welches glühende Gebet erhebt sich zu Gott!

Ja, die Musik ist Gebet, Glaube, Freundschaft, vor Allem Verein. Wo drei versammelt sind in meinem Namen, sagte Christus zu seinen Aposteln, als er sie verließ, könnt Ihr darauf rechnen, daß ich mit Euch bin. Die Apostel, verurtheilt, herumzuwandern, zu arbeiten und zu dulden, waren bald zerstreut. Aber wenn sie zwischen dem Gefängniß und dem Marthyrthum, zwischen Caiphas' Fesseln und den Steinen der Synagoge sich begegneten, dann knieeten sie gemeinsam am Rande des Weges, in einem Oelwald, oder in der Vorstadt einer Stadt auf dem Söller nieder und unterhielten sich mit einander von dem Lehrer und Freund Jesus, von dem Bruder und Gotte, dessen Verehrung sie ihr Leben geweiht hatten; dann, wenn Jeder seinerseits gesprochen hatte, flößte ihnen gewiß das Bedürfniß, gemeinsam den Namen des Geliebten anzurufen, den Gedanken zu singen ein; und gewiß auch hatte ihnen

der heilige Geist, der in Feuerzungen auf sie niederstieg, und ihnen das Unbekannte offenbarte, die Gabe dieser heiligen Sprache verliehen, die nur auserwählten Organisationen gehört. O, sein Sie gewiß, wenn es Wesen gab, die groß genug vor Gott waren, um den plötzlichen Erwerb neuer Gaben zu verdienen, wenn ihr Geist sich öffnete, ihre Zunge sich löste, so mußten auch himmlische Gesänge von ihren Lippen fließen und das erste Concert die entzückten Ohren der Menschen treffen.

Das ist gewiß eine einzige Thatsache in der Geschichte des Menschengeschlechts, und vor welcher ich nicht umhin kann, mich anbetend niederzuwerfen, dieses Zurückziehen der Zwölfe während der vierzig Tage, diese glühende Vereinigung und fleckenlose Reinheit von zwölf gläubigen und ergebenen Seelen in der Prüfungszeit von so langer Dauer. Wenn ich an den Wundern zweifelte, die daraus hervorgingen, so möchte ich es nicht sagen, und Sie auch nicht, nicht wahr? Wenn man mir bewiese, daß diese Männer für ihre Zeit sehr geschickte Physiker und Chemiker waren, so würde ich entgegnen, daß das von der Wirklichkeit eines göttlichen Menschen und an dem Dasein eines Geschlechts von Heiligen nichts hinwegnimmt, die mächtig genug waren, auf dem Meere zu wandeln und Todte zu erwecken. Was für mich unbestreitbar ist, das ist die wunderbare Macht des Glaubens bei dem Menschen. Wenn es mir daher bewiesen wäre, daß die Apostel zu den Blendwerken der damals sogenannten Magie ihre Zuflucht nehmen mußten, so würde ich nur denken, daß sie Tage des Zweifels und der Trübsal hatten, wo die himmlische Kraft sich in ihnen schwächte. Fände man unter uns, würde ich antworten, zwölf Männer, die an Festigkeit ihres Glaubens und an Heiligkeit ihres Lebens den Aposteln vorzuziehen seien, zwölf

Männer, die vierzig Tage unter demselben Dache verschlossen bleiben können, ohne unter einander zu streiten, ohne daß der Eine vor dem Andern einen Vorzug haben will, eifrig betend und Gott um Kenntniß des Wahren und um Kraft zur Tugend bittend, ohne Lauheit und ohne Stolz, ohne der geistigen Ermattung oder den anmaßenden Lüsten des Fleisches zu weichen, gewiß, meine Freunde, dann würden wir Wunder, neue Kenntnisse, unerhörte Fähigkeiten, eine allgemeine Religion entstehen sehen. Der wieder göttlich gewordene Mensch wird eines schönen Frühlingsmorgens mit einer Flamme auf der Stirn, mit den Geheimnissen des Lebens und Todes in der Hand, mit der Macht, Thränen der christlichen Liebe aus Felsgestein herauskommen zu lassen, mit der Kenntniß der Sprache, welche uns noch unbekannte Völker sprechen, besonders aber mit der Gabe der vervollkommneten göttlichen Sprache, der Musik in ihrer höchsten Beredtsamkeit und Ueberzeugung aus dieser Versammlung hervorgehen.

Denn als das Wunder der Ausgießung des göttlichen Geistes sich an den Schülern Jesu erfüllte, öffnete sich der Himmel über ihren Köpfen, und sie mußten die Hymnen der Seraphim und die goldenen Harfen jener schönen gekrönten Greise hören und undeutlich behalten, welche später von Neuem dem Johannes der Apokalypse erschienen, deren göttliche Accorde er trotz der Winde einer Gewitternacht auf dem einsamen Ufer seiner Insel hören konnte.

O, Sie, die Sie im Schweigen der Nächte heilige Mysterien belauschen, Sie, lieber Franz, dem der Geist Gottes die Ohren öffnet, damit er von fern die himmlischen Chorgesänge höre und sie uns Schwachen und Verlassenen mittheile, wie sind Sie glücklich, während des Tages mit Herzen beten zu können, die Sie verstehen! Ihre Arbeit

verurtheilt Sie nicht zur Einsamkeit, wie mich die meinige; Ihre Gluth entzündet sich an Sympathien, welche die Ihrigen theilen und wozu ein Jeder seinen Tribut herbeibringt. Beten Sie denn, beten Sie in der Sprache der Engel und singen Sie das Lob Gottes auf Ihren Instrumenten, die ein himmlischer Hauch in Bewegung setzt.

Für mich, den einsamen Wanderer, ist es nicht so. Ich folge öden Pfaden und suche mein Nachtlager in schweigenden Mauern. Vorigen Monat war ich abgereist, um Sie aufzusuchen; doch der Hauch der Laune oder des Geschicks ließ mich von meinem Wege abkommen, und um die brennenden Stunden des Tages vorübergehen zu lassen, verweilte ich in einer der Städte unseres alten Frankreichs, an den Ufern der Loire. Während ich schlief, lichtete das Dampfboot den Anker, und als ich erwachte, sah ich seine schwarze Rauchfahne schnell auf dem silbernen Gürtel dahin fliehen, welchen der Fluß am Horizont abzeichnet. Ich entschloß mich, wieder einzuschlafen bis zum andern Tage, und als ich am andern Morgen aus meinem Zimmer trat, um mir ein Pferd oder ein Fahrzeug zu verschaffen, stand einer meiner Freunde, den zu treffen ich wenig erwartete (da ich ihn seit den Jahren meines herumschweifenden Lebens aus den Augen verloren hatte) im Hofe vor mir. Während er mit mir frühstückte, erzählte er mir, daß er in der Stadt ansässig und verheirathet sei, aber für gewöhnlich ein Landhaus in der Umgegend bewohne, wohin er sich eben begeben wolle. Er war in das Wirthshaus gekommen, um ein Miethpferd zu suchen, da die seinigen krank oder anderweit beschäftigt waren, und schlug mir vor, mich auf seinem Wagen mitzunehmen, um mich seiner Familie vorzustellen. Der Vorschlag war nicht nach meinem Geschmack. Das Wetter war heiß und staubig, mehr als am Tage vorher.

Ich fühlte noch etwas Fieber und der Wagen hatte echte Landfedern. Ich liebe unterwegs neue Bekanntschaften nicht, und fühle mich nicht aufgelegt, außerordentlich höflich zu sein, wenn ich außerordentlich müde bin. Ich schlug es also geradezu ab und sagte ihm, ich wolle in dem Wirthshaus bleiben, bis ich von meinem Unwohlsein befreit sei. Der treffliche Freund unterwarf mich nicht der Zudringlichkeit einer mitleidslosen Gastfreundschaft. Er willigte ein, mich da zu lassen, doch im Augenblick, als er auf seinen Wagen steigen wollte, kam ihm der Gedanke, mir zu sagen: Ich habe in der Stadt ein Haus, klein, sehr bescheiden und schlecht gehalten, doch vielleicht kannst Du dort ruhiger schlafen, als hier. Wenn Du ungeachtet der Vernachlässigung, in welcher mein Aufenthalt auf dem Lande es das ganze Frühjahr hindurch gelassen hat, Dich darin einrichten könntest .... ich wage nicht, darauf zu bestehen, es ist nicht gut anzubieten ... doch Du bist Dichter und Freund der Einsamkeit, wenn Du Dich nicht geändert hast. Vielleicht gefällt es Dir. Hier sind die Schlüssel; gehst Du fort, ehe ich Dich wiedersehe, so gieb sie der Wirthin dieses Gasthofs, die mich kennt. — Und mit diesen Worten umarmte er mich und entfernte sich.

Ich fand diese Einladung höchst angenehm. Ich fühlte mich wirklich zu unwohl, um meine Reise vor zwei oder drei Tagen fortzusetzen. Ich ließ mich also in das Haus meines Freundes führen. Es war nichts Leichtes, dahin zu gelangen; man mußte enge, steile, heiße und schlecht gepflasterte Straßen auf und ab steigen. Je weiter wir in die Vorstadt hinein kamen, desto verfallener und öder wurden die Gassen. Endlich erreichten wir über eine Reihe zerbrochener Treppen eine Art Terrasse, welche einen Haufen sehr alter Häuser trug, von denen ein jedes seinen Hof

oder Garten von hohen, düstern, mit Schlingpflanzen umgebenen Mauern eingeschlossen hatte. Kaum hatte ich die Thür des mir bestimmten Hauses geöffnet, als ich von seinem Anblick entzückt war; und da ich mir das Vergnügen gewähren wollte, es allein kennen zu lernen, nahm ich meinen Mantelsack meinem Führer ab, warf ihm sein Trinkgeld zu, trat schnell ein und schlug ihm die Thür vor der Nase zu, was mir in seinen Augen den Charakter eines Narren, eines Verschwörers oder etwas noch Schlimmeren geben mußte.

Man muß glauben, daß die Natur nicht ausschließlich für den Menschen gemacht worden ist, oder daß vor seiner ausgedehnten Herrschaft auf der Erde in der That ländliche Gottheiten existirten, daß dieses übermenschliche Geschlecht sich nicht gänzlich in den Himmel zurückgezogen hat, und daß seine zerstreuten Reihen sich noch immer an die Orte flüchten, welche der Mensch aufgiebt. Wie könnten wir uns ohnedem jene fromme Achtung erklären, von der ein Jeder von uns sich durchdrungen fühlt, wenn er seinen Fuß auf einen Boden setzt, der noch nicht von Menschen betreten worden ist? Warum jene Liebe und zu gleicher Zeit jenes Entsetzen, das uns die Einsamkeit einflößt? Warum begrüßen wir die Ruinen, unbekannte Gegenden, unbefleckte Schneeflächen? Warum läßt uns das Echo unserer Schritte unter den Gewölben verlassener Klöster erzittern? Warum bewegen die Urwälder, verfallene Tempel, der Anblick der Einsamkeit zärtliche Herzen mit einem süßen Schauer und schwache Geister mit peinlicher Furcht? Wenn wir uns überzeugen könnten, das einzige beseelte Wesen auf einem Winkel der Erdkugel zu sein, so wären wir, je nach unserer Laune, nur um so glücklicher oder entsetzter. Und doch, hat denn der Mensch Grund, sich zu freuen, wenn

er nur sich selbst zur Gesellschaft hat? Braucht er den Mangel an Hülfe zu fürchten, wenn er von gleichem Mangel eines Angriffs überzeugt ist? Was liegt denn in dem Anblick eines sandbestreuten Weges ohne Fußtritte, jener herrenlosen Haiden, jener Zimmer ohne einladende Wirthe? Fühlen wir nicht überall das Dasein und die Gegenwart unbekannter Wesen, die hier ihr Reich aufgerichtet und die Güte haben, uns zu empfangen, oder das Recht besitzen, uns fortzujagen? Diese Betrachtungen machte ich, gelehnt gegen die Thür, die ich hinter mir verschlossen hatte, und ich wagte nicht, den Hof zu überschreiten, denn ich mußte hohes Gras niedertreten, das mir bis an die Kniee reichte und auf welchem die Strahlen der Sonne den Thau des Morgens zu trinken anfingen. Welche Nymphe hat hier ihren Korb geleert und diese leichten Grashalme, diese zarten Wucherpflanzen, welche sich in ihrer jungfräulichen Schönheit vor jeder Entheiligung geschützt, erheben, ausgesät? Verzeih mir, Sylphide, sagte ich, oder gieb mir Deinen leichten Schritt, damit ich diesen Raum überschreite, ohne Deine geliebten Pflanzen unter meine Tritte zu beugen. Wer mich athemlos und staubig, mit düsterer Miene an die Thür gelehnt gesehen hätte, würde mich für einen in Verzweiflung oder Reue verlorenen Menschen gehalten haben; und doch war kein Reisender stolzer über seine Entdeckung, kein Pilger begrüßte frommer das heilige Land.

Die Sylphe hatte es nicht verschmäht, die Pflanzen zu pflegen, welche der Herr des verlassenen Hauses ihr übergeben hatte. Drei Linden, welche den Hof in zwei Theile abtheilten, ein Beet voll Rittersporn längs der Mauer, einige Weinstöcke am Hause und hohe Pyramidenmalven hatten sich herrlich und üppig entwickelt. Sobald ich den gepflasterten Theil meines kleinen Besitzthums er

reicht hatte, trug ich Sorge, auf den gelösten Steinplatten zu gehen, ohne die Pflanzen zu berühren, die aus den Spalten hervorwucherten. So kam ich an die Thüre, doch hier war eine andere Verlegenheit. Die langen Ranken der Weinstöcke hatten sich vor dem Eingange verschlungen, überall bildeten sie Blättervorhänge vor den Fenstern; ich mußte eine frevelnde Hand anlegen, sie auseinander beugen, um mir einen Weg über diese ehrwürdige Schwelle zu bahnen. Doch, sobald ich eingetreten war, sanken die Ranken elastisch zurück und umschlangen sich von Neuem, als wollten sie mir den Ausgang versperren. Ich bin Euch noch nicht ungehorsam gewesen, biegsame, gefällige Gitter meines lieben Gefängnisses! Jeden Abend setze ich mich auf die letzte Stufe der Treppe und betrachte durch Eure versilberten Guirlanden den Mond. Jeder Stern des Himmels findet seinen Rahmen, wenn er vor dem durchsichtigen Netze vorübergeht, das Ihr zwischen ihm und mir ausbreitet, und zuweilen überrascht mich der Tag unbeweglich und stumm, gleich dem Stein, auf welchem ich sitze.

Ja, Franz, ich bin noch immer in diesem verlassenen Hause allein, völlig allein, und öffne die Thür nur, um ein frugales Mittagsessen durchzulassen und ich erinnere mich nicht, angenehmere und reinere Tage gekannt zu haben. Es ist ein großer Trost für mich, ich versichere Sie, zu sehen, daß mein Herz noch nicht so gealtert ist, um die Genüsse seiner kräftigen Jugend zu verlieren. Wenn großartige Träume der Tugend, wenn glühendes Sehnen nach dem Himmel meine Stunden des Nachdenkens nicht mehr füllen, so habe ich doch noch immer angenehme Gedanken und fromme Hoffnungen; und dann werde ich nicht mehr wie ehemals, von der Ungeduld zu leben, verzehrt. Jemehr ich mich der Abnahme des Lebens zuneige, mit desto

größerer Frömmigkeit, mit desto größerem Gleichmuth genieße ich das Edle und Göttliche, was es bietet. Am Abhange des Hügels bleibe ich stehen und steige langsam hinab mit Liebe und Bewunderung die Schönheiten der Gegend betrachtend, die ich verlassen soll und die ich nicht genug geschätzt habe, als ich mich auf dem Gipfel des Gebirges ihrem vollen Genusse hingeben konnte.

Sie, mein Kind, die Sie noch nicht so weit gekommen sind, gehen Sie nicht zu schnell, schreiten Sie nicht leichtsinnig über die erhabenen Gipfel, von denen man herabsteigt, um niemals wieder hinaufzusteigen. Ach, Ihr Loos ist weit schöner als das meinige. Genießen Sie es, verachten Sie es nicht. Als Mensch haben Sie noch den Schatz Ihrer schönen Jahre in der Hand, als Künstler dienen Sie einer reichern und reizendern Muse als die meinige. Sie sind ihr Liebling, während die meinige anfängt, mich alt zu finden, und mich außerdem zu melancholischen und heilsamen Träumen verurtheilt, welche Ihre köstliche Poesie tödten würde. Ja, leben Sie! den glänzenden Blumen Ihrer Krone ist die Sonne nöthig, der Epheu und die Winden aus denen die meinige besteht, sind Sinnbilder der wilden Freiheit, mit denen sich die Waldgötter des Alterthums schmückten, und wachsen im Dunkeln und unter Ruinen. Ich klage nicht über mein Geschick und bin glücklich, daß die Vorsehung Ihnen ein heitereres gegeben hat; Sie verdienen es, und wenn ich es besäße, wollte ich es Ihnen gern abtreten.

Ich bin also in ***, anfangs aus Nothwendigkeit, jetzt aus Liebe zur Lectüre und zur Einsamkeit geblieben; später bleibe ich vielleicht aus Trägheit oder aus Vergessenheit meiner selbst und der entfliehenden Zeit daselbst. Doch ich will Ihnen von einem guten Funde erzählen, den ich

in dieser Einsamkeit gemacht habe und der nicht wenig dazu beigetragen hat, mir sie angenehm zu machen.

Sie, der sehr viel liest, weil er nicht die gleiche Achtung, wie ich, vor den Büchern hat (und Sie haben Recht, Ihre Kunst muß Ihnen Verachtung gegen die unsere einflößen), Sie, sage ich, der Sie schnell begreifen und die Bücher verschlingen, Sie wissen nicht, wie wichtig eine aufmerksame und langsame Lectüre für ein träges Gemüth, wie das meinige ist. Demungeachtet gehöre ich nicht zu denen, welche den Büchern einen sehr ernsten moralischen und politischen Einfluß zuschreiben. Die Philosophie erscheint mir besonders als die unschuldigste aller poetischen Speculationen und ich denke, daß nur die Gemüther, die entweder in Hinsicht auf ihre Kraft, oder in Bezug auf ihre Schwäche eine Ausnahme bilden, allein fähig sind, in ihr Entschlüsse und wirkliche Ermuthigung zu schöpfen. Jeder Geist, welcher seine Ueberzeugung und seine Aufklärung nicht in den Lehren der Erfahrung und der Wirklichkeit sucht und der sich durch Fictionen regieren läßt, besitzt eine exceptionelle Organisation. Ist er stark, wird er sich durch gute Lectüre erheben und kräftigen; ist er schwach, daraus großen Anlaß zum Trost schöpfen, oder sich auch vielleicht durch das, was er für seine Verdammung hält, jämmerlich zu Boden drücken lassen. In beiden Fällen spielt die Lectüre nur eine Nebenrolle in den verschiedenen Geschicken. Die Resultate würden mehr oder weniger schnell sichtbar geworden sein, wenn die Menschen nicht hätten lesen können. Und was mich betrifft, so wissen Sie, daß ich gegen die nicht wissenschaftlich Gebildeten eine große Achtung habe. Ich verehre die großen Schriftsteller und großen Dichter, und doch giebt es Tage, wo ich beim Anblick mancher naiven und fromm einfäl-

tigen Gemüther gern die Bibliothek von Alexandrien verbrennen möchte.

Dies vorausgesetzt, kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich meiner Sorglosigkeit und meiner Ungeschicklichkeit wegen, in Bezug auf socialen Verkehr, zu denen gehöre, für welche die Kenntniß eines Buches ein wahres moralisches Ereigniß werden kann. Die wenigen guten Werke, in welche ich, seitdem ich lebe, eingedrungen bin, haben die wenigen guten Eigenschaften, welche ich besitze, entwickelt. Ich weiß nicht, was schlechte Bücher bewirkt haben könnten, ich habe keine gelesen, da ich das Glück hatte, von Kindheit auf unter einer guten Leitung zu stehen. In dieser Beziehung bleibt mir also nur die angenehmste und freundlichste Erinnerung. Ein Buch ist stets für mich ein Freund, ein Rathgeber, ein beredter und ruhiger Tröster gewesen, den ich nicht zu schnell erschöpfen mochte und nur für große Gelegenheiten aufbewahrte. Ach, wer von uns erinnert sich nicht mit Liebe der ersten Bücher, die er verschlungen oder genossen hat! Ein staubiger Lederband, den Sie in einem Schranke vergessen finden, hat er Ihnen niemals anmuthige Bilder aus Ihren jüngeren Jahren zurückgerufen? Haben Sie nicht geglaubt, vor Ihnen die große Wiese im rothen Lichte des Abends aufsteigen zu sehen, wo Sie zum ersten Male lasen, die alte Ulme und die Hecke, welche Sie beschatteten, der Graben, der Ihnen als Ruhebett und Arbeitstisch diente, während die Drossel das Abendlied sang und die Clarinette des Kuhhirten sich in der Ferne verlor? O, wie schnell sank die Nacht auf die göttlichen Seiten herab, wie grausam ließ die Dämmerung die Buchstaben auf dem Blatte verschwimmen! Es ist geschehen, die Lämmer blöken, die Schafe sind im Stall, die Grillen im Besitz von der Wiese, die Formen der Bäume verschwinden in der düstern Luft,

wie so eben noch die Buchstaben des Buches. Man muß fort; der Weg ist steinig, die Schleuse schmal und schlüpfrig, der Hügel steil; sie sind mit Schweiß bedeckt; doch Sie mögen machen, was Sie wollen, Sie kommen zu spät, das Abendessen ist schon angefangen. Vergeblich hat der Diener, der Sie liebt, das Läuten der Tischglocke so lange als möglich verzögert; Sie haben die Demüthigung, zuletzt anzukommen und die, selbst auf dem Lande, in Bezug auf Etikette unerbittliche Großmutter giebt Ihnen mit sanfter, trauriger Stimme einen sehr leichten und zärtlichen Verweis, der Ihnen aber empfindlicher ist, als eine strenge Strafe. Aber wenn sie am Abend nun von Ihnen ein Bekenntniß Ihres vollbrachten Tages verlangt und Sie erröthend gestehen, daß Sie sich beim Lesen auf einer Wiese vergessen haben, wenn sie Sie auffordert, das Buch zu zeigen und Sie es, nach mancher Zögerung und in der Furcht, es confiscirt zu sehen, ehe Sie es vollendet haben, zitternd aus der Tasche ziehen .... Wie? Estelle und Némorin oder Robinson Crusoe! O, dann lächelt die Großmutter. Beruhigen Sie sich, Ihr Schatz wird Ihnen zurückgegeben, doch sollen Sie nicht mehr die Stunden des Abendessens vergessen. Glückliche Zeiten! O mein Vallée noire! O, Corinna! O, Bernardin de Saint Pierre! O, Iliade! O, Millevoye! O, Atala! O, ihr Weiden des Flusses! O, verflossene Jugend! O, mein alter Hund, der niemals die Stunde des Abendessens vergaß und auf den fernen Schall der Glocke mit einem schmerzlichen Heulen der Sehnsucht und des Verlangens antwortete!

Gott, wovon spreche ich denn? ich wollte Ihnen von Lavater erzählen, und in der That, ich bin schon auf dem Wege. Ich hatte Lavater in meiner Kindheit unter den Händen gehabt. Ursula und ich betrachteten neugierig

die Bilder. Kaum konnten wir lesen. Wir fragten uns, wozu diese Sammlung von lächerlichen, grotesken, unbedeutenden, häßlichen und angenehmen Gesichtern? Wir suchten begierig mitten unter den Phrasen und Erläuterungen, die wir nicht begreifen konnten, die Hauptbezeichnungen des Typus, und fanden Trunkenbold, Fauler, Gutschmecker, Jähzorniger, Politiker, Methodiker ... o, dann verstanden wir noch weniger, und wir kehrten zu den Bildern zurück. Doch wir bemerkten, daß der Trunkenbold dem Kutscher, das zanksüchtige, unbezähmbare Weib der Köchin, der Pedant unserem Lehrer, der Mann des Genies dem Bilde des Kaisers auf den Geldstücken glich, und wir waren von der Untrüglichkeit Lavaters überzeugt. Nur schien diese Wissenschaft uns geheimnißvoll und fast wie Zauberei. Seitdem ging dieses Buch verloren. Im Jahre 1829 traf ich einen ausgezeichneten Mann, der fest an Lavater glaubte und mich zum Zeugen von mehreren so wunderbaren Anwendungen der physiognomischen Wissenschaft machte, daß ich lebhaft wünschte, sie zu studiren. Ich suchte mir das Werk zu verschaffen; es fand sich nicht. Ich weiß nicht, welcher Gedanke dazwischen kam, und ich dachte nicht mehr daran.

Endlich öffne ich hier, am Tage meiner Ankunft, einen Schrank voll Bücher, und das erste, was mir unter die Hand fällt, sind die Werke von Johann Caspar Lavater, Prediger zu Zürich, herausgegeben 1781 in 3 Foliobänden, eine französische Uebersetzung, mit Kupferstichen u. s. w. Denken Sie sich meine Freude und erfahren Sie, daß ich nie eine angenehmere, unterrichtendere, heilsamere Lectüre gefunden habe. Poesie, Weisheit, tiefe Beobachtungsgabe, Herzensgüte, religiöses Gefühl, evangelische Milde, reine Moral, die zarteste Empfänglichkeit,

Größe und Einfachheit des Styls, das fand ich in Lavater, während ich bei ihm nur physiognomische Beobachtungen und Schlüsse suchte, die vielleicht irrig, auf jeden Fall gewagt und nur Vermuthungen sein konnten.

Da Sie einen langen Brief von mir verlangen und begierig auf die Arbeiten des Gedankens sind, so will ich von Lavater mit Ihnen sprechen. Da, wo ich jetzt bin und bei dem Leben, das ich führe, wäre es mir übrigens schwer, Ihnen etwas Neueres in der Literatur anzubieten. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihnen die Lust kommen möge, mit dem alten Wirth, dem verehrungswürdigen Freunde nähere Bekanntschaft zu machen, den ich in dem verlassenen Hause gefunden habe.

Ich wünschte ebenfalls, daß Sie nach dem Beispiele aller der stolzen Neuerer unsers Jahrhunderts bis jetzt die Wissenschaft Lavaters als ein Gewebe von Träumereien, die auf einem falschen Principe beruhen, betrachtet haben möchten, damit ich das Vergnügen genösse, Ihnen eine andere Ansicht beizubringen. Wir betrachten jetzt die Physiognomik als eine abgethane, verurtheilte, begrabene Wissenschaft, auf deren Ruinen eine andere Wissenschaft sich erhebt, die noch nicht verurtheilt, aber der Prüfung und der Aufmerksamkeit würdig ist, die Phrenologie. Ich hasse die Verachtung und den Undank, womit unsere Generation die Idole unserer Väter umstürzt und den Schülern schmeichelt, nachdem sie den Lehrer und Meister ans Kreuz geschlagen hat. Schiller Shakspeare, Corneille den spanischen Tragikern, Molière den griechischen und lateinischen Komikern, Lafontaine dem Phädrus oder dem Aesop vorziehen, das scheint mir, ich will nicht sagen ein Irrthum, wohl aber ein Verbrechen. Wenn wir zugestehen, daß der Copist, welcher durch Eifer, Zeit und Aufmerksamkeit sein

Muster übertrifft, mehr Verdienst habe, als sein Meister, so stellen wir eine Lehre auf, die abscheulich, voll Ungerechtigkeit und Falschheit ist. Wie vollkommen auch die Uebersetzung oder Nachahmung, wie richtig oder nothwendig auch die Verbesserung sei, welche man darin bemerkt, wie vollendet und verschönert das Werk sein mag, das nach dem Urbild geformt ist, dieses Letztere bleibt deswegen nicht weniger das höhere, erzeugende, verehrungswürdige, geheiligte. Gewiß, der alte Homer kann niemals selbst von Denen erreicht werden, welche etwas Besseres, als er, hervorbrächten, denn wer würde eine Idee von der epischen Poesie haben, wenn er den Homer nicht gelesen hätte?

Ja, ich zweifle nicht daran, der Mensch wird noch einmal in der Prüfung der menschlichen Gestalt so weit kommen, daß er die Fähigkeiten und Neigungen seiner Nebenmenschen wie ein offenes Buch lesen wird. Wären Gall, Spurzheim und ihre Nachfolger die Meister dieser Wissenschaft gewesen? Eben so wenig, als Vespucci der Eroberer Amerika's war, und doch trägt eine Hälfte des Universums seinen Namen, während eine kleine Provinz kaum den des großen Christophs bewahrt. Das System des Dr. Gall steht noch in Ehren, oder wenigstens in Kraft. Man prüft es, beurtheilt es, und Lavater ist vergessen. Er zerfällt in den Bibliotheken in Staub; die Ausgaben sind vergriffen und werden nicht wieder aufgelegt. Ich weiß nicht, ob es Ihnen leicht werden wird, sich ein Exemplar eines der herrlichsten Bücher zu verschaffen, die aus dem menschlichen Geiste hervorgegangen sind.

Doch Gall war ein Arzt, und Lavater ein Geistlicher. Unser positives, materialistisches Jahrhundert mußte natürlich die mechanische Erklärung der philosophischen Entdeckung vorziehen. Es ist nicht weniger wahr, daß die Schädel-

lehre zur Physiognomik gehört und nach Lavaters Geständniß ihre wesentliche und erste Basis bildet. Dieser Theil der Physiognomik ist von solcher Wichtigkeit, sagt er, daß er ein besonderes Studium erfordert. Es gehört der Anatomie die Quelle der Veränderungen des Geistes darin zu suchen und aus einer genauen Kenntniß der Verschiedenheiten der Gehirnbildung die Fähigkeiten des Menschen abzuleiten. Dieser gelehrte und ausdauernde Beobachter wird kommen, fügt der Bürger von Zürich hinzu; er wird die Welt zur Wahrheit führen oder wenigstens den Wunsch in ihr erwecken, sie zu kennen. Von Entdeckung zu Entdeckung, von Beobachtung zu Beobachtung werden die vorgefaßten Meinungen zerstört werden und der Mensch begreifen, daß die Physiognomik eine eben so schwierige, eben so erhabene Wissenschaft ist, als die andern, welche der Grund und die Stütze der civilisirten Gesellschaft sind.

Voll Liebe, Achtung und Ueberzeugung für seine Lieblingswissenschaft wirft der gute Lavater bescheiden den Anspruch zurück, ihr erster Gründer zu sein. Er führt mehrere seiner Vorgänger an: Aristoteles, Montaigne, Salomon... er citirt aus dem Buche der Weisheit folgende Denksprüche:

„Wo Hoffart der Augen ist, da ist Stolzheit des Herzens (XVII. 24.).

„Das Angesicht des Weisen zeiget Weisheit an, aber die Augen des Thoren schweifen durch alle Lande (XVI. 30).

„Es ist eine Art, die ihre Augen erhöhet und ihre Augenbrauen hoch aufwirft (XXX. 13.).“

Lavater führt ebenfalls auch mehrere Stellen von Herder an, welche sein System unterstützen; hier ist z. B. eine, die Sie wahrscheinlich das Glück gehabt haben, im Deutschen zu lesen, die ich Ihnen aber abschreibe, weil ich in ihr

den Geist der deutschen Metapher ausgedrückt finde, einer Metapher, die eben so großartig als gesucht ist.

„Was im Haupt, unter dem Schädel eines Menschen wohne, welche Hand kann es fassen, welch ein Finger von Fleisch und Blut diesen Abgrund inwendig gährender Kräfte ertappen an der äußern Rinde? Die Gottheit selbst hat diese heilige Höhe als den Aufenthalt und die Werkstätte ihrer geheimsten Wirkung mit einem Haine bedeckt, mit dem sie sonst auch alle ihre Geheimnisse deckte. Man schauert, wenn man sich das Rund umfaßt denkt, in dem eine Schöpfung wohnet, in dem Ein Blitz, der daraus dem Chaos leuchtet, eine Welt schmücken und erleuchten, oder eine Welt zerschmettern und verwüsten kann.

„Wie bedeutend ist nicht selbst der Hain dieses Olymps, das Haupthaar ... sein natürlicher Wuchs, das Fallen oder Scheiteln oder Wirbeln der Haare....

„Das Haupt steht auf dem Halse, das ist der Olympus auf einer Höhe ... Der Hals ist's, der eigentlich exeriret, nicht was der Mensch in seinem Haupte ist, sondern wie er sein Haupt und Leben träget; hier der freie edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein Opferlamm zu werden, oder die starke Herkulesfeste ...

„... Auf der Stirn da wohnet Licht, da wohnet Freude, da wohnet dunkler Kummer, und Angst, und Dummheit, und Unwissenheit, und Bosheit. Kurz, wenn wir Gesinnung des Menschen im reinsten Verstande, sofern sie weder blos Sinn, noch schon Charakter ist, meinen, so ist, glaube ich, dieses die leuchtende eherne Tafel ...

„... An der Stelle, wo sich die Stirn heruntersenkt, scheint Sinn in den Willen überzugehen. Hier ist's, wo sich die Seele zusammenzieht, zum Widerstand.

„Unter der Stirn steht ihre schöne Grenze, die Au-

genbraue: ein Regenbogen des Friedens, wenn sie sanft ist und der aufgespannte Bogen der Zwietracht, wenn sie dem Himmel über sich, Zorn und Wolken sendet. In beiden Fällen also Verkündigung der Gesinnung und Bote des Himmels zur Erde.

„Ueberhaupt ist die Gegend, wo Augenbraue, Auge und Nase sich verhält, die Gegend des Winks der Seele in unserm Gesicht, das heißt, des Willens und des praktischen Lebens.

„Den edlen, tiefen und verborgnen Sinn des Gehörs hat die Natur seitwärts gesetzt und halb verborgen. Der Mensch sollte nicht mit dem Antlitz für Andere, sondern mit dem Ohre für sich hören. Auch blieb dieser Sinn ungeziert. Zartheit, Ausarbeitung und Tiefe ist seine Zierde ...

„Ein reiner, zarter Mund ist vielleicht die schönste Empfehlung des gemeinen Lebens, denn wie die Pforte, glaubt man, sei auch der Gast, der heraustritt, das Wort des Herzens und der Seele*).“

Nachdem Lavater den Alten den Ruhm gelassen hat, Schöpfer der Physiognomik gewesen und den Neueren die Ehre, ihre poetische Bedeutung begriffen zu haben, sucht er zu beweisen, daß die fortgesetzten gewissenhaften Studien seines ganzen Lebens nur erst einen Schritt in dieser ererhabenen Wissenschaft gethan haben. Er fordert seine Nachfolger auf, seine Irrthümer zu berichtigen, seine Schlüsse zu befestigen. Kein Mensch und besonders kein Gelehrter ist bescheidener und sanfter als er; er ist in jeder Hinsicht ein evangelischer Mann. Vom Spott, vom Widerspruch, vom Pedantismus und der Rechthaberei seiner Zeitgenossen überhäuft, antwortet er ihnen mit erschütterlicher Ruhe: —

*) Herders Werke, Taschenausgabe. Thl. 19. S. 76 ff.

Der Professor Lichtenberg greift ihn mit mehr Geist und Schärfe an, als die Andern. Lavater nimmt die Flugschrift, erzürnt sich darüber ein wenig insgeheim (denn er selbst gesteht uns, daß er reizbar und zornmüthig ist); aber durch die Ueberzeugung und die Uebung seines ganzen Lebens zum Gefühl der christlichen Philosophie zurückgeführt, schreibt er im Geist der Weisheit und christlichen Milde seine Antwort. Er prüft den Angriff mit jener Genauigkeit und Ordnungsliebe die ihn charakterisiren und sagt:

„Möchten wir uns nur Beide in Gedanken freundschaftlich neben einander setzen, Ihre Abhandlung vor uns nehmen und uns freimüthig, wie es Männern, und gelassen, wie es Weisen anständig ist — über Wahrheit und Natur, wie uns Beiden Beide erscheinen, — gegen einander erklären."

Weiterhin ruft er, von einer schönen Stelle des Professor Lichtenberg getroffen, aus:

„Wie aus der Seele gesprochen. O an der Seite eines solchen Beobachters hätte ich meine Fragmente schreiben sollen!"

Tugendhafter Priester! Man greift ihn überall in dem an, was sein Geist erzeugt und was ihm das Theuerste ist, in der Moralität seiner Wissenschaft. Die Züchtigkeit und die Tugend der Kritiker (immer demüthig und tolerant, wie Sie wissen!) erzürnt sich, diesen gottlosen Neuerer einen prüfenden Blick in die Geheimnisse des Gewissens werfen zu sehen. Was willst Du thun? ruft man ihm mit Bitterkeit zu; Du willst Dir das anzueignen suchen, was Gott allein angehört, die Kenntniß der Geheimnisse des menschlichen Herzens; und wenn Du Deine Mitmenschen gelehrt haben wirst, sich gegenseitig zu prüfen und zu belauschen, wird der unversöhnlichste Haß gegen die Verderbten entstehen — Du tödtest das Erbarmen; eine stolze Verachtung gegen die Einfältigen — Du tödtest die christliche

Milde. Lavater beugt sich. Der Einwurf ist nicht wichtig, sagt er, und kommt aus einer schönen Seele; doch jede Wissenschaft kann in bösen Händen verderblich, heilig und nützlich werden für den, der sie zum Guten verwendet. Soll man deswegen keine Wissenschaft haben, weil man sie mißbrauchen kann? Aber, fährt man fort, wie willst Du die Ungerechtigkeiten, zu denen ein Irrthum Dich verleiten kann, wieder gut machen, oder wie willst Du ihm zuvorkommen? Oder wenn Du auch unfehlbar bist, werden es Deine Schüler sein? Alle Tage sehen wir den rechtlichen Mann mit unedlen Zügen, den Verbrecher mit dem Ausdruck der Offenheit und der Gerechtigkeit. — Lavater läugnet die Thatsache. Jeder Anfänger, der seine Wissenschaft anzuwenden wünscht, muß in ernste Irrthümer verfallen, denkt er; doch wer die Geheimnisse der Arzneikunde Schülern anvertrauen wollte, würde sich furchtbaren Gefahren aussetzen. Der aufgeklärte Mensch thut mehr Gutes, als der unwissende Böses thut; denn der Unwissende ist nicht bestimmt, lange Vertrauen bei den Menschen zu erhalten, während das des ächten Gelehrten sich täglich vermehrt. Jede Wissenschaft ist ein Apostolat, welches geprüfte und seiner würdige Männer verlangt. Was aber jene Verbrecher mit dem Engelsgesicht, und jene rechtlichen Leute mit unedlem Aussehen betrifft, die man seiner Lehre entgegenhält, so erklärt er, daß dieser Schein den wahren Physiognomiker nicht täuscht. „Oft,“ sagt er, „berühren sich die Anzeigen einer edlen Leidenschaft und die derselben in Uebermaß und Laster ausgearteten Leidenschaft so nahe, daß das unerfahrene Auge sich wohl täuschen kann. Es bedarf nur einer halben Linie, eines leichten Bogens, einer beim ersten Anblick kaum bemerkbaren Abweichung. Es bedarf nur so wenig, sagt man, aber dieses Wenige ist Alles.

„Tausend und tausendmal tausendmal sind die trefflichsten Anlagen auf die schrecklichste Weise überwachsen. Das gemeine ungeübte Auge sieht nur Schutt und Verwüstung. Erziehung, Umstände, Bedürfnisse ersticken jedes Bestreben nach Vollkommenheit. Der Physiognomist sucht, schaut, sieht — sieht und hört Widerspruch — hört tausend schreiende Menschenstimmen — Seht, welch ein Mensch! — und eine Gottesstimme — Seht, welch ein Mensch! — und betet an, wo der andere lästert, und nie begreifen kann und könnt' er's, nicht will — daß da in der Gestalt, vor der man das Angesicht verbirgt — Schönheit, Kraft, Weisheit, Güte — des Schöpfers ist. — Er sieht den Bösewicht in dem Angesichte des Armen, der an seine Thüre kommt, und weiset ihn nicht ab; redet herzlich mit ihm, blickt ihm tief in seine Seele, und — sieht — Gott was sieht er? — Abgründe von Laster und Zerrüttung ohne Maaß — Aber sieht er nur dies in ihm? Nichts Gutes? — Gesetzt! Nichts Gutes, so sieht er doch den Thon, der zum Töpfer nicht sagen kann: „Warum hast Du mich also gemacht!" — sieht's, betet an und wendet sein Angesicht, und verbirgt eine Zähre, die — unaussprechlich — nicht Menschen, die Gott allein sagt — Weisheit ohne Güte ist Thorheit! Ich will Dein Auge nicht, Christus, wenn Du mir Dein Herz nicht giebst. Ich will gerecht urtheilen und gütig handeln.

„Der Glaube an die Freiheit und Nichtfreiheit des Menschen — ist's, der jeden demüthig und muthig, bescheiden und wirksam machen kann. Bis hieher und nicht weiter — aber so weit! ruft Gottes Stimme Wahrheit, Physiognomik jedem Menschen zu, welcher Ohren hat zu hören: Sei was Du bist und werde was Du kannst."

Uebrigens tritt uns in Bezug auf die Ungeheuer in der

physischen Ordnung dasselbe Gefühl menschenfreundlicher Zärtlichkeit und frommen Erbarmens, wie in jeder andern Hinsicht mit Beredtsamkeit entgegen.

„Wo Menschheit ist, da ist Familiensache. Du bist Mensch und was neben Dir Mensch ist, ist — Zweig Eines Stammes, Glied Eines Leibes. — O Mensch, freue Dich des, was sich seines Daseins freut, und dulde Alles, was Gott duldet . . . Kein Mensch kann einen andern Menschen entbehrlich machen; kein Mensch durch einen andern ersetzt werden."

Diese Duldsamkeit und diese Milde des Urtheils beim Anblick der Häßlichkeit ist um so rührender, da Niemand die Liebe des Schönen und das Gefühl für die Form weiter treibt, als Lavater. Er verehrt die Reinheit der griechischen Schönheit, erklärt sich aber mit Festigkeit gegen die moderne Nachahmung dieser Schönheit, die nicht mehr existirt. Wir denken wohl Alle, daß in jenem bevorzugten Lande, wo Alles Gott war, auch der Mensch es war und daß in den geraden Linien seiner Gestalt etwas Uebermenschliches lag, welches seitdem entartet ist und sich verwischt hat. Es giebt Menschengeschlechter, die aussterben; doch würde wohl Lavater in dieser Ansicht weniger absolut gewesen sein, wenn er viele orientalische Gesichter gesehen hätte. Ich erinnere mich auf den Kais von Venedig Armeniern begegnet zu sein, die fast eben so schön waren, als die Götter des Olymps. Wir finden immer noch, wenn auch selten, in unsern europäischen Ländern erhabene Gesichtszüge genug, um als Modelle der antiken Bilderwerke zu dienen, und ich glaube nicht mit Lavater, daß die Natur bei uns keine vollkommen geraden und reinen Linien mache. Demungeachtet stimme ich mit dem Physiognomiker überein, jene Masken der Antike, welche die mittelmäßigen

Maler seiner Zeit als das Ideal annahmen, zu tadeln. Er unterscheidet die Meisterwerke Griechenlands von jenen Köpfen auf den rohgeschlagenen Medaillen, auf welchen die fast gänzliche Abwesenheit der Stirn, die steife und kurze Geradheit der Nase, das lächerliche Hervorstehen des Kinns und die zu große Entfernung der Augen nur eine abscheuliche Karrikatur der Schönheit hervorbringen. Es betrübt ihn zu sehen, daß der Geist einer sorgfältigen Prüfung und eines strengen Urtheils bei der Erkenntniß nicht vorgewaltet hat, welche selbst die größten Maler sich von der Antike verschaffen. Bei Raphael, den er an die Spitze der Künstler stellt, findet er ein wenig Uebertreibung in der Vollkommenheit. „Ueberall, sagt er, finden wir in seinen Werken das Große, was seinen Hauptcharakter bildet; doch überall bemerken wir auch den Mangel. Ich nenne groß, was eine dauernde Wirkung und ein immer neues Vergnügen hervorbringt, ich nenne Fehler, was der Natur und der Wahrheit zuwider ist*).“ Nach einer langen und wissenschaftlichen Prüfung der Uncorrectheiten und der Erhabenheit bei den Hauptfiguren Raphaels, nachdem er bewiesen hat, daß der und jener Kopf eines Engels oder der Jungfrau seine Göttlichkeit verliert, weil er die Natur überschreiten will, schließt Lavater seine Analyse mit folgendem schönen Lobe:

„Raphael ist und bleibt immer ein apostolischer Mann, das heißt — das in Vergleichung mit den übrigen Malern, was die Apostel in Vergleich mit den übrigen Menschen waren und seine Bildung war eben so sehr über

*) Wir gestehen, diese Stelle und manche folgende in der Originalausgabe von Lavater's Fragmenten (Winterthur und Leipzig 1776 ff.) nicht gefunden zu haben. D. Uebers.

gemeine Menschenbildung erhaben, als seine Werke über die Werke gemeiner Maler. — Wenn ich Gottheitsgefühl in mir erwecken will, denke ich an Raphaels Schöpfer."

Diese heilige Leidenschaft für das Schöne, weil nach Lavater die wahre Körperschönheit von der Schönheit der Seele unzertrennlich ist, spricht sich an mehrern Stellen seines Buches mit einer wahren Künstlernaivetät aus. So sagt er z. B. in Bezug auf einen Mund: „Dieser Mund zeigt Sanftmuth, Zartgefühl, Umsicht, Herzensgüte und Bescheidenheit. Ein solcher Mund ist geschaffen, zu lieben und geliebt zu werden." — An einer andern Stelle ruft er bei Gelegenheit des Ausdrucks der Haare: „Und wäre es auch nur aus Liebe für Dein Haar, Algernon Sidney, ich grüße Dich!"

Ich will Sie nicht in das Einzelne des Systems von Lavater einführen. Ich bin meinerseits überzeugt, daß das System gut ist und daß Lavater ein fast unfehlbarer Physiognomiker sein mußte. Doch ich denke, daß sein Buch, so trefflich es auch sein mag, niemals vollständig in die Geheimnisse der Wissenschaft einführen kann. Es wäre zu wünschen, daß Lavater seiner würdige Schüler gebildet hätte und daß die Physiognomik so, wie er sie besaß, durch Vorlesungen gelehrt und überliefert werden könnte, wie die Schädellehre es geworden ist. Doch wahrscheinlich ist der Schatz der Erfahrung, den dieser außerordentliche Mann aufgehäuft hatte, mit ihm ins Grab gestiegen. Er hat nur einen vorübergehenden und sehr bestrittenen Ruhm genießen können.

Es wäre also unklug und anmaßend, sich für einen Physiognomiker zu halten, weil man Lavaters Buch gelesen hat, wäre dies auch mit der möglichsten Aufmerksamkeit geschehen. Ohne Anwendung und Beispiele giebt es keinen

guten Unterricht. Hier ist das Beispiel ein mehr oder weniger genau gearbeiteter Kupferstich. Diese Kupferstiche sind meist sehr mittelmäßig, und wenn sie auch besser wären, so könnten sie doch immer nicht, selbst dem hellsehendsten Auge alle Verschiedenheiten, alle Feinheiten, alle Complicationen des Werkes der Natur offenbaren. Man müßte das Studium an menschlichen Subjecten practisch anwenden, wie man es in Bezug auf Gall's System gemacht hat, aber unter der Leitung von Meistern, sonst kann der geringste Irrthum des Zeichners den Schüler in eine unendliche Reihe von ernsten Irrthümern führen. Ich möchte in der That jetzt kein Urtheil über eine nur einigermaßen complicirte Physiognomie fällen. Ich würde weit mehr Bedenklichkeiten äußern, als ich bisher gehabt habe, wo ich mich meinem Instinkt überließ, oder gewissen, rohen Begriffen, die wir Alle von der Physiognomik haben, ohne daß wir sie studirt hätten, meist sehr kühne und sehr falsche Begriffe, ich versichere Sie.

Ich begnüge mich, Ihnen zu sagen, daß Lavater zwei Felder der Beobachtungen unterscheidet: die weichen Theile des Gesichts und die festen. Die festen Theile sind die Stirn, die unbeweglichen Gesichtstheile, die Nasenwurzel, die Umrisse des Kinns, und zeigen die Fähigkeiten an. Die weichen Theile: die Haut, das Fleisch, die Knorpel und die Membranen enthüllen durch ihre Reinheit oder Veränderung, durch die Farbe, Stellung, Falten, Ausdehnung, Erweiterung oder Zusammenziehung die Gewohnheiten des Lebens, die Laster oder die Tugenden, Alles, was man erwirbt. Die Knochenbildung zeigt nur das an, was die Natur gegeben hat, und so kommt es, daß die Größe sich oft in den obern Theilen des Gesichts zeigt, während die untern Theile eine bis zu thierischer Rohheit ausgebildete Sinnlichkeit verrathen. Man darf nicht vergessen, daß La-

vater Spiritualist ist. Er denkt, wie Sie und ich: der Mensch ist frei, er empfängt von den Händen der Vorsehung seinen stets gleichmäßigen Antheil an der großen Erbschaft des Guten und Bösen, den ihm der erste Mensch hinterlassen hat, und in Bezug auf seine Neigungen ist ihm auch die Kraft gegeben: so lange er nicht den Gedanken, sie zu unterhalten, mit Füßen tritt. Ich glaube, auch die Materialisten geben den Einfluß der Erziehung und der Erfahrung auf die Organisation zu, und indem sie dem Zufall die Entwickelung aller menschlichen Bestimmungen überweisen, erkennt man sehr schnell die Verschiedenheiten, welche die Abwechselung der Gedanken und des Charakters dem materiellen Theile unseres Sinnes eindrücken. So enthüllt die Haltung des ganzen Körpers, die Gestalt und Haltung seiner Glieder, der Gang und die Geberden im Menschen den Charakter, den er hat, oder den er sich geben will. Das Talent des Beobachters besteht nur darin, die Wirklichkeit von der Affectation zu unterscheiden, wie geschickt unterhalten sie auch sei. So sagt Lavater von einem Menschen, dessen Füße auswärts stehen und dessen Hände auf dem Rücken liegen:

„Niemals wird ein bescheidener und vernünftiger Mensch eine solche Stellung annehmen; diese Haltung weist nothwendig auf Affectation und Prahlerei hin, und verräth einen Menschen, der sich durch Anmaßung ein Gewicht geben will, einen leeren Kopf."

Gewiß, Lavater hätte diese Bemerkung auf Napoleon nicht angewendet, übrigens ist sie aber auch so richtig, daß sie das verächtliche Lächeln erklärt, welches jeden vernünftigen Menschen ergreift, der auf unsern Theatern einem Schauspieler die unverschämte Maske des Mannes von Genie

darstellen sieht. Talma allein konnte ihn nachahmen, denn Talma war in seiner Art ebenfalls ein Mann von Genie.

Wenn Sie Lavater gelesen haben und Ihre Erinnerungen auf bevorzugte Menschen anwenden, so werden Sie im Allgemeinen von der Wahrheit seiner Schlüsse betroffen werden. In diesen von der Natur scharf und kühn gezeichneten Charakteren werden Sie beim ersten Blick auffallende und schätzbare Beispiele erkennen. Es ist nicht dasselbe bei mittelmäßigen Menschen. Ihre kleinen Tugenden und kleinen Laster sind nur undeutlich auf den nichtssagenden Gesichtern ausgedrückt. Ihre Mittelmäßigkeit entsteht aus der Vereinigung gemeiner Fähigkeiten, von denen keine Geist, keine aber auch Blödsinn darstellt. Verschiedene Gaben von Fähigkeiten, von denen keine der andern geradezu Abbruch thut, geben dem Gesicht mehrere Ausdrücke, von denen keiner der herrschende ist. Wie soll man über solche Physiognomien einen Ausspruch wagen, wenn man nicht eine außerordentliche Geschicklichkeit und Geduld besitzt? Doch der gute Lavater, der nichts verschmäht und Vergnügen findet, jeden guten Instinkt, wie gering er auch entwickelt sei, zu enthüllen und zu ermuthigen, bringt uns dazu, auf diesen reizlosen Gesichtern Feinheit, Ordnungsgeist, Verstand, Gedächtniß zu lesen; findet er diese Eigenschaften nicht, so findet er wenigstens Offenheit, Sanftmuth und Rechtschaffenheit. Einst streckte ein Bettler seine Hand nach ihm aus: Wie viel braucht Ihr, Freund? rief der Physiognomiker, von der Rechtlichkeit ergriffen, die in dem Gesichte lag. — Ich möchte neun Sous haben, antwortete der gute Mann. — Hier sind sie, erwiederte der Physiognomiker; warum verlangt Ihr nicht mehr? ich würde Euch Alles geben, was Ihr verlangt. — Ich versichere Sie, Herr, sagte der Arme, daß ich nur so viel brauche.

Man bringt einen jungen Menschen und ein junges Mädchen zu Lavater: die Letztere bittet um Brod für die Frucht ihrer Liebe mit dem jungen Menschen, dieser klagt das junge Mädchen als eine liederliche Dirne und eine Betrügerin an. Er bringt sein ganzes Auditorium durch eine außerordentliche Zuversicht und durch den Anschein eines tugendhaften Unwillens in Bewegung; die Andere ist verwirrt, sie kann nur weinen und Gott bitten, die Wahrheit bekannt zu machen. Lavater ist ungewiß; er betrachtet Beide aufmerksam und erklärt sich zu Gunsten des jungen Mädchens. Bald nachher, als das Gesetz seinen Lauf genommen hat, gesteht der junge Mann sein Unrecht. Lavater erzählt dieses Abenteuer auf eine rührende Weise, die an Kotzebue's Gefühlsdramen erinnert.

Der große Unterschied zwischen den Beobachtungen Gall's und Lavater's, insofern die Schädellehre dabei betheiligt ist, liegt darin, daß der Eine den Wohnsitz der wichtigsten Fähigkeiten in den vordern Theil des Kopfes verlegt und sich mit dem Gedanken begnügt, daß die andere Seite des Schädels Jedem, der sie zum Gegenstand einer besondern Untersuchung machen will, nicht gleichgültig bleiben darf, während der Andere das Studium des menschlichen Gesichts verschmäht und auf dem ganzen Schädel den Sitz der Fähigkeiten und der Instinkte mit Bleistift angiebt. Ich fürchte, Gall habe die Originalität eines Systems auf Kosten der Wahrheit gesucht. Indem er verschmähte, der Schüler und Nachfolger Lavater's zu sein, indem er um jeden Preis eine Wissenschaft gründen wollte, ist er in ernste Irrthümer verfallen. Die Seele auf diese Weise in symmetrische Theile abtheilen, wie in die Fächer eines Schachbrets, scheint mir eine zu ängstliche und zu genaue Unterscheidung, die nothwendig etwas Charlatanismus ent=

halten muß. Ich finde in dem umfassenden Blicke Lavater's, welcher das ganze Wesen umfaßt und es in seinen geringsten Bewegungen prüft, mehr Adel, Größe und zu gleicher Zeit mehr Wahrscheinlichkeit.

Ich kenne Gall's System nicht genug, um mich darüber weiter zu verbreiten. Uebrigens, wie ich Ihnen gesagt habe, will ich Sie nicht durch eine Abhandlung über die Physiognomik zum Lesen Lavater's auffordern, ich empfehle Ihnen nur dieses Buch als ein höchst interessantes, beredtes Werk, das voll Reiz, Salbung und Interesse geschrieben ist. In den systematischsten Theilen finden Sie denselben Aufschwung von Herzensgüte, dasselbe Bedürfniß der Zärtlichkeit und des Mitgefühls, und daneben eine so tiefe Kenntniß der Geheimnisse und Widersprüche des moralischen Menschen, das allein schon hinreichte, um es zu einem Werke des Genies zu machen. Ich gebe Ihnen ein Bruchstück, in welchem Sie den systematischen Geist, warme Beredtsamkeit, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und die Begeisterung der Herzensgüte vereinigt finden werden. Er spricht über den gegenseitigen Einfluß der Physiognomien auf einander.

„Aehnlichkeit des Knochenbaues setzt auch Aehnlichkeit der Nerven und Muskeln voraus. — Ungleiche Erziehung kann auf die letztern so wirken, daß für unphysiognomische Augen die Anziehungspunkte verloren gehen. — Laßt sie sich nähern, diese zwei ähnlichen Grundformen, zurückstoßen und anziehen werden sie sich wechselsweise. Bald aber, wenn keine fremden Gegenstände sich zwischen sie drängen, wird die Natur siegen; sie werden einander erkennen, und sich freuen des Fleisches von ihrem Fleisch, und des Gebeins von ihren Gebeinen, und mit schnellen Schritten wird die Verähnlichung fortschreiten. Aber auch solche Gesichter,

deren Grundformen von einander sehr verschieden sind — können sich lieben, sich mittheilen, sich anziehen, sich einander verähnlichen; ja, oft kann ihre Aehnlichkeit noch auffallender werden, als jener — wenn sie von weicher, empfänglicher, empfindlicher Art sind. . . . . . . . .
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Ich habe die Verähnlichung am auffallendsten gefunden, wenn ein reichgebendes und ein ganz empfangendes Genie aus Liebe oder aus Bedürfniß abzuladen und aufzunehmen — eine Zeit lang ohne fremde Dazwischenkunften mit einander lebten. Hatte der Gebende ausgegeben, und ausempfangen der Empfänger — so hatte auch die Verähnlichung ihrer Physiognomie, wenn ich so sagen darf, das **Punctum saturationis** erreicht.

„Und nun noch ein Wort an Dich, beweglicher und reizbarer Jüngling! O halt an Dich und harre, und eile nicht zu schnell in die Arme des Ungeprüften! Leicht kann Dich ein Schimmer von Sympathie und Aehnlichkeit trügen! Jemand ist da für Dich, der am nächsten an Deine Seele gränzt! Harre, Du wirst ihn finden zur bestimmten Stunde — und hast Du ihn gefunden — er wird Dich tragen und heben, wird Dir nehmen und geben, was Du nehmen und geben kannst. Seiner Augen Feuer wird den Deinigen Nahrung sein, und seine sanfte Stimme Deine schnellere im Zaume halten. Seine Liebe wird sich über Dein Angesicht ausgießen — und er wird in Dir geahnet werden. Du wirst das sein, was er ist, und dennoch bleiben, was Du bist. — Die Liebe macht das an ihm sichtbar, was in keinem unliebenden Auge erscheinen kann. Diese Fähigkeit, das Göttliche in ihm zu bemerken, zu fühlen, diese selbst ist's, die Dein Gesicht nach und nach dem seinigen verähnlicht!“

Hier ist das Porträt eines Ausschweifenden, das mir ein hohes Predigertalent zu verrathen scheint.

„Die Faulheit, der Müßiggang, die Unmäßigkeit haben dieses Gesicht entstellt. Wenigstens hat die Natur diese Züge nicht so gebildet. Dieser Blick, diese Lippen, diese Falten deuten einen heftigen Durst an, der nicht gestillt werden kann. Dieses ganze Gesicht verkündigt einen Menschen, welcher will und nicht kann, welcher eben so lebhaft das Bedürfniß, als die Ohnmacht ihm zu genügen, fühlt. Im Original muß besonders der Blick das immer versagte und immer aufkeimende Verlangen anzeigen, welches eben so die Folge, als das Merkmal der Unthätigkeit und der Ausschweifung ist.

„Junger Mensch, betrachte das Laster, welches es auch sei, unter seiner wahren Gestalt; es ist genug, um es für immer zu fliehen.“

Giebt es etwas Schöneres und Anziehenderes, als jenes Bild der Freundschaft? Giebt es etwas Entsetzlicheres, als dieses Gemälde des Lasters? Lavater führt bei dieser Gelegenheit eine Strophe aus einem Gellert'schen Liede an, deren Uebersetzung mir nicht ohne jene Kraft und Naivetät zu sein scheint, welche solche Dichtungen auszeichnen müssen.

O toi, dont l'aspect épouvante,
Que ta jeurnesse était brillante!
Hélas! où sont tes agréments?
De la destruction l'image
Sillonne déjà ton visage
Et prêche tes égarements. *)

*) Wir haben die französische Uebersetzung im Texte gegeben und fügen das Gellert'sche Original zur Vergleichung in der Anmerkung bei. Der Uebers.

Die Bemerkungen Lavater's über einen Kupferstich, welcher Voltaire's Gesicht in mehr als zwanzig verschiedenen Stellungen giebt, sind eben so bemerkenswerth durch ihre Weisheit, als durch ihre Wahrheit.

„Wir sehen hier einen Mann, der größer und energischer ist, als wir. Wir fühlen unsere Schwäche in seiner Gegenwart, ohne daß er uns erhebt, wogegen jedes Wesen, welches zu gleicher Zeit groß und gut ist, in uns nicht allein das Gefühl unserer Schwäche erweckt, sondern durch einen geheimen Reiz uns über uns selbst erhebt und uns etwas von seiner Größe mittheilt. Nicht zufrieden, zu bewundern, lieben wir auch, und weit entfernt, von dem Gewicht seiner Hoheit niedergedrückt zu sein, erweitert sich unser erhobenes Herz und öffnet sich der Freude. Es ist wohl nothwendig, daß Voltaire's Gesichtszüge eine solche Wirkung hervorbringen. Bei ihrem Anblick glaubt man immer ein satyrisches Wort, einen beißenden Einfall zu erwarten oder zu befürchten. Sie demüthigen die Eigenliebe und schlagen die Mittelmäßigkeit zu Boden."

Es giebt wohl keinen Leser von Lavater's Schriften, der nicht in der Gallerie seiner Porträts eine Aehnlichkeit mit sich selbst aufgesucht und in der Anwendung dieser Physiognomie den Schlüssel zu seiner eigenen Organisation und seines eigenen Geschicks gesucht hätte. Unwillkürlich giebt sich der Geist mit einer gewissen abergläubischen Unruhe diesem Streben hin. Nun, ich muß Ihnen sagen,

---

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend;
Doch er versah den Weg der Tugend
Und seine Kräfte sind verzehrt.
Verwesung schändet sein Gesichte
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib verheert!

daß ein Gesicht in dieser Sammlung zu finden ist, das zwar magerer, männlicher und älter als das Ihres besten Freundes ist, das aber eine sehr auffallende Aehnlichkeit in den Zügen mit ihm hat. Sie werden besser als ich über die geistige Aehnlichkeit urtheilen können; was mich betrifft, so enthalte ich mich jeden Urtheils, da Ihr bester Freund dasjenige Individuum ist, über welches ich am wenigsten unpartheiisch urtheilen kann. — Das Porträt ist das eines mittelmäßigen Malers: Heinrich Fueßli.

Wir müssen diese Physiognomie charakterisiren, und können viel Gutes davon sagen. Der Bogen, welchen das Profil im Ganzen beschreibt, ist schon einer der merkwürdigsten. Er verkündet einen energischen Charakter, der keine Fesseln kennt. Die Stirne gehört in ihren Umrissen und ihrer Stellung eher einem Dichter, als einem Denker an; ich entdecke in ihr mehr Kraft als Sanftmuth, mehr das Feuer der Einbildungskraft, als die kalte Ruhe der Vernunft. Die Nase scheint der Sitz eines kühnen Geistes. Der Mund verspricht den Geist des Fleißes und der Genauigkeit; und doch wird es diesem Künstler schwer, die letzte Hand an seine Werke zu legen. Seine große Lebhaftigkeit trägt den Sieg über das Maaß der Aufmerksamkeit und der Genauigkeit davon, mit welchem die Natur ihn begabt hat, und das man auch in einzelnen Theilen seiner Werke wieder erkennt. Zuweilen findet man darin Stellen von der vollkommensten Vollendung, die mit der Nachlässigkeit des Ganzen einen sonderbaren Contrast bilden.

Man kann leicht bemerken, daß er heftigen Gefühlen unterworfen ist, doch darf man sagen, daß er mit Zärtlichkeit, Wärme und Uebermaaß liebt? — Und doch ist nichts wahrer, obgleich von einer andern Seite seine Liebe stets

durch die Gegenwart des geliebten Gegenstandes erweckt werden muß; abwesend vergißt er ihn und sorgt nicht mehr darum. Die Person, die er liebt, kann ihn wie ein Kind führen, so lange sie bei ihm bleibt. Wenn sie ihn verläßt, kann sie auf seine ganze Gleichgültigkeit rechnen. Er muß aufgeregt werden, um sich hinreißen zu lassen; wenn auch der größten Handlungen fähig, wird ihm die geringste Gefälligkeit schwer. Seine Phantasie strebt immer nach dem Erhabenen und gefällt sich im Wunderbaren. Das Heiligthum der Grazien ist ihm nicht verschlossen, doch opfert er ihnen nicht gern. In den Hauptfiguren seiner Gemälde bemerkt man eine Art von Spannung, die in der That nicht gewöhnlich ist, aber die er häufig auf Kosten der Vernunft übertreibt. Niemand liebt mit größerer Zärtlichkeit; das Gefühl der Liebe zeichnet sich in seinem Blicke ab; aber die Gestalt und das Knochensystem seines Gesichts verkündigen in ihm die Neigung zu furchtbaren Auftritten, Handlungen der Gewalt und der Energie, die diese verlangen.

„Die Natur machte ihn zum Dichter, Maler oder Redner. Aber das unerbittliche Schicksal bringt nicht immer den Willen mit unsern Kräften in Verbindung. Es giebt zuweilen gemeinen Seelen, deren Fähigkeiten sehr beschränkt sind, ein reiches Maaß von Willenskraft und verleiht oft den großen Fähigkeiten einen schwachen und ohnmächtigen Willen.“

Ich weiß nicht, ob es eine Lebensbeschreibung von Johann Caspar Lavater giebt; sein Leben muß eben so schön und eben so erbaulich sein, wie seine Schriften. Wenn ich, wie Sie, in der Schweiz wäre, würde ich nach Zürich gehen, nur um Documente über das Schicksal dieses evangelischen Mannes zu sammeln. Doch ach, sein Name ist vielleicht schon dem Gedächtniß seiner Landsleute entschwun-

den, kaum ist vielleicht ein Grabstein übrig, der ihn trägt. Wenn Sie in die Gegend kommen, so sagen Sie mir doch, wie es damit steht.

Uebrigens kann man sagen, daß man die Handlungen des Menschen kennt, wenn man seine Seele kennt, und ich empfehle Ihnen sein von ihm selbst entworfenes Porträt vollständig zu lesen, das neben dem Kupferstiche steht, welches ihn darstellt. Dem Anschein nach ist es von sehr zarter, feiner Organisation. Ohne daß Sie der Beschreibung bedürfen, werden Sie darin besondere, ich möchte fast sagen verhängnißvolle Fähigkeiten erkennen; die Seelenruhe giebt einem beweglichen Gesicht eine große Sanftmuth; die heitere Ruhe der Tugend glänzt durch den leichten Schleier eines leicht beweglichen, jedem Eindruck offenen, im höchsten Grade nervösen Temperaments. In Folgendem giebt er uns selbst eine sehr genaue Analyse von seinem Gesicht und seinem Charakter:

„Ohne das Original zu kennen, würde ich mit voller Gewißheit sagen, daß ich in dem Gesichte viel Imagination, ein lebhaftes, schnelles Gefühl, das aber die ersten Eindrücke nicht lange aufbewahrt; einen hellen Geist, der nur sich zu unterrichten sucht, und sich mehr an Analyse, als an tiefe Forschungen hält; mehr Urtheil als Verstand, große Ruhe bei vieler Thätigkeit und verhältnißmäßige Gewandtheit bemerke. Dieser Mann, würde ich ferner sagen, ist nicht für's Waffenhandwerk, noch für Staatsgeschäfte gemacht. Ein Nichts drückt ihn; laßt ihn frei handeln, er ist nur zu sehr schon niedergebeugt. Seine Einbildungskraft und seine Reizbarkeit wandeln ein Sandkorn in ein Gebirg um. Aber Dank seiner natürlichen Elasticität, lastet oft ein Berg nicht schwerer auf ihn als ein Sandkorn.

„Er liebt, ohne je verliebt gewesen zu sein. Nicht

einer seiner Freunde hat sich noch von ihm losgerissen. Sein denkender Charakter führt ihn immer zu den Lehren zurück, die er sich vorgezeichnet und aus denen er sich eine Art Codex gemacht hat:

„Sei das, was Du bist; Nichts sei groß oder klein in Deinen Augen. Sei treu in den geringsten Dingen. Richte auf Alles, was Du thust, so Deine Aufmerksamkeit, als wenn Du nur das allein zu thun hättest. Wer im gegenwärtigen Augenblicke gut gehandelt, hat eine gute Handlung für die Ewigkeit gethan. Vereinfache die Gegenstände, sei es nun beim Handeln, oder beim Genuß, oder beim Leiden. Gieb Dein Herz dem, der die Herzen regiert. Sei treu und gerecht in den kleinsten Dingen. Hoffe auf die Zukunft. Lerne warten, lerne Alles zu genießen und Alles zu entbehren."

Es ist interessant, ihn selbst erzählen zu hören, wie er für die Physiognomik sich passionnirte. „An Alles in der Welt dachte ich wohl vor meinem fünfundzwanzigsten Jahre eher, als daran, daß ich je ein Wort über die Physiognomie schreiben, daß ich nur die geringste Nachforschung darüber anstellen wollte. . . . Die äußerste Empfindlichkeit meiner Nerven ward indeß bisweilen von gewissen Menschengesichtern das erste Mal, da ich sie sah, solchergestalt in Bewegung gesetzt, daß die Erschütterung lange noch fortdauerte, nachdem sie weg waren, ohne daß ich wußte warum? ohne daß ich auch nur weiter an ihre Physiognomie dachte."

Ich bin stets der Meinung gewesen, daß gewisse Organisationen so fein gebaut sind, daß sie fast divinatorische Fähigkeiten besitzen. An ihnen ist die irdische Hülle so ätherisch, durchscheinend und jedem Eindruck offen, daß der Geist, der sie belebt, die Materie, welche die äußere Welt umhüllt oder bildet, durchschaut und sie durchdringt. Ihre

Fibern sind so zart und fein, daß Alles, was den gröbern Sinnen der andern Menschen entgeht, sie in Bewegung setzt, wie der geringste Lufthauch die Saiten einer Aeolsharfe bewegt und erzittern läßt. Sie müssen diesen vollkommnern und engelgleichen Organisationen angehören, lieber Franz. Ihre Physiognomie, Ihre Natur, Ihre Phantasie, Ihr Genie zeugen von jenen Fähigkeiten, die der Himmel nur seinen Auserwählten giebt. Ich aber, ich gehöre zu Denen, welche des Nachts schlafen und am Tage herumwandeln und essen. Ich besitze eine jener thätigen, kräftigen, sorglosen, von Mühsal gebrochenen Organisationen, an denen alle zarteren Wahrnehmungen, alle Offenbarungen des magnetischen Sinnes verloren gehen. Ich habe zu sehr als Bauer, Zigeuner und Soldat gelebt; meine Rinde ist dicker geworden, die Haut meiner Füße hat sich auf den Steinen der Heerstraßen abgehärtet, und ich denke mit Staunen an die Tage meiner Jugend, wo die geringste Unruhe, die kleinste Hoffnung mich wie eine Sinnpflanze erschütterte. Warum bin ich ein Fels geworden?

So hat es mein Geschick gewollt; aber indem ich wild und roh geworden bin, habe ich doch noch immer die fromme, fast abergläubische Achtung für die höher begabten Organisationen behalten. Je mehr ich fühlte, daß ich zu dem Stand eines gewöhnlichen Arbeiters herabsinke, desto größere Achtung und Scheu habe ich vor den zarten, nervösen Wesen, welche von Electricität leben und in den Geheimnissen der übernatürlichen Welt zu lesen scheinen. Ich habe eine entsetzliche Furcht vor den Fatalisten, Zauberern, Somnambülen, Inspirirten, Wahrsagern und Wahrsagerinnen. Wenn man meine Phantasie mit einem Schein von Zauberkraft oder göttlicher Kunst aufregt, bekomme ich eine solche Neigung zum Wunderbaren, daß ich im Stande bin,

mich dem seltsamen und unerklärlichen Reiz der Furcht hinzugeben.

Lavater's Einfluß auf mich wäre unendlich gewesen, wenn ich ihn gekannt hätte, da seine geistige Kraft, verbunden mit so viel Tugend und einer so tiefen Weisheit, noch aus seinem Grabe auf mein Herz einen so lebhaften und unbedingten Eindruck macht. Seitdem ich mich in diese Einöde eingeschlossen habe, stellt sich die Erinnerung an Alles, was mir theuer ist, nur noch durch den Zauberspiegel dar, den er mir vorhält. Ich begreife bei dem Anblick Eurer Gespenster, geliebten Freunde und Meister! die Schätze von Größe und Güte, die in Euch sind und die der Finger Gottes in heiligen Charakteren auf Eure edlen Stirnen geschrieben hat! Der weite Bogen des kahlen Schädels Everard's, so schön, umfassend, vollkommen und ausgebildet in seinen Umrissen, daß man nicht weiß, welche herrliche Fähigkeit in ihm alle andern beherrscht; die Nase, das Kinn und die Augenbraue, vor deren Energie man zittern müßte, wenn die zarte Feinheit seines Geistes nicht in seinen Nasenlöchern, die übermenschliche Güte in dem Blicke, und die nachsichtige Weisheit auf seinen Lippen thronte; dieser Kopf, der eben so sehr der eines Helden und eines Heiligen ist, erscheint mir in meinen Träumen neben dem strengen und furchtbaren Gesicht des großen La Mennais. Hier ist die Stirn eine glatte, starre Mauer, eine eherne Tafel, der Sitz einer unbezähmbaren Kraft, und gefurcht, wie die Everard's, zwischen den Augenbrauen, mit jenen senkrechten Einschnitten, die, wie Lavater sagt, Männern von hoher Fassungskraft ausschließlich gehören, welche heilige und edle Gedanken haben. Der strenge Abschnitt des Profils und die eckige Schmalheit des Gesichts kommen gewiß einer un=

beugsamen Rechtlichkeit, der cönobitischen Strenge, der unaufhörlichen Arbeit eines Gedankens zu, der glühend und umfassend wie der Himmel ist. Aber das Lächeln, das plötzlich dieses Gesicht menschlich macht, verwandelt meinen Schrecken in Vertrauen, meine Ehrfurcht in Anbetung. Sehen Sie wohl, wie sie sich die Hände reichen, diese beiden Männer von so zarter Constitution, die dennoch gleich Riesen vor den erstaunten Parisern erschienen, als die Vertheidigung einer heiligen Sache sie neulich aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzog, und sie auf den Berg von Jerusalem führte, um zu beten und zu drohen, das Volk zu segnen und die Pharisäer und Schriftgelehrten selbst in ihrer Synagoge mit Schrecken zu erfüllen?

Ich sehe sie unaufhörlich, wenn ich des Abends in den weiten dunkeln Gemächern meines verlassenen Hauses herum irre. Ich sehe hinter ihnen Lavater mit seinem hellen, klaren Blick, seiner spitzigen Nase, dem Merkmal der Feinheit und des Scharfblicks, seiner veredelten Aehnlichkeit mit Erasmus, seiner väterlichen Geberde und seinem erbarmenvollen glühenden Worte. Ich höre ihn zu mir sprechen: „Geh, folge ihnen, suche ihnen zu gleichen, es sind Deine Meister, Deine Führer; sammle ihren Rath, beobachte ihre Lehren, wiederhole die heiligen Formeln ihrer Gebete. Sie kennen Gott, sie werden Dir seine Wege zeigen. Geh, mein Sohn, mögen Deine Wunden heilen, Deine Geschwüre sich schließen, Deine Seele sich reinigen, mag sie ein neues Gewand umthun, der Herr segne Dich und sammle Dich in die Schaar seiner Bekenner."

Und dann sehe ich auch weniger imponirende, aber reiz- und anmuthvolle Phantome vorüberziehen. Es sind meine Brüder, meine Gefährten. Sie besonders, lieber Franz, den ich in ein lichtumflossenes Gemälde setze, eine zauberische

Erscheinung, welche aus der Finsterniß meiner beschaulichen Abende heraustritt. Beim Glanz der Lichter, aus dem Strahlenglanz der Bewunderung, der Sie krönt und umhüllt, begegne ich gern Ihrem freundlichen Blicke, der, während Ihre Finger Weber's Wunderwerke mit neuen Wundern zieren, zu mir herabfällt und mir zu sagen scheint: „Bruder, verstehst Du mich? Zu Deinem Herzen spreche ich.“ — Ja, junger Freund, ja, begeisterter Künstler, ich verstehe diese göttliche Sprache und kann sie nicht sprechen. Warum bin ich nicht wenigstens Maler, um auf Ihrem Bilde die himmlischen Blitze festzuhalten, die es entzünden und erleuchten, wenn der Gott auf Sie niedersteigt, wenn eine bläuliche Flamme über Ihrem Haare schwebt und die keuscheste der Musen sich lächelnd über Ihnen neigt?

Aber wenn ich dieses Gemälde machte, möchte ich die reizende Person Puzzi's, Ihres geliebten Schülers, nicht darin vergessen. Raphael und Tebaldeo, sein junger Freund, erschienen nie mit mehr Anmuth vor Gott und den Menschen, als Sie Beide, geliebte Kinder, als ich Euch eines Abends in einem hundertstimmigen Orchester sah, als Alles schwieg, um Ihre Phantasien zu hören, und das Kind, hinter Ihnen stehend, bleich, bewegt, unbeweglich wie Marmor, und doch zitternd wie eine dem Entblättern nahe Blume, die Harmonien mit allen seinen Poren zu athmen und seine reinen Lippen zu öffnen schien, um den Honig zu trinken, den Sie ihm reichten. Man sagt, die Künste hätten ihre Poesie verloren. Ich bemerke es in Wahrheit nicht. Wie! haben wir nicht schöne Morgen- und Abendstunden in meinem Dachstübchen mit den blauen Vorhängen zugebracht, dem bescheidenen Atelier, das im Winter dem Schnee des Daches ein wenig zu nahe ist, und im Sommer etwas nach Art der Bleikammern Venedigs geheitzt wird? Aber was

thut das? einige Kupferstiche nach Raphael, eine Matte von spanischem Rohr, um sich auszustrecken, gute Pfeifen, die geistreiche kleine Katze Trozzi, Blumen, einige gewählte Bücher, Verse überall (o Sprache der Götter, die ich auch verstehe und auch nicht sprechen kann!), ist das für ein Künstler-Bodenstübchen nicht genug? Lesen Sie mir Verse vor, improvisiren Sie mir auf dem Piano jene köstlichen Pastoralen, welche dem alten Everard und mir Thränen entlocken, weil sie uns an unsere jungen Jahre, unsere Hügel und die Ziegen erinnern, die wir weideten. Lassen Sie mich währenddem den Rausch des Latakia genießen oder in einer Ecke hinter aufgehäuften Kissen in Entzücken gerathen. Haben wir nicht schöne Tage gesehen? sind wir nicht gute Kinder Gottes gewesen, der die einfältigen Herzen segnet? haben wir nicht Stunden fliehen sehen, ohne zu wünschen, ihren Lauf zu treiben, wie es die Menschen dieser Welt machen, um, ich weiß nicht zu welchem jämmerlichen Zweck des Ehrgeizes oder der Eitelkeit zu gelangen? Erinnern Sie sich noch, wie Puzzi zu den Füßen des Heiligen der Bretagne saß, der ihm mit der Güte und der Einfalt eines Apostels so schöne Dinge sagte? Erinnern Sie sich, wie Everard in eine düstere Verzückung versank, während Sie spielten und er sich plötzlich erhob, um Ihnen mit seiner tiefen Stimme zu sagen: „Junger Mann, Sie sind groß!" und wie mein Bruder Emmanuel, der mich in eine der ungeheuern Taschen seines Ueberrocks steckte, um mich in die Pairskammer zu bringen, mich, als er wieder in mein Zimmer kam, auf das Piano setzte und zu Ihnen sagte: „Ein ander Mal stecken Sie meinen lieben Bruder in eine Papierdüte, damit er sein Haar nicht verwirre." Erinnern Sie sich jener blonden Peri mit dem Azurgewande, liebenswürdig und edel, die eines Abends vom Himmel in das Dachstüb-

chen des Dichters herabstieg und sich zwischen uns setzte, wie die wunderbaren Prinzessinnen, welche in den ergötzlichen Erzählungen Hoffmann's den armen Künstlern erscheinen? Erinnern Sie sich jenes andern, weniger phantastischen, aber um so groteskeren Besuchs, wo wir uns wie unverschämte Schüler betrugen? so daß ich noch lache, allein in der Finsterniß der Nacht .... Still! das Echo des verlassenen Hauses, an solche Unbill wenig gewöhnt, erwacht und antwortet mir mit erzürntem Tone. Die Hausgötter sehen sich erstaunt an und berathschlagen, mich fortzujagen. — Vergebung und Unterwerfung vor Euch, geheimnißvolle Wirthe, die Ihr hier meine Gegenwart duldet! Ihr wißt, daß ich Euch achte und fürchte; Ihr wißt, daß ich die Persiennen nicht den Strahlen der Sonne geöffnet habe, seit ich unter Euch wohne; daß ich die Vorhänge nicht aufgezogen habe, um die profanen Blicke der Nachbarn in Eure geheiligte Einsamkeit dringen zu lassen. Ich habe die Blumen des Hofraums nicht gepflückt, die Ranken des Weinstocks nicht zerbrochen, welche die Mauern überkleiden. Ich habe das schöne Buch Lavater's vorsichtig gelesen, ohne den ehrwürdigen Staub davon abzustreifen. Ich habe kein Möbel versetzt, keine Pflanze zerdrückt. Ich bin in der Nacht auf den Fußspitzen herumgewandelt, um den heiligen Ernst Eurer Mysterien nicht zu stören. Verbannt mich nicht, Ihr, dem frommen Menschen freundliche Götter! Sendet nicht Eure Larven und Geister, um mich im Schlafe zu quälen, und wenn Ihr mir erscheint, so sei es unter der Gestalt meiner Väter, mit ihren Worten des Raths und der Ermuthigung auf den Lippen.

Es ist bemerkenswerth, daß ich, obgleich außerordentlich furchtsam, das Einsiedlerleben eben so liebe. Ich liebe eben meine Furcht selbst; sie löst mich von der wirklichen Welt

ab; und die Aufregung, die sie mir mittheilt, läßt mich lebhaft fühlen, wie sehr ich in meinem Glauben und Aberglauben Spiritualist bin. Des Nachts, wenn der Mond sich hinter den Spitzen der strahlenwerfenden Architektur der Cathedrale verbirgt, flüstert in den Weinreben, welche die Schwelle umranken, plötzlich ein Luftzug, der dem krampfhaften Schauer des Schmerzes gleicht. Dann denke ich an die Seelen im Fegfeuer, und bitte Gott, ihre Qualen und ihre Erwartung abzukürzen. Ein anderes Mal, wenn ich unter dem mit Blumenwerk verzierten Giebelfelde der hübschen, gothischen, mit Weinranken umschlungenen Thüre sitze, welche mich an die Liebe Faust's und Gretchens erinnert, steht plötzlich eine große schwarze Katze neben mir, ohne daß ich sie hätte kommen hören, die kläglich miaut, während sie einen zierlichen Katzenbuckel macht, aus dem electrische Funken sprühen, sobald ich ihn mit der Hand berühre. Es ist die Katze des Nachbars, die über die Dächer kommt und mir den freiwilligen Dienst leistet, mich von unverschämten Ratten zu befreien. Ja, aber trotz seiner guten Dienste hat der Kater ein diabolisches Gesicht; seine Augen leuchten in der Nacht wie glühende Kohlen und seine Verrenkungen haben etwas Höllisches. Ich wage nicht, mich zu weigern, ihn hinterm Ohr zu krauen und den Rücken zu streicheln, denn ich würde fürchten, er nähme plötzlich seine wahre Gestalt an und flöge durch die Luft davon mit einem höllischen Gelächter. Doch selbst wenn weder Katze noch Luftzug auf dem Hofe ist, höre ich seltsames Geräusch, das ich mir lange zu erklären gesucht habe. Man hört ein fortdauerndes Knistern des Sandes, der von den Ziegeln des Daches auf die Weinranken herabfallend, tausend andere Töne in ihren bewegten Blättern erweckt; man sollte glauben, eine ganze Schaar von Hexen und Besenstielen hielten oben

ihren Teufelstanz. Es ist aber nur ganz einfach das Haus, das sich in Staub auflöst, bis es in Ruinen zerfällt; es bekommt Risse und Sprünge und bestreut jeden Augenblick meine Haare mit Sand. Ei, ei, liebes verlassenes Haus, Du willst schon zusammenfallen! Du wirst also so kurze Zeit leben? Geheiligtes Asyl, wo ich allein und schweigend eine so schöne Seite meines Lebens sinnend verlebt habe, gastliche Schwelle, die ich fortgehend küssen will, wiederhallende Mauern, wo ich unter dem Flügel meines Schutzengels so friedlich geschlummert habe; einfaches, kleines Asyl, schön an Reinlichkeit und Ordnung von Innen, köstlich in seinem Verlassensein und seiner Unordnung von Außen, warst Du nicht schon meine Zuflucht und mein Schutz? gehörtest Du mir nicht gewissermaßen und zog ich Dich nicht den Palästen vor, welche die Menschen aufsuchen? Ach, Du hättest den Bedürfnissen und Wünschen meines ganzen Lebens genügt. In Deinem klösterlichen Bezirk hätte ich die Kirchenväter und Abhandlungen der Heiligen über das einsame Leben gelesen! Ich hätte schöne Träume der Vollkommenheit hier geträumt, die fern von dem Getümmel der Welt und den eiteln Reden der Menschen so leicht auszuführen sind; ich hätte mich von dem Schmutz des Lebens gereinigt; mich hier vergraben, wie in einem Sarg von fleckenlosem Marmor; ich hätte Deine alten Mauern und Deine Vorhänge von blühendem Weine zwischen die verderbte Zeit und meine schüchterne Seele gestellt. Ich wäre nur herausgetreten, um gute Werke zu versuchen; wäre wieder zurückgegangen, sobald meine Aufgabe erfüllt gewesen, um nichts Böses zu begehen: und Du willst schon zur Erde zurückkehren, aus deren Schooße Deine Materialien hervorgegangen sind? Ermattet, dem Willen des Menschen zu gehorchen, willst Du brechen und niederstürzen, um auszu-

ruhen, Materie, die der Gedanke des Menschen belebt hatte? Und wenn ich wieder hier vorübergehe, finde ich vielleicht nur noch Ruinen an der Stelle, wo ich gastliche Gemächer begrüßt habe! — Aber weshalb kümmere ich mich, ich Unsinniger! Insekt, das kaum diesen Morgen zum Leben erkeimte, ich sorge um die Zerstörung des Steins und die kurze Dauer eines Jahrhunderte währenden Mörtels, da ich diesen Abend schon nicht mehr sein werde; ich beklage diese Mauern, die sich spalten, und die Falten, die sich auf meiner Stirn anhäufen, zähle ich nicht! Ehe dieses Gras verwelkt, haben meine Haare vielleicht schon meinen Schädel verlassen; ehe der Frost des nächsten Winters diese Steinplatten zersprengt hat, ist vielleicht mein Herz schon für immer veraltet im Grabe. Was ist denn das Leben des Menschen, von dem er alle Augenblicke zählt, da er weiß, daß der letzte naht, und er ihm nicht entfliehen kann? Diese Mauern, diese Epheugewinde, diese Linden, welche der Hopfen umarmt, diese großen Pinien, welche den Himmel zerreißen zu wollen scheinen und die Feuchtigkeit des Mondes benagt, denkt das Alles an die Vernichtung? Hören alle diese Dinge das Ticken der Uhr? Mißt und berechnet für sie dieser unerbittliche Schlag die Zeit? Nur Du, trauriger Mensch, ephemeres, furchtsames Geschöpf, weißt hier, welche Stunde es ist; Du allein begreifst die dumpfe Stimme, welche vom Kirchthurm herabtönt und Dein Leben in kleine gleiche Theilchen zerschneidet, ohne je still zu stehen, oder langsamer zu schreiten. Geh, nimm Deinen Stab und wandere; Du kannst wiederkehren und das Haus noch stehend finden. So wie es ist, dauert es länger als Du; Jahre vergehen noch, ehe es zu Boden fällt; ein Windstoß weht Dich morgen hinweg!

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Vergangene Nacht störte ein großer Lärm meinen Schlaf; man riß an der Hausklingel als wollte man sie zerbrechen; schlug an die Thüre als sollte sie zerschlagen werden. Endlich schrie man durch das Thürpförtchen, wie in den Comödien mir zu: — Oeffnet, im Namen des Königs. — Dies Mal hatte ich keine Furcht; wie kann man Menschen fürchten, wenn man einen regelmäßigen Paß in der Tasche hat? Die Gendarmerie hat den meinigen in der Ordnung gefunden und doch sind die Lichtstrahlen, die man des Abends in den Fenstern des unbewohnten Hauses bemerkte, und das pythagorische Mittagsessen, das alle Tage durch das Thorfenster geht, für einige Nachbarn Veranlassung zu großer Furcht und Aergerniß gewesen. Anfangs hatte mich das Licht als einen Geist erscheinen lassen; als aber das Mittagsessen meine materielle Existenz verrieth, hat es mir den Schein eines Verschwörers gegeben. Ich mußte diesen Morgen auf das Stadtgericht, um Rechenschaft von meinem Betragen zu geben. Meine Unschuld ist bald anerkannt worden; aber unterwegs erfuhr ich, daß während meiner Zurückgezogenheit Frankreichs Wesen sich verändert hat. Die Explosion einer Höllenmaschine, deren Wirkungen schon an sich traurig genug sind, hat dem Despotismus angebliche Rechte auf die reinsten oder friedlichsten unter unsern Brüdern gegeben. Man erwartet die willkürlichsten Handlungen dieser Macht, welche sich Ordnung und Gerechtigkeit nennt. Nun gut! Franz, Leben ist Leben; es wird zu dulden, es wird zu arbeiten geben, so lange man lebt. Ein Mißgeschick mehr oder weniger, wird es uns zu Boden werfen? Der Mensch ist nach den Willen Gottes frei. Man kann den Leib in Fesseln legen und umkommen lassen; den moralischen Menschen kann man nicht zum Sclaven machen. Man behauptet, gegen unsere

Freunde würden Todes= und Verbannungsurtheile ausgesprochen werden; wir sind aber die Kinder Derer, die man zu Boden schlagen will. Ich weiß, wem Sie aufs Schaffot oder in die Verbannung folgen würden; Sie wissen, für wen ich dasselbe thue. Also werden wir uns wiedersehen, Franz, nicht mehr als glückliche Reisende, nicht mehr als Künstler in den lachenden Thälern der Schweiz, oder im Concertsaale, oder in dem glücklichen Bodenstübchen von Paris, wohl aber auf der andern Küste des Oceans, oder im Gefängniß, oder am Fuße eines Schaffots; denn es ist leicht, das Schicksal derer zu theilen, die man liebt, wenn man dazu fest entschlossen ist. Wie schwach und unbekannt man auch sei, man kann es von dem Erbarmen eines Feindes erlangen, daß er uns tödtet oder in Fesseln wirft. Sie wollen Märtyrer machen, sagt man; Gott sei gelobt! unsere Sache ist gewonnen. Guten Morgen, Bruder Franz; sein wir heiter, das sind nicht mehr die Zeiten der Trübsal, wo man sich für irgend Jemand hingeben, für eine Sache sterben kann. Was kann man uns nehmen, uns, die wir nie etwas von der Welt verlangt haben? Haben wir irgend einen thätigen Ehrgeiz, von dem wir genesen, irgend einen brennenden Durst, an dem wir sterben müssen? O, wie unglücklich sind die Besitzenden; sie vermögen nie etwas über Diejenigen, welche Enthaltsamkeit üben. Kann man uns von einander trennen? kann man uns hindern, für unsere Brüder zu leben und mit ihnen zu sterben? ....

Während ich auf dem Stadtgericht war, ist mein Freund und der Besitzer des verlassenen Hauses vom Lande zurückgekommen. Er hat das Gras auf dem Hofe mähen, den Weinstock beschneiden lassen; die Fenster sind geöffnet, der Tag und die Fliegen kommen in die Zimmer; das Haus

ist, nach seiner Meinung in Ordnung, nach der meinigen verwüstet. Sind diese Verstümmelungen, dieser Vandalismus eine Vorherverkündigung dessen, was in Frankreich geschehen wird? Wir wollen sehen; ich reise. Wohin ich gehe, weiß ich nicht; dorthin, wo irgend einer der Unsern dessen bedarf, der Niemanden braucht, außer Gott! Ich empfange in einem Briefe von Puzzi Nachricht von Ihnen. Sie haben ein Pianoforte aus Perlmutter; Sie spielen darauf neben dem Fenster, den See und die erhabenen Schneegipfel des Montblanc im Angesicht. Franz, das ist schön und gut; Sie führen ein edles und reines Leben; doch wenn unsere Heiligen verfolgt werden, verlassen Sie den See, den Gletscher und das Pianoforte aus Perlmutter, wie ich Lavater, die grünen Reben und das einsame Haus verlasse, und nehmen den Reisestab und den Pilgersack, wie ich es jetzt thue, indem ich Sie umarme und Ihnen zurufe: Adieu, Bruder! auf Wiedersehen!

## 8.

## Der Fürst.

Denn eigentlich, wozu dienen wir? rief er, indem er sich auf eine Steinbank vor dem Schlosse niedersinken ließ. Welchen edeln Gebrauch machen wir von unsern Fähigkeiten? Wer wird aus unserer Wallfahrt auf Erden Nutzen ziehen?

— Wir dienen dazu, antwortete ich, mich neben ihn setzend, nicht zu schaden. Die Vögel des Feldes entwerfen keine Pläne für einander, jeder wacht über sein eignes Nest. Die Hand Gottes beschützt sie und ernährt sie.

— Schweig, Poet! erwiederte er, ich bin traurig, und

nicht melancholisch; ich kann mit meinem Schmerz nicht spielen, und die Thränen, die ich vergieße, fallen auf dürren Sand. Verstehst Du nicht, was Tugend heißt? Ist es ein stehender Sumpf, wo das Rohr verfault, oder ein reißender Fluß, der vorwärts eilt und in seinem Laufe anschwillt, um unaufhörlich neue Ufer zu bewässern und zu beleben? Ist's ein Diamant, dessen Glanz sich in einem Kiesel in die Eingeweide der Erde verbergen muß, oder ein Licht, das gleich einem Vulkan ausbrechen und seinen erhabenen Schein über die Welt verbreiten soll?

— Die Tugend ist vielleicht nichts von alle dem, sagte ich; weder der vergrabene Diamant, noch das stehende Wasser, noch weit weniger aber der austretende Fluß, oder die verzehrende Lava. Ich habe den Rhein seine stürmische Woge an den Fuß der Alpen hinabstürzen sehen. Seine Ufer waren fortdauernd zerrissen, das Gras hatte nicht Zeit zu wachsen und zu blühen. Die Bäume wurden fortgerissen, ehe sie Kraft genug erworben hatten, um dem Andrange zu widerstehen; die Menschen und die Heerden flohen auf das Gebirge. Das ganze Land war nur eine lange Wüste von Sand, Steinen und kümmerlichen Weidengebüschen, wo der auf einem seiner dünnen Füße stehende Kranich sich fürchtete, eine ganze Nacht zu schlafen. Aber ich habe nicht weit davon kleine Bäche gesehen, die ohne Geräusch aus dem Schooße einer unbekannten Grotte hervorkamen und friedlich über das Gras der Wiesen liefen, die von ihrem klaren Wasser tranken. Wohlriechende Pflanzen wuchsen im Schooße selbst der friedlichen Woge und die Bachstelze hing ihr Nest über diesem Krystall auf, wo die Kleinen, ihr Spiegelbild erblickend, ihre Mutter ankommen zu sehen glaubten und mit den Flügeln schlugen.

Die Tugend, bedenke es wohl, ist nicht Genie, sondern Herzensgüte.

— Du irrst Dich, rief er, sie ist Beides; was ist Güte ohne Enthusiasmus? was ist Geist ohne Empfänglichkeit? Du, Du bist gut und ich bin enthusiastisch; glaube mir, wir sind Beide nicht tugendhaft.

— Nun, sagte ich seufzend, begnügen wir uns, nicht gefährlich zu sein. Sieh diesen Palast, denk an Diejenigen, die ihn bewohnen, und sage mir, ob Du nicht mit Dir selbst ausgesöhnt bist?

— Abscheulicher Trost, antwortete er mit einem Tone, der mich tief bewegte. Wie? weil es Schlangen und Schakals giebt, soll man sich rühmen, eine Schildkröte zu sein! Nein, Gott, Du hast mich nicht zur Unthätigkeit geschaffen, und je mehr das Laster um mich her kriecht und schnappt, desto mehr fühle ich das Bedürfniß, meine Flügel auszubreiten, um diese gemeinen Thiere mit dem Schnabel des Adlers zu treffen. Was willst Du mit Deinen friedlichen Bächen und unbekannten Grotten? Denkst Du, die Tugend sei wie jene Gifte, die heilsam werden, wenn sie sich zertheilen? Glaubst Du, zwölf gute Menschen in Dunkelheit lebend und auf den schmalen Weg des häuslichen Lebens eingeschlossen, seien nützlicher als ein einziger frommer Mensch, der umherwandelt und ermahnt? Die Zeit der Patriarchen ist nicht mehr. Die Apostel müssen sich erheben und sich sehen und hören lassen.

— Geduld, Geduld, sagte ich; die Apostel sind schon unterwegs; sie gehen auf verschiedenen Wegen und in kleinen Gruppen. Sie nennen sich mit verschiedenen Namen und kleiden sich in verschiedene Farben. Die eifrigsten vielleicht, weil sie die geprüftesten sind, stimmen jetzt auf den Küsten des rothen Meeres, wie in den dunkeln Höhlen

des Gebirgs des Dauphiné ihre einfachen und erhabenen Hymnen an.

Herr, Herr! Dich lieben Deine Kinder,
Sie werden stark, geduldig sein!

Was bedeuten ihre Trennungen, ihre Irrthümer, ihre Verirrungen und ihre Fehler? Sie antworten ruhig: — wir werden sterben, denn wir sind Menschen. Aber die Gedanken sterben nicht, und derjenige, den wir in die Welt geworfen haben, wird uns überleben. Die Welt behandelt uns als Narren, der Spott verfolgt uns und das Volk empfängt uns mit Hohngelächter; Steine und Schimpfworte regnen auf uns nieder, die abscheulichsten Verläumdungen haben unser Herz betrübt, die Hälfte unserer Brüder ist entsetzt geflohen; das Elend nagt an uns. Jeder Tag verringert unsere schwache Heerde, und vielleicht wird nicht Einer aufrecht stehen bleiben, um aus der Ferne den Horizont des gelobten Landes zu begrüßen. Aber wir haben in die geistige Welt ein Wort der Wahrheit ausgestreut, das keimen wird. Wir sterben ruhig und befriedigt im Sande der Wüste, wie das Volk Gottes, welches mit seinen Gebeinen die endlosen Ebenen Arabiens bedeckte und von dem ein neues Geschlecht noch jung die grünen Hügel Canaans erreichte. Sind das Worte eines Thoren? Und jener Priester, der ganz allein eines Morgens die Arme über der Brust kreuzte und mitten in seinem Gebet die Stirn und die Augen zum Himmel erhob und mit mächtiger Stimme rief: — „Christus, reine Liebe! heiliger Stolz! Geduld! Muth! Freiheit! Tugend!" waren das Worte eines Priesters? Die Mauern seiner Zelle erbebten und die Engel im Himmel riefen bewegt! Mächtiger Gott, eine glänzende Flamme schlägt da unten aus

dieser ermatteten Welt auf. Wir haben sie gesehen, und siehe, der Blitz durchflammt die Unermeßlichkeit und erstirbt zu Deinen Füßen. Verlaß diese Welt noch nicht, gütiger Gott! denn zuweilen dringt aus ihr ein Strahl, welcher die Sonne in ihrer verdunkelten Atmosphäre wieder entzünden kann; ein schwacher Ruf zerstreuter Töne, Klagen, Sehnsucht durchbricht von Zeit zu Zeit die dunkeln Wolken, die sie durcheilt, und jene fernen Töne, welche bis zu uns dringen, bezeugen, daß die Tugend noch nicht in den Herzen der unglücklichen Menschen erstorben ist. So sprechen die Engel, und sei versichert, mein Freund, daß keine unsrer guten Absichten verloren geht. Gott sieht sie, er hört das demüthigste Gebet, und zur Stunde, wo wir sprechen, wiederholen ihm jene Gestirne, die uns sehen und uns hören, die Worte Deines Schmerzes und erzählen ihm die tugendhafte Angst Deines Gemüths.

— O, Freund, rief er, sich in meine Arme werfend, warum bist Du nicht alle Tage so? Weshalb so viele Tage der Bitterkeit und der Theilnahmlosigkeit? Warum so viele Stunden des Spottes oder der Verachtung?

— Weil ich ein Mensch von schwacher Gesundheit und schwachem Kopfe bin, sagte ich, der Migräne und der Engbrüstigkeit unterworfen. Gott verzeiht mir wohl, wenn ich in diesen Stunden ungerecht und undankbar bin. Die Vorwürfe, die ich dem Himmel mache, und der Haß, den ich für die Menschen empfinde, fällt auf mein Herz zurück wie eine Fluth beißender Galle; die Reinheit der Gestirne wird dadurch nicht getrübt und die Vorsehung erzürnt sich deshalb nicht. Die Ermattung bewirkt in mir die Wiederkehr der Resignation und es geschieht wohl ein oder zwei Mal des Monats vielleicht, daß ich zwischen Zorn

und blödsinniger Ruhe eine freundliche Gemüthsstimmung fühle, wo ich mich hingebe und bete.

— Nun, wenn Deine Seele zu diesen Stunden der Ruhe und der Erleichterung kommt, rief mein Freund, so schließ Dich flugs in Dein Bodenstübchen ein, nimm eine Feder und schreib! schreib mit Thränen in den Augen, mit dem Blute Deines Herzens und schweige die übrige Zeit. Wenn Du leidest, komm zu uns, wandle nicht allein da unten, längs der feuchten Grotten im Mondschein; entzünde nicht um Mitternacht Deine Lampe und bleibe nicht mit auf den Tisch gestützten Armen, das Gesicht mit Deinen Händen bedeckt, bis zum anbrechenden Morgen. Sage uns nicht mehr, daß es in der Geschichte Zeiten giebt, wo der Gute sich Hände und Füße binden muß, um nicht zu handeln, sage uns nicht, daß Simeon Stylites ein Heiliger gewesen, und gestehe, daß er ein Narr war. Sage uns nicht, daß die Tugend gleich der Keuschheit der Vestalinnen sei und daß man sie lebendig begraben müsse, um sie zu reinigen. Nimm nicht jene ruhige Gleichgültigkeit und jene freiwillige Unthätigkeit an, welche nur schlecht die tiefe Gerechtigkeit Deines Herzens verbergen. Oder wenn Du das Alles sagst, sage es nur zu uns, die versuchen, Dich zu bekämpfen; sage es nur mir, der mit Dir weinet und weniger leidet, wenn er nicht allein leidet.

Ich drückte meinem Freunde die Hand und antwortete ihm nach einem Augenblicke der Aufregung: — Glaube jedoch nicht, daß meine Indolenz allein mich dazu führt, meinen eifrigen Freunden die Ruhe anzurathen. Wenn man ein Verbrechen verhindern kann, so ist es Feigheit, sich die Hände zu waschen wie Pilatus; doch wenn man, wie wir, in der großen Masse verloren ist, so gebietet die Vernunft und vielleicht auch das Gewissen, daselbst zu bleiben. Mag

derjenige, der sich mit einer göttlichen Sendung vertraut fühlt, aus seinen Reihen heraustreten; Gott ruft ihn und wird ihn unterstützen. Er wird seinen schwierigen Lauf mitten durch die Klippen leiten und wird ihn in der Finsterniß mit der Fackel seiner Weisheit leiten. Doch sage mir, wie viel Christus, glaubst Du, mögen in einem Jahrhundert geboren werden? bist Du nicht entsetzt und erzürnt wie ich, über die immer wachsende Zahl von Erlösern, und Gesetzgebern, welche den Thron der moralischen Welt ansprechen? Statt einen Führer zu suchen und Diejenigen begierig zu hören, deren Wort begeistert ist, drängt sich das ganze Menschengeschlecht nach der Kanzel oder der Rednerbühne. Alle wollen lehren; Alle schmeicheln sich, besser zu sprechen und mehr zu wissen, als die, welche ihnen vorausgegangen sind. Dieses elende Gemurmel, welches auf unserer Zeit lastet, ist nur ein Echo leerer Worte und hohler Deklamationen, wo das Herz und der Geist vergeblich einen Strahl der Wärme und des Lichts sucht. Die verkannte und entmuthigte Wahrheit erstarrt oder verbirgt sich in die ihrer Aufnahme würdigen Herzen. Es giebt keine Propheten, keine Schüler mehr. Das verirrte Volk ist ein größerer Redner als die Gesandten Gottes. Alle Elemente der Macht und der Thätigkeit schreiten unordentlich durch einander und bleiben gelähmt in dem allgemeinen Anstoß stehen. Wir kommen ans Ziel, sagst Du; doch in welcher Zeit? Nun, entsagen wir, warten wir! Um sich in der blinden und machtlosen Menge mit den Armen und der Fackel Bahn zu brechen, müßte man um sich her Alles ermorden und niederbrennen. Weißt Du das nicht? Mit wie viel gewissem Unglück müßte man einen zweifelhaften Erfolg begründen! wie viel Verbrechen begehen gegen die Gesellschaft, um sie zur Annahme einer

Wohlthat zu bringen! Das ziemt aber Bauern, wie wir sind, nicht, mein Freund, und wenn ich einen ausgezeichneteren Mann den Mund zum Sprechen öffnen oder den Arm zum Handeln ausstrecken sehe, so zittere ich und prüfe ihn mit mißtrauischem und strengem Blick, der bis in die Tiefe seines Herzens dringen möchte. O Gott, durch welches ernste Nachdenken, durch welche heiligende Prüfungen müßte man sich nicht vorbereiten, um eine Rolle auf der Bühne der Welt zu spielen! was müßte man nicht studirt, was empfunden haben! Siehe, pflanzen wir in unsern Garten sieben und zwanzig Arten von Dalia's und versuchen wir die Lebensweise der Kellerassel zu erkennen. Wagen wir uns mit unserm Geiste nicht über solche Dinge hinaus, denn unser Gewissen ist vielleicht nicht stark genug, um die Phantasie zu zügeln. Begnügen wir uns rechtschaffen in dem beschränkten Dasein zu sein, wo die Rechtschaffenheit uns leicht wird. Laß uns rein sein, da uns Alles im Schooße unsrer Familie und unter unsern ländlichen Wohnungen dazu einladet. Wagen wir unser kleines Gepäck von Tugend nicht auf dieses stürmische Meer, wo so viel Unschuld zu Grunde gegangen ist, wo so viel Grundsätze zerschellt worden sind. Wirst Du nicht von einem unbesieglichen Ekel und einem Abscheu gegen das tägliche Leben ergriffen im Angesicht dieses Schlosses, wo so viele schmutzige Plane und kleinliche Verbrechen unaufhörlich im Schweigen der Nacht keimen und aufschießen? weißt Du nicht, daß der Mann, der hier wohnt, seit sechzig Jahren mit den Völkern und mit den Kronen auf dem Schachbrete der Welt spielt? wer weiß, ob das erste Mal, wo dieser Mann sich an einem Tisch zum Arbeiten setzte, nicht ein ehrenwerther Entschluß in seinem Kopfe, ein edles Gefühl in seinem Herzen lebte.

— Nie, rief mein Freund; entweihe die Ehrenhaftigkeit nicht durch einen solchen Gedanken; diese hohle und zusammengedrückte Lippe, wie die einer Katze, vereinigt mit einer breiten und herabsinkenden Lippe, wie die eines Satyrs, das Gemisch von Heuchelei und Sinnenlust: diese weichen und runden Linien, die Zeichen eines geschmeidigen Charakters; diese verächtliche Falte auf der vorstehenden Stirn; diese anmaßende Nase mit dem Schlangenblick; so viele Contraste in einer menschlichen Physiognomie enthüllen einen Mann, der für große Laster und kleinliche Handlungen geboren ist. Nie hat dieses Herz die Wärme eines edlen Gefühls empfunden, nie hat eine rechtliche Idee diesen arbeitenden Kopf durchdrungen; dieser Mensch ist eine Ausnahme in der Natur, eine seltene Monstruosität, daß das Menschengeschlecht, trotz aller Verachtung gegen ihn, ihn mit der Bewunderung des Blödsinns betrachtet hat. Ich fordere Dich auf, Dich zu dem bewundernswürdigsten seiner Talente herabzulassen — Du kannst es nicht. Rufen wir den Gott der guten Menschen an, den Gott, welcher die Herzen der Einfältigen segnet!

Hier schwieg mein Freund mit einer Miene von ironischer Freude und begann nach einigen Augenblicken von Neuem: — Wenn ich an die Gedanken denke, die uns an diesem Orte, fast unter den Fenstern des größten Schurken in der Welt beschäftigen, uns, die armen Kinder der Einsamkeit, die in allen unsern Träumen, allen unsern Sorgen dahin streben, unsere Ehrlichkeit ansteckend zu machen, so bekomme ich Lust, über uns zu spotten; denn wir vergießen zärtliche Thränen für die Menschheit, die uns nicht kennt und uns zurückstoßen würde, wenn wir sie belehren wollten, während sie sich unter der geistigen Macht Derjenigen beugt und krümmt, die sie verachten und verabscheuen. Sieh nur das unbewegliche und bleiche Antlitz dieses alten Palastes!

höre und sieh, Alles ist düster und schweigend; man sollte wähnen, auf einem Todtenacker zu sein. Wenigstens fünfzig Menschen bewohnen dieses Gebäude. Kaum sind einige Fenster erleuchtet; kein Geräusch verräth den Aufenthalt des Herrn, seiner Gesellschaft oder seines Gefolges. Welche Ordnung, welche Achtung, welche Traurigkeit in seinem kleinen Reiche! die Thüren öffnen und schließen sich ohne Geräusch, die Diener gehen umher, ohne daß ihre Schritte das Echo unter diesen geheimnißvollen Gewölben aufrufen; ihr Dienst scheint wie durch Zauberei zu geschehen. Sieh dieses glänzendere Fenster, hinter welchem sich das ungewisse Gespenst einer weißen Statue abzeichnet; das ist der Salon. Da sind die Jäger, die Künstler, schöne Frauen, Männer der Mode, Alles vielleicht versammelt, was Frankreich an Eleganz und Anmuth Ausgezeichnetes besitzt. Hört man aus dieser Versammlung einen Gesang, ein Gelächter, nur den Ton einer Stimme hervordringen, welche die Gegenwart des Menschen bezeugt? Ich wette, sie vermeiden sogar sich anzusehen, aus Furcht, einen Gedanken in diesem Zimmer laut werden zu lassen, wo alles Schweigen, Mysterium, geheimes Schrecken ist.

Kein Diener wagt zu niesen, die Hunde verlernen zu bellen. Kommt Dir's nicht auch vor, als wenn die Luft um diesem maurischen Thürmchen herum wiederhallender ist, als an jedem andern Ort auf der Erde? Sollte der Schloßherr dem Winde des Abends und dem Murmeln des Wassers Schweigen aufgelegt haben? vielleicht hat er in allen Mauern seiner Wohnung offene Ohren, wie der alte Dionys in seinen Latomien, um im Vorübergehen selbst den Schatten einer Meinung aufzufangen und diese Entdeckung seinen kindischen und finstern Plänen dienstbar zu machen. Horch, das Rollen eines Wagens auf dem feinen Sande des Hofes.

Der Herr kommt zurück; auf der Schloßuhr schlug eben die elfte Stunde. Es giebt kein regelmäßigeres Leben, keine genauer beobachtete Ordnung, kein geiziger abgemessenes Dasein, als das dieses achtzigjährigen Fuchses. Frage ihn, ob er sich zur Erhaltung des Menschengeschlechts nothwendig glaube, weil er so eifrig über das seinige wache. Erzähle ihm, daß Dir zwanzigmal in einem Tage die Lust ankommt, Dir eine Kugel vor den Kopf zu schießen, weil Du fürchtest unnütz zu sein oder zu bleiben, weil Du mit Entsetzen daran denkst, ohne Tugend zu leben, und Du wirst ihn verächtlicher lächeln sehen, als ein Freudenmädchen, der eine fromme Jungfrau gesteht, während des Gottesdienstes sich lau gefühlt oder gegähnt zu haben. Frage, womit er seinen Tag nützlich anwendet; seine Leute werden Dir sagen, daß er um elf Uhr aufsteht und vier Stunden bei seiner Toilette zubringt (eine verlorene Zeit, wahrscheinlich um zu versuchen, diesem marmornen Gesicht, das Heuchelei und Mangel an Gemüth noch mehr versteint haben, als das Alter, einigen Anschein des Lebens zu geben). Um drei Uhr, wird man Dir sagen, steigt der Fürst allein mit seinem Arzt in den Wagen und fährt in den einsamen Alleen seines Geheges spazieren. Um fünf Uhr servirt man ihm das saftigste und künstlich zubereitetste Diner, das in Frankreich genossen wird. Sein Koch ist in seiner Art eine eben so seltene, eben so ausgezeichnete, eben so bewunderte Person, als er. Nach diesem Male, von dem jeder Gang feierlich durch die Fanfaren seiner Jäger angekündigt wird, weiht der Fürst einige Augenblicke seiner Familie, seinem kleinen Hofe. Jedes treffliche Wort, das erbarmenvoll aus seinen Lippen kommt, trifft anbetende Stirnen. Ein kanonisirter Heiliger würde einer Gemeinde von Frommen nicht mehr Verehrung einflößen. Beim Ein-

bruch der Nacht steigt der Fürst wieder in den Wagen und macht mit seinem Arzt eine zweite Spazierfahrt. Jetzt kam er zurück und sein Fenster erleuchtet sich da unten in jenem entfernten Gemach, das seine Lakaien während seiner Abwesenheit mit so ernster und lächerlicher, geheimnißvoller Affectation bewachen. Jetzt wird er bis fünf Uhr des Morgens arbeiten. Arbeiten! ... O, Mond, erhebe Dich noch nicht! verbirg Deinen schüchternen Strahl hinter die schwarzen Gipfel des Waldes! Fluß, hemme Deinen schon so langsamen und so armseligen Lauf. Blätter, zittert nicht an den Wipfeln der Bäume; Grillen der Wiese, Eidechsen der Mauern, Schlangen der Gebüsche, beweget das Gras, hebt die Epheuranken nicht auf, laßt die dürren Blätter und Stengel der Nesseln nicht rauschen. Natur, sei still und unbeweglich wie ein Grabstein; der Geist des Mannes erwacht, seine Macht muß Dich entsetzen und mit Ehrfurcht erfüllen; der geschickteste und wichtigste der Fürsten der Erde beugt sich im Schein einer Lampe in seinem Kabinete auf einen Tisch, wie Jupiter von der Höhe des Olymp, und will die Welt mit seinem Stirnrunzeln in Bewegung setzen.

Erbärmliche Eitelkeit der Menschen! stolze Kindereien, hochmüthige Dummheit! Was hat denn dieser Mann in den sechzig Jahren fortdauernder Nachtwachen und unaufhörlicher Arbeiten Erstaunenswürdiges hervorgebracht? Was haben denn in seinem Kabinet die Repräsentanten aller Mächte der Erde gethan? welche wichtige Dienste haben alle Fürsten, die seit einem halben Jahrhundert die Krone Frankreichs besessen und verloren haben, von ihm empfangen? Warum hat der häßliche Blick dieses Menschen immer einen unbegreiflichen Schrecken eingeflößt? warum haben sich alle Hindernisse unter seinen Schritten geebnet? welche Re-

volutionen hat er bewirkt oder vernichtet? welche blutige Kriege, welches öffentliche Elend, welche abscheuliche Bedrückungen hat er verhindert? Er war also sehr nothwendig, dieser wollüstige Heuchler, daß alle unsere Könige, von dem kühnen Eroberer bis zu dem beschränkten Frömmler herab, das Aergerniß und die Schmach seiner Größe uns auferlegt haben? Napoleon erhob ihn in seiner Verachtung aus soldatischer Laune und stolzem Cynismus, und Carl X. sagte in den Tagen seiner Orthodoxie sehr treffend von ihm: Es ist doch nur ein verheiratheter Priester! Hat er diese wechselsweise von ihm geschmeichelten und verrathenen Herren in ihrem furchtbaren Sturze aufgehalten; wo sind seine Wohlthaten, wo seine Werke? Niemand weiß, Niemand kann oder darf, oder will angeben, welchen Anspruch der unvermeidliche Staatsmann auf Macht und Ruhm besitzt; seine glänzendsten Handlungen sind von undurchdringlichen Wolken umhüllt, all sein Genie besteht im Schweigen und im Schein. Welchen schmachvollen Schmutz deckt also der prächtige Mantel der Diplomatie! Begreifst Du etwas von dieser Art, die Völker zu regieren, ohne ihnen zu erlauben, sich mit der Leitung ihrer Interessen zu beschäftigen, oder auch nur die Zukunft zu ahnen, die man ihnen bereitet? Das sind die Aufseher und Leiter, die man ihm giebt, und denen man unser Leben und unser Vermögen anvertraut, ohne uns um Rath zu fragen! Es ist uns nicht erlaubt, ihre Handlungen zu prüfen und ihre Absichten zu untersuchen. Ernste Geheimnisse schweben über unsern Häuptern, aber so hoch, so fern, daß unsere Blicke nicht hinreichen können. Wir sind der Einsatz bei unbekannten Wetten, in den Händen unsichtbarer Spieler: schweigende Gespenster, die majestätisch lächelnd unser Geschick in ihre Schreibtafeln aufzeichnen.

— Und was, rief ich aus, was sagst Du von dem Blödsinn einer Nation, welche diesen schändlichen Schacher erträgt und mit ihrem Namen, mit ihrer Ehre und ihrem Blute schmachvolle Verträge unterzeichnen läßt, von denen sie nicht einmal etwas erfährt? Hast Du noch Lust, auch Deinerseits die politische Bühne zu betreten?

— Je mehr meine Mitmenschen sich entwürdigen, antwortete er, desto mehr möchte ich sie erheben. Ich bin ihretwegen nicht entmuthigt. Laß mir meinen Zorn gegen diesen undurchdringlichen Menschen, der uns gleich Steinen in seinem Schachbret hin und her rückt und seine Macht zu unserm Fortschritt nicht anwenden wollte, immerhin seinen Lauf. Laß mich diesem Feind des Menschengeschlechts fluchen, der die Welt nur besaß, um ein Vermögen zusammen zu kratzen, seine Laster zu befriedigen und seinen beraubten Thoren die niederdrückende Achtung seiner mißbrauchten Talente aufzulegen. Die Wohlthäter der Menschheit sterben in der Verbannung oder am Kreuze, und Du, alter, kahler und stumpfer Geier, Du wirst langsam und mit Schmerz in Deinem Neste sterben! Wie der Tod alle berühmte Menschen mit einer herrlichen Strahlenkrone umgiebt, so werden Deine Laster und Deine Gemeinheiten bald vergessen sein; man wird sich nur Deiner Talente und Deiner Verführungen erinnern. Trügerischer Mensch, Geißel, die der Herr der Welt mit dem Fuße von sich stieß und auf die Erde warf, wie Vulkan den Hinkenden, um daselbst ohne Ruhe in unzugänglichen Höhlen eine unbekannte Waffe zu schmieden, Du wirst am großen Tage des Gerichts nichts zu sagen haben. Man wird Dich nicht einmal fragen. Der Schöpfer, der Dir eine Seele verweigert hat, wird keine Rechenschaft von Deinen Gefühlen und Leidenschaften verlangen.

— Was mich betrifft, unterbrach ich ihn, so denke ich und bin fast überzeugt, daß bei manchem Menschen das Herz so klein, so unfruchtbar und langsam ist, daß keine Neigung darin keimen kann. Sie scheinen dauerndere Anhänglichkeit, als die Andern zu empfinden, und ihre Beziehungen sind in der That fest begründet. Der Egoismus und das persönliche Interesse haben sie gebildet, die Gewohnheit und die Nothwendigkeit stützen sie. Da solche Menschen nichts achten, kennen sie auch nie die Täuschungen, die uns überwältigen, uns, die armen Träumer, die wir nicht lieben können, ohne den Gegenstand unserer Neigung mit einer idealen Größe zu begleiten. Wir täuschen uns oft, und oft begegnet es uns, zornig das mit Füßen zu treten, was wir erst geliebt haben. Doch die Ehre, die Treue für die Schwüre, die strenge Gewissenhaftigkeit sind in den Augen des Diplomaten nur Springfedern, manchem Räderwerk gewisse Bewegungen zu geben, als wenn sie von ihm selbst kämen; er weiß sie zur rechten Zeit zu drücken und ohne daß sie es wissen, zur Vollendung des Werkes der Ungerechtigkeit zu benutzen, dessen Geheimniß er allein kennt. Das heißt man in der Politik von oben herab sehen. Wenn der reine Mensch sich über die Immoralität des Diplomaten aufklärt, wenn er geschmeidiger und verderbter wird, wird er jeden Tag mehr von seinem Herrn geschätzt; denn in der Diplomatie ist nur das Nützlichste das Schätzbarste. Die Worte haben in dieser Welt einen andern Sinn, die Grundsätze einen andern Anblick, die Gesinnungen eine andere Gestalt, als in der unsern. Uebrigens ist es nicht so schwer, als man glaubt, zu dem Gipfel dieser unreinen Wissenschaft empor zu glimmen; es kommt nur darauf an, sein Gewissen mit Füßen zu treten und allen Principien der allgemeinen Moral geradezu entgegen zu handeln. Das

wäre freilich Manchem in der Praxis unmöglich; doch wenn wir Beide zur Unterhaltung unserer Freunde Komödie spielen wollten, so wette ich, daß wir mit ein wenig Kühnheit und einer gewissen Auswahl von Worten von keckem Ausdruck und klugem Sinn, kurz mit jenen doppelsinnigen Worten, wie die französische Sprache deren viel darbietet, unverschämte Trugschlüsse sehr anständig umhüllen und ohne viel Studium und ohne die geringste Erfindungsgabe uns auf einem Theater das Ansehen von Staatsmännern geben könnten. Unsere Freunde würden uns begreifen und lachen; aber wenn irgend ein unwissender Dummkopf uns hörte, so sei überzeugt, daß er uns für sehr große Männer halten und ganz erschüttert, überrascht, voller Zweifel, mit krankem und schon halb gelähmten Bewußtsein, mit dem erwachten bösen Instinkt, zitternd vor Hoffnung bei dem Gedanken an einen erlaubten Raub, einer entschuldbaren Ungerechtigkeit in seine Wohnung zurückkehren werde, den Kopf vollgepfropft von unsern hübschen Hofphrasen, die er seinen Freunden wiederholt, seinen Kindern auswendig lernen läßt, ohne zu bemerken, daß Raub, Gewaltthätigkeit und Mord das Ziel dieser eleganten Maximen sind. Oder auch, wenn der Dummkopf ein wenig aufgeklärt wäre, würde man ihn sich die Hände reiben, ein sardonisches Lächeln affectiren und mit geheimnißvollem Blick im vertrauten Gespräch eine unserer anmuthigen, schandvollen Lehren gebrauchen, und eben so viele geheimnißvolle Blicke der Billigung, eben so viel sardonisches Lächeln der Sympathie einsammeln sehen, als Seinesgleichen in seiner Nähe wären. Mich reizt die unvermeidliche Existenz dieser ausgewählten Bösewichter wenig auf, denen die Vorsehung in ihren geheimnißvollen Plänen ihre Aufgabe auf Erden vollenden läßt. Das Verhängniß wirkt unmittelbar auf die bemerkenswerthen Menschen, sei

es im Guten, oder im Bösen. Es ist nicht nothwendig, daß es sich mit dem gemeinen Haufen abgiebt. Dieser gehorcht dem Anstoß der Hebel, welche eine unsichtbare Hand in Bewegung setzt. Aber gegen diese ohnmächtige und dumme Masse, gegen diesen beweglichen Schlamm, der sich aufregen und bilden läßt und Alles hervorbringt, was man hineinpflanzt, ohne zu wissen warum, ohne zu fragen, welche giftige oder heilsame Pflanze man in seinem fetten unthätigen Schooß versenkt, gegen diesen Wald von Distelköpfen, den der Wind nach Willkür beugt und erhebt, erzürne ich mich, ich, der in der Masse bleiben will, und seine Last, sein Murren und seine Ohnmachten nicht ertragen kann. Gegen die zweifüßigen Hammel, welche die Staatsmänner mit stummem Staunen anglotzen und vor Verwunderung, sich so leicht geschoren zu sehen, sich anblicken und sprechen: Das sind stolze Menschen! und da sind wir gut geschoren! O, Ihr Einfältigen, Eure Schweine schreien und finden kein Vergnügen daran, die Scheeren zu bewundern, die ihnen die Haare nehmen.

Man öffnete ein Fenster: es war das des Fürsten. Seit wann fühlen die Leichname Wärme? fragte mein Freund mit leiserer Stimme; seit wann muß der Marmor die Abendluft einathmen? Wer sind diese beiden grauen Köpfe, die sich herauslehnen und sich vorbeugen, als wollten sie den Mond sehen? Diese beiden Greise sind der Fürst und sein . . . wie soll ich sagen? denn ich mag den Namen Freund nicht entheiligen, mit dem Herr von M. . . in Gegenwart der Diener und der Subalternen sich brüstet. Es ist übrigens ein Titel, den er sich wohl nicht erlaubt, in Gegenwart des Herrn anzunehmen; denn dieser muß bei allen Worten, welche Gefühle darstellen, lächeln. Um mich eines Handwerksausdrucks zu bedienen, will ich also sagen,

Herr von M... ist der Attaché des Fürsten, obgleich sein Amt bei ihm sich darauf beschränkt, alle Worte, die seit vierzig Jahren aus diesem unvergleichlichen Munde hervorgehen, zu bewundern und in ein Gedenkbuch einzuschreiben. Hier ist z. B. eins, das mir bei der Rolle, die wir, wenn Du willst, nächsten Carneval zwischen zwei Schirmen mit passender Toilette, ernster Haltung, Stöcken in unsern Aermeln und Brettern in unsern Rücken, um uns vor jeder unbedachten Bewegung des Körpers oder der Arme zu hüten, mit Gypsmasken spielen werden, wohl gebrauchen können. Die Scene beginnt mit den denkwürdigen historischen Worten: — Mißtrauen wir jeder ersten Regung und geben wir uns ihr nie ohne Prüfung hin, denn sie ist fast immer gut. Wer sollte glauben, daß die als Lehrmeinung der guten Gesellschaft aufgestellte Bosheit, etwas an sich Neues und von pikanter Wirkung, ebenfalls ihren Pedantismus und ihre Gemeinplätze haben könnte? Doch höre diesen wilden Schrei; welcher von diesen beiden Galgen=Philosophen will denn den Geist aufgeben? Ich irre mich, es ist der Ruf einer Eule, die aus dem großen Walde auffliegt. Gut, schreie stärker, Unglücksvogel! .... Aha, gnädigster Herr, das ist eine Stimme, die Sie nicht in die Kehle des Unverschämten wieder zurückdrücken können. Hören Sie diesen rohen Kirchhofsgesang, der nichts achtet und der einem Menschen wie Sie, zu sagen wagt, daß alle Menschen sterben, ohne das „Fast" des Hofpredigers hinzuzufügen.

— Dein Unwille ist bitter, sagte ich, und Dein Zorn grausam. Wenn dieser Mensch dich hören könnte, so würde ich also mit ihm sprechen: Gott verlängere Deine Tage, unglücklicher Greis! Meteor, das nahe daran ist, in die ewige Nacht zurückzukehren! Licht, welches das Geschick auf

die Welt sandte, nicht um die Menschen zum Guten zu führen, sondern um sie in dem endlosen Labyrinth der Intrigue und des Ehrgeizes irre zu leiten! In seinem unerforschlichen Rathschluß hatte der Himmel Dir jenen geheimnißvollen Strahl verweigert, den die Menschen Seele nennen, den bleichen, doch reinen Wiederschein der Gottheit, den Blick der zuweilen in unsern Augen leuchtet, und uns die unsterbliche Hoffnung ahnen läßt, die sanfte und milde Wärme, welche von Zeit zu Zeit unsern niedergedrückten Geist belebt, die unbestimmte und erhabene Liebe, die heilige Regung, die uns das Gute mit köstlichen Thränen ersehnen läßt, den frommen Schauer, der uns das Böse mit mächtigem Herzschlag hassen läßt. Namenloses Wesen, Du wurdest mit einem unendlichen Geist, mit gierigen und feinen Sinnen begabt, der Mangel jenes Unbekannten und Göttlichen, das uns zu Menschen macht, macht Dich größer, als den Ersten unter uns und kleiner als den Letzten von Allen. Kranker, Du schrittest über kräftige und gesunde Menschen hinweg; die stärkste Tugend, die schönste Organisation war vor Dir nur ein gebrechliches Rohr; Du beherrschtest Wesen, edler als Du; was Dir von ihrer Größe fehlte, machte die Deinige, und so stehst Du jetzt am Rande eines Grabes, das für Dich hohl und kalt sein wird, wie Dein versteinter Busen. Jenseits dieses halboffenen Grabes ist für Dich nichts, vielleicht keine Hoffnung, nicht einmal der Wunsch eines andern Lebens. Unglücklicher, das Grauen dieses Augenblicks wird so groß sein, daß er vielleicht die Buße für alles Unglück in sich schließt, das Du gethan hast. Deine Annäherung war Unglück bringend, sagt man; Dein Blick fesselte, gleich dem der Natter. Dein Hauch war gleich dem Winde eines Aprilmorgens, welcher die Knospen und Blüthen vertrocknet und sie zu den Füßen

der betrübten Bäume streut. Dein Wort vernichtete die Hoffnung und die Unschuld auf der Stirn der Menschen, die sich Dir näherten. Wie viel frische Knospen hast Du vertrocknet, wie manchen heiligen Glauben, wie viel sanfte Chimären hast Du mit Füßen getreten, lebendes Problem, Räthsel mit einem Menschengesicht! Wie viel Feiglinge hast Du gemacht, wie viel Gewissen verfälscht oder vernichtet? Nun, wenn die Freuden Deines Alters sich mit der Befriedigung der Eitelkeit, mit den seltenen Genüssen eines abgestumpften Appetits begnügen, so iß, alter Mann, iß und athme den mit den Wohlgerüchen Deiner Gerichte sich mischenden Duft des Weihrauchs ein. Wer könnte Dir Dein Schicksal beneiden oder Dir ein schlimmeres wünschen? Wir wenigstens, die wir Dich eben so sehr beklagen, gelebt zu haben, als sterben zu müssen, wir wollen beten, daß auf Deinem Sterbebette der Abschied von Deiner Familie, die Thränen eines treuen Dieners, nicht das Gefühl einer Dir unbekannten Neigung erwecken, daß aus diesem Kiesel, der Dir als Herz diente, kein Funke springe. Wir wollen bitten, daß Du verlöschen mögest, ohne je in dem Strahl der Sonne erwärmt worden zu sein, welche lieben lehrt, daß Dein trocknes Auge sich nicht befeuchtet, Dein Puls nicht stärker klopft, daß Du jenes leise Erbeben nicht fühlst, welches die Liebe, die Hoffnung, die Sehnsucht, oder der Schmerz in uns erregen, daß Du in den Schooß der Erde hinabsteigst, ohne auf der Oberfläche die Wärme der Vegetation und die Bewegung des Lebens gefühlt zu haben, daß Du in dem Augenblicke, wo Du in das ewige Nichts zurücktrittst, die Qual der Verzweiflung nicht fühlen mögest, wenn Du über Dir jene Seelen schweben siehst, deren Dasein Du verächtlich läugnetest, unsterbliche Wesen, die Du Dich rühmtest, mit Deinen

stolzen Füßen zertreten zu haben und die zum Himmel aufsteigen werden, wenn das Deinige wie ein leerer Hauch verschwinden wird; dann wollen wir beten, daß Dein letztes Wort kein Vorwurf gegen Gott sei, an den Du nicht glaubtest.

Eine leichte weiße Gestalt schritt über den Winkel des grünen Teppichs und wir sahen sie die äußere Treppe des Thurmes an der andern Seite des Schlosses hinaufsteigen. — Ist das der Schatten irgend eines Gerechten, sagte mein Freund, den Du hervorgerufen hast und der jetzt im Mondscheine tanzen und springen will, um den Gottlosen zur Verzweiflung zu bringen? — Nein, diese Seele, wenn es eine ist, bewohnt einen schönen Körper. — Ah, ich verstehe, erwiederte er, es ist die Herzogin! Man sagt ... — Wiederhole es nicht, entgegnete ich, ihn unterbrechend, verschone meine Phantasie mit diesen häßlichen Bildern und diesem gräßlichen Verdacht. Dieser Greis hat den Gedanken einer solchen Entheiligung wohl fassen können; doch diese Frau ist zu schön, es ist unmöglich. Wenn die am Boden kriechende Liederlichkeit oder der schmutzige Geiz so reizende Wesen bewohnen und sich unter so reinen Formen verbergen, so laß mich es nicht wissen, laß mich es läugnen. Wir sind Männer ohne Galle, ehrliche Dorfbewohner. Freund, lassen wir nicht so leicht die sanften Gefühle und das Seelenlächeln, das wir noch besitzen, uns nehmen. Sagen wir unserm Herzen nicht, was unsere Vernunft argwöhnt, lassen wir unsere geblendeten Augen ihr Mitgefühl gebieten. Sie sind zu reizend, Frau Herzogin, um nicht ehrenwerth und gut zu sein. — Nun, meinetwegen, Sie sind eben so gut als schön, Frau Herzogin, rief mein Freund lachend; dazu überredete ich mich diesen Morgen gern, als ich Sie vorüberfahren sah. Ich lag im Grase

des Parks, hingestreckt im Schatten der im Glanz der Sonne strahlenden Bäume? zwischen dem vom Herbst durchsichtig gemachten Blättergewebe schienen Sie goldene Strahlen in den warmen feuchten Hauch des Mittags zu werfen. Weiß gekleidet wie ein junges Mädchen, wie eine Nymphe der Diana, flogen Sie dahin, leicht und anmuthig in einem Tilbury, von einem schönen Pferde gezogen. Ihr Haar wogte um Ihre schöne Stirn; und Ihre großen schwarzen Augen (die schönsten Augen von Frankreich, wie man sagt) sprühten magische Blitze; ich wußte noch nicht, daß Sie eine Herzogin wären, ich sah nur ein reizendes Weib. Ich hatte Lust, längs der Allee hinzueilen, in der Sie fuhren, um Sie noch länger zu sehen. Doch seitdem bin ich in ihr Zimmer getreten und das innerhalb der Vorhänge ihres Bettes aufgehängte Porträt ... — Das allein, erwiederte ich, könnte mich hindern, das aufrichtige Gefühl einer fast kindlichen Dankbarkeit für rechtmäßige Wohlthaten und einen legitimen Schutz falsch auszulegen. Nein, nein, mit einem so hellen und so sanften Blicke, mit einer so wunderbaren jugendlichen Schönheit, mit diesem stolzen, freien Schritt, mit diesem harmonischen Ton der Stimme und diesem angenehmen Betragen ist man nicht verderbt. Ich habe sie um ein krankes Kind sorgen sehen; die Schönheit, die Herzensgüte setzen sich gegenseitig voraus und unterstützen sich bei einer Frau! Der Gott der Gerechten, den Du so eben anriefst, den rufe auch ich an, damit er mich bewahre, das kennen zu lernen, was ich nicht glauben mag, das Laster in einer so rührenden Gestalt, ein unreines Insekt im Kelch einer duftenden Blume! Nein, Paul, kehren wir mit dieser reizenden Erscheinung der Herzogin im Gedächtniß, in unser Dorf zurück, und wenn wir je einen Ritterroman schreiben, so erinnern wir uns wohl ihres

Wuchses, ihrer Haare, ihrer schönen Zähne, ihres reizenden Blickes und der Mittagssonne im Park.

Wir verließen die Steinbank und mein Freund sagte, auf seine erste Idee zurückkommend: — Woher kommt es denn, daß die Menschen (und ich ganz zuerst, fast gegen meinen Willen) auf die Gaben des Geistes so eifersüchtig sind? warum erhalten diese allein unsterbliche Kränze, ohne von irgend einer andern Tugend getragen zu sein, während die meiste Ehrenhaftigkeit, die zärtlichste Herzensgüte vergessen bleiben, wenn Genie oder Talent sie nicht begleiten? Weißt Du, daß das für wankende Gemüther traurig ist und ihnen beweisen könnte, daß die Tugend hienieden verlorene Mühe sei? — Wenn Du sie als eine Mühe betrachtest, antwortete ich, so ist es in der That eine verlorene Mühe. Aber ist es nicht eine sanfte Nothwendigkeit, eine Bedingung des Daseins für die Herzen, die sie zeitig und aufrichtig begriffen haben? Die Menschen vergelten sie mit Undank, weil die Menschen beschränkt, leichtgläubig, unbeschäftigt sind, weil der Reiz der Neugier bei ihnen das Gefühl der Dankbarkeit und die Liebe der Wahrheit überwältigt; aber wenn man der Menschheit dient, muß man nicht von Gott allein seinen Lohn hoffen? Wenn die Menschen in der alleinigen Absicht arbeiten, um im Triumph herumgetragen zu werden, das heißt, seiner eignen Eitelkeit dienen, und diese Art von Wetteifer muß sich bei der ersten Widerwärtigkeit, die ihm begegnet, verlieren und ersterben. Erwarten wir nie etwas für uns selbst, wenn wir den dürren Weg der Ergebung betreten. Suchen wir Gefühl genug zu haben, um allein unsere Irrthümer zu beweinen und uns unserer Erfolge zu erfreuen. Unser eigenes Herz genüge uns und Gott stärke und erneue es, wenn es matt zu werden anfängt.

— Doch ich gestehe Dir, sagte mein Freund, bei sich selbst den Faden seiner Gedanken verfolgend, ich kann nicht umhin, diesen Buonaparte zu lieben, diese Geißel ersten Ranges, vor deren Schatten schon alle Geißeln zweiten Ranges, die durch ihn verzehrt wurden, so klein und so wenig boshaft erschienen. Es war ein großer Menschenschlächter, aber auch ein tüchtiger, kühner Baumeister des gesellschaftlichen Gebäudes, ein Eroberer, leider! aber auch ein Gesetzgeber! Macht dies nicht alle Uebel der Zerstörung wieder gut? Ist das Gesetzegeben nicht eine weit größere Wohlthat als das Tödten der Menschen ein Uebel ist? Ich glaube einen großen Landbauer, eine wohlthätige Gottheit (Bachus, der nach Indien geht, oder Ceres, die nach Sicilien kommt), mit Feuer und Schwert bewaffnet zu sehen, wie sie den Boden ebnet, Felsen durchbricht, weite Haideflächen urbar macht, Wälder verbrennt, und auf die Trümmer und die Asche für neue Menschen bestimmte neue Pflanzen aussäet, den Wein- und Kornbau hebt und unerschöpfliche Wohlthaten für unendliche Generationen ausstreut.

— Es ist nicht bewiesen, antwortete ich, daß diese Gesetze dauernd sind; doch wenn wir auch das zugeben, so kann ich den Mann nicht lieben, dessen sich Gott gleich einer Keule bedient hat, um uns eine neue Gestalt zu geben. In meiner Jugend war ich wie die Andern von der Kraft und Thätigkeit dieser umwälzenden Maschine bezaubert, die man nicht mehr und nicht weniger wie Jesus oder Moses mit dem Titel eines großen Mannes beehrte. Da die menschliche Sprache die Wohlthäter der Menschheit von ihrer Geißel nicht unterscheiden kann, da das Beiwort gut fast ein Ausdruck der Verachtung ist und dieselbe Benennung groß ohne Unterschied einem Maler, einem Gesetzgeber, einem Krieger, einem Gott und einem Komödianten,

einem Diplomaten und einem Dichter, einem Kaiser und einem Mönch beigelegt wird, so ist es ganz natürlich, daß die Kinder, die Weiber und das unwissende Volk sich darin irren, und im Jahre 1810 mit eben solchem Enthusiasmus schrieen: Es lebe Napoleon! als man jetzt in Venedig schreit: Es lebe der Patriarch! Der Eine machte Wittwen und Waisen, er war ein mächtiger Fürst. Der Andere nährt Wittwen und Waisen, es ist ein bescheidener Priester. Doch gleichviel, Beide sind große Männer.

— In der That, antwortete mein Freund, dieser blinde Enthusiasmus, welcher ohne Unterschied das Genie, den christlichen Sinn, den Muth und das Talent krönt, gleicht eher einer krankhaften Aufregung, als einem vernünftigen Gefühl. Aber weißt Du wohl, daß es sehr wenig große Männer geben würde, wenn man diesen Titel nur den wahrhaft Guten beilegen wollte?

— Ich weiß es, doch man nenne sie, wie man will, es sind die einzigen Menschen, die ich achte, für die ich eine Leidenschaft empfinden könnte und die ich in die Gedenkbücher menschlicher Größe einschreiben möchte. Ich würde hier die Demüthigsten, die Unbekanntesten aufnehmen, bis zum Abbé St. Pierre mit seinem System des Weltfriedens, bis zum Gott Enfantin herab, trotz seines lächerlichen Costüms und seines phantastischen Utopiens; alle Diejenigen, welche mit einigen Kenntnissen gewissenhafte Studien, geduldige Betrachtungen, Aufopferungen oder Arbeiten vereinigt haben, um die Menschen besser und weniger unglücklich zu machen. Ich würde nachsichtig für ihre Irrthümer, für den Jammer der menschlichen Lage sein, der mehr oder weniger bei ihnen sichtbar wird; ich würde ihnen viele Fehler zu Gute halten, wie es Magdalenen geschah, wenn es mir nur bewiesen wäre, daß sie viel geliebt hätten.

Doch Diejenigen, deren Absicht kalt und stolz ist, jene hochmüthigen Männer, welche nur um ihres Ruhmes und nicht unsers Glückes willen aufbauen, jene Gesetzgeber, welche die Welt mit Blut erfüllen und die Völker unterdrücken, um ein umfassenderes Reich zu besitzen und darin große Gebäude aufzuführen; die sich weder um die Thränen der Frauen, noch um den Hunger der Greise, noch um die traurige Unwissenheit bekümmern, in welcher die Kinder auferzogen werden; jene Männer, die nur ihre persönliche Größe suchen und glauben, eine Nation groß gemacht zu haben, weil sie sie thätig, ehrgeizig und eitel, wie sie selbst waren, machten, diese verläugne ich und streiche sie aus meiner Liste aus: An die Stelle Napoleons setze ich unsern Pfarrer.

— Wie Du willst, antwortete mir mein Freund, der mich nicht mehr hörte.

Die Nacht war so schön, daß seine Andacht auch mich ansteckte. Blitze der Wärme erhellten von Zeit zu Zeit den Horizont und streuten bleiche Lichter auf die schwarzen Seiten der an den Hügeln sich hinziehenden Wälder. Die Luft war frisch und durchdringend, ohne kalt zu sein. Dieser Ort ist einer der schönsten der Erde und kein König besitzt einen reizendern Park, üppigere Bäume, Rasenplätze von schönerem Grün und reizender über ein wellenförmig bewegtes Land sich hinziehend. Dieses frische und dichtbelaubte Thal ist eine Oasis inmitten von traurigen Flächen, die es umgeben und die sein Dasein nicht ahnen lassen. Man fällt plötzlich in eine von Felsen und Wäldern starrende Schlucht, in königliche Gärten, in deren Mitte sich ein zierlicher und poetischer spanischer Palast erhebt, der sich von der Höhe der Felsen herab in den Gewässern eines blauen Flusses wiederspiegelt. Es ist als wäre man im

Traum in ein Zauberland gekommen, das beim Erwachen verschwinden muß und das in der That nach Verlauf einer Viertelstunde verschwindet, wenn man das Thal durchschreitet und die Straße nach dem Süden verfolgt. Endlose Ebenen, gelbe Haidestrecken, ein nackter, flacher Horizont erscheint von Neuem, und was man so eben noch sah, scheint ein Phantasiebild.

Wir folgten dem Fußsteig, der zu der Grotte führt. Die Pappeln am Flusse warfen bis auf uns ihren langen düstern Schatten. Die Rehe flohen bei unserer Annäherung. Wir kamen zu jenen aufgegebenen Steinbrüchen, welche die reichste Vegetation in einen Rahmen einschließen, und die mit ihren Tiefen eine wahre theatralische Decoration bilden. — Tritt in dieses hallende Gewölbe, sagte mein Freund, und singe mir Dein Gloria. Ich will mich da unten hinsetzen, um das Echo zu hören.

Ich that, wie er verlangte, und als ich den Gesang beendigt hatte, trat er zu mir und wiederholte die einfachen Worte der Hymne:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den guten Menschen!"

— Du siehst wohl, sagte ich, der Lobgesang spricht keineswegs, Ehre sei dem gelehrten oder geistreichen Menschen auf Erden! Die Ruhe ist die köstlichste Wohlthat, die Gott uns gewähren kann; Gott allein kann würdig die Last des Ruhmes ertragen, und die einfachen Menschen, welche das Gute wollen, sind größer vor ihm, als die großen Menschen, welche Böses thun.

Ende des dritten Theils.

Druck von C. Polz in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Briefe eines Reisenden

Bd.: 3

Leipzig 1844

P.o.gall. 1990 ve-45/48

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097680-1